



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 10 (1940)

356 (24.12.1940) Weihnachts-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-299123](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-299123)

UFA
K
FERRY
Film der Ufa
SCHAU
für Jugendliche

Feiertagen
belangen wir
"ora Terry"

ELLE

Programme

Académie
Caret

prolongierten

Das Shipoff
erwähnt
Leckerbissen

geschlossen

Feiertagen
Vorstellung

liches Variété
Tanz

Académie
enbuch

II

Operettenmelodien

Arabella / Monika /

Blau / Gasparone /

Gada / Ball der Nationen

Valchenblüten /

Flamme u. a.

Ausgaben für Klavier

RM. 3,50

RM. 4,00

erschienen früher Band I

Abteilung: Musik

KunstraÙe, 0 3, 10

Mannheim von 1846

Feiertag vorge-

kurzen schönen

litte

Christfeier

Die Vereinsführung

Tränke

u. Transporte

B 3, 13

Permut 285 27

HB

emer

Verfahren

Lhr - Ruf 230 43

Spezial-

geschäft

Seiden-Stoffe

Preis

Mannheim

Permut 403 16

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Weihnachts-Ausgabe

10. Jahrgang

Nummer 354

Mannheim, 24./25./26. Dezember 1940

Wieder Kriegsweihnacht!

Mannheim, 24. Dezember.

Nicht wenige unter uns waren vor einem Jahr davon überzeugt, daß wir 1940 wieder eine Friedensweihnacht feiern würden. Es ist nicht unsere Schuld, daß es anders gekommen ist. Noch einmal nach dem beispiellosen Sieg über Frankreich gab der Führer dem letzten Gegner, England, Gelegenheit, zu einem billigen Frieden zu kommen. Aber in England ist die Vernunft tot. Dort regiert die jüdisch-plutokratische Macht des Geldes. Diese Macht sieht sich durch den deutschen Sozialismus bedroht. Sie fürchtet sich vor der Stunde, da die Massen erkennen müssen, wie furchtbar sie unterdrückt, ausgebeutet und ausgefogen werden. Für diese Macht gab es nur eine Entscheidung: Kampf gegen Deutschland, Kampf gegen den deutschen Sozialismus. Damit hat England den Weg zu seinem eigenen Untergang beschritten und uns gezwungen, seine tausendfältigen Verbrechen zu vergelten. Darum — und nur darum, weil der Feind Deutschlands Vernichtung will, um selbst seine Macht zu erhalten, feiern wir heute die zweite Kriegsweihnacht.

Allein, die Tatsache, daß wir wissen, daß ein unerbittlicher Geener unsere Vernichtung will, gibt uns die Kraft, die zweite Kriegsweihnacht in innerer Aufgeschlossenheit zu begehen. Wollte England schon den Frieden nicht, so hat es uns in all diesen Monaten hart genug gemacht, icht an Frieden erst zu denken, wenn der jüdisch-plutokratische Weltfeind vernichtet am Boden liegt. „Den Frieden wird erst geredet nach dem Sieg“, sagte Dr. Goebbels, und warum das so sein muß, erläuterte der Führer selbst in seiner letzten Rede: „Wir haben ein fast phantastisch anmutendes Ziel, uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleichgültig, wo er herkommt. Ein Staat, in dem die Geburt gar nichts ist und Leistung und Können alles. Das ist unser Ideal, für das wir nun arbeiten und für das wir uns mit unserem ganzen Fanatismus einsetzen, es ist für uns, ich darf sagen, dies ist die schönste Glückseligkeit. Das ist die größte Freude auf dieser Welt, die uns gegeben werden könnte.“

Dem steht nun ein anderes Gebilde gegenüber, eine andere Welt. Dort ist das letzte Ideal immer wieder doch der Kampf um das Vermögen, um das Kapital, der Kampf für den Familienbesitz, der Kampf für den Egoismus des einzelnen, alles andere bleibt dabei nur Mittel zum Zweck. Das sind die beiden Welten, die sich heute gegenüberstehen! Wir wissen ganz genau, wenn wir in diesem Kampf unterliegen, dann wäre dies das Ende nicht nur unserer sozialistischen Aufbauarbeit, sondern das Ende des deutschen Volkes überhaupt.“

Die Worte des Führers sind uns allen aus der Seele gesprochen. Wenn wir daher in dieser zweiten Kriegsweihnacht nach einer Botschaft suchen, die uns über uns

selbst hinaushebt, dann können wir sie nur in der in uns wohnenden völkischen Kraft finden. So wie der brennende Lichterbaum für uns das Symbol werdenden Lichtes ist, unter dem sich die Familie sammelt, um eins im Glauben und der schenkenden Liebe zu sein, genau so steht diese zweite Kriegsweihnacht im Zeichen der immerwährenden Vereinigung unseres Volkes, aus der für die ganze Welt ein neues „Es werde!“ strömt. Wir wollen, ja wir müssen das Licht der Welt sein. Wir müssen, um unser selbst willen, das Dunkle, das Böse, vernichten, und der Welt den Weg ins Helle, in eine schönere, gerechtere Zukunft erkämpfen.

Es ist dies nicht nur Schicksal, es ist dies auch Berufung. Und wahrlich, welche herrliche Beweise haben wir doch schon gegeben, daß wir berufen sind. Aus unzähligen Parteien sind wir ein Volk geworden. Aus

Nacht und Elend, aus Not und Verzweiflung hat uns der Führer emporgeführt. Er hat uns den Glauben an die eigene Kraft gegeben, und den Geist unserer Sendung in unsere Herzen gepflanzt, so daß aus Kraft und Geist die herrlichsten Siege der Weltgeschichte wurden.

Was bedeuten dagegen die Versuche des Feindes, uns Wunden zu schlagen? Was kann aus den infamen Verbrechen des Feindes an Wehrlosen, an Frauen und Kindern anderes kommen, als die Steigerung unseres unabänderlichen Siegeswillens? Schlägt der Feind einmal, dann schlagen wir tausendmal zu — in jeder Stunde, bei Tag und Nacht. Gerade deshalb sind wir in diesen Tagen und dann, wenn die Weihnachtsplöden über die deutschen Lande klingen, mit ganzem Herzen bei unseren Soldaten, die von der Dschaya bis zum Lo'arkreis

Wache halten. Wir sind bei unseren Helden der Luft, die Schlag um Schlag vielfach vergelten, was der Feind einem von uns an Leid zufügt. Und schließlich sind wir bei den tapferen Männern unserer Kriegsmarine, die auch in dieser Stunde nicht vergessen, daß England einst den Hungermord an unseren Frauen und Kindern auf seine Fahne geschrieben hat.

Aber wir sind in dieser Weihnacht nicht nur bei unseren Männern und Brüdern vor dem Feind, wir sind auch mit aller tätigen Liebe und aller Verehrung bei denen, die in diesem deutschen Schicksalskampf ihr Liebste hinzugeben haben oder sonst Opfer an Leib und Gut bringen mußten. Nie wird auch nur das geringste Opfer umsonst erwiesen sein. Es findet seinen letzten Sinn in den prophetischen Schlussworten des Führers, als er den deutschen Arbeitern Dank sagte:

„Wenn dieser Krieg abgeschlossen sein wird, dann soll in Deutschland ein großes Schaffen beginnen. Dann wird ein großes Wecken durch die deutschen Lande ertönen. Dann wird das deutsche Volk die Fabrikation der Kanonen einstellen und wird dann beginnen, mit den Wecken des Friedens und der neuen Aufbauarbeit für die Millionenmassen. Dann werden wir erst der Welt zeigen, was in Wirklichkeit der Herr ist und wer der Herr ist: Kapital oder Arbeit! Und dann wird aus dieser Arbeit jenes große Deutsche Reich erstehen, von dem einst ein großer Dichter träumte. Es wird das Deutschland sein, dem jeder Sohn mit fanatischer Liebe anhängt, weil es auch für den Ärmsten die Heimat sein wird.“

„Deutschland — auch für den Ärmsten die Heimat“, ist das nicht eine Verheißung, ist das nicht wert, daß der gegenwärtige Kampf bestanden wird?

„Und einmal kommt dann wieder die Zeit, in der wir gemeinsam vertrauensvoll ringen werden für dieses große Reich des Friedens, der Arbeit, der Kultur, das wir aufrichten wollen, und das wir aufrichten werden.“

Fürwahr, das ist eine Botschaft, wie sie uns herrlicher und schöner der Führer gerade zur zweiten Kriegsweihnacht nicht geben konnte.

Wir sehen täglich mehr und mehr, daß alle Anstrengungen des Feindes, uns vom Weg zu dem vom Führer gewiesenen Ziel abzudrängen, zerschanden werden. Es wird uns aber auch von Tag zu Tag mehr bewußt, daß diese Anstrengungen des Feindes nur deshalb nutzlos sind, weil der Allmächtige in uns unsere besten Tugenden und Gaben zur Entfaltung kommen läßt. Er, der über uns thronet, hat unsere Waffen gefegnet. Er wird uns seinen Segen auch weiterhin nicht versagen, wenn wir uns dessen würdig erweisen. Würdig sein aber heißt: Glauben an die eigene Kraft, kämpfen um Recht und Gerechtigkeit, arbeiten für eine bessere Zukunft.

Wilhelm Katzel



Aufn. v. PK-Dietrich-Pressé-Hofmann

Auf der Wacht in der Heiligen Nacht

Weihnatskrise in London

Wannheim, 24. Dezember.

Es scheint das besondere Kennzeichen parlamentarischer Demokratie zu sein, das Weihnachtsfest unter dem „Stern“ der Regierungskrise zu begehen. So war es im liberal-marxistisch regierten Deutschland, wo oft genug bis in die Weihnachtswoche hinein in den Wandelgängen des Reichstags um die Regierungsfessel geschachert wurde. Nicht anders in Frankreich, wo recht eigentlich die weihnachtliche Regierungskrise zu Hause war. Und in diesen Tagen erleben wir es nun, daß eine in England seit langem latent gewesene Krise des Kabinetts Churchill ihren weihnachtlichen Ausdruck im Wechsel auf einem der wichtigsten Posten der britischen Politik fand: Halifax hat das Foreign Office verlassen müssen, und Eden, den er selbst vor fast drei Jahren, am 21. Februar 1938, abgelöst hatte, hat nun endlich das große Ziel seiner ehrgeizigen Pläne erreicht, wechselte vom Amt eines Kriegsministers zum Außenminister hinüber und wird nun vermutlich Churchill helfen, den letzten Rest von Vertrauen, den die britische Außenpolitik heute noch in der Welt besitzt, zu retten — oder ganz zu verwirren.

Dabei ist es notwendig, schon heute die Verantwortlichkeiten festzuhalten. Für Deutschland ist es ziemlich gleichgültig, wer von beiden den Posten des englischen Außenministers innehat; denn für den englischen Krieg gegen Deutschland sind beide gleichermaßen verantwortlich, und von beiden hat Deutschland, welches Amt sie auch immer während des Krieges verwalteten, nichts anderes als den unbedingten Willen zu erwarten, den Krieg zu erweitern und ihn kompromißlos mit dem Sieg Englands zu beenden. Vor einigen Jahren hatte es den Anschein, als ob Lord Halifax der Gemäßigtere sei. Aber genau so wie sein einstiger Premier hat auch Lord Halifax ein Doppelspiel gespielt. Auch ihm galt München im Grunde als nicht anders, denn einen Aufschub für die britische Außen- und Rüstungspolitik zu erreichen, und unter Lord Halifax' Verantwortung wurde in den darauffolgenden Monaten systematisch die Einreisepolitik gegen Deutschland vorwärtszutreiben versucht: die immer enger werdende Bindung an Frankreich, die sinnlose Völkerpolitik und das Liebeswerben um Sowjetrußland.

Unter seiner Verantwortung auch geschah dann die Kriegserklärung an Deutschland, unter seiner außenpolitischen Führung schitterten Norwegen, Holland und Belgien in ihre Abenteuer. Im Grunde genommen war Lord Halifax der Typ des britischen Außenministers, der immer wieder das Bestreben zeigt, andere Völker und Staaten für England vorzuschicken und sie dann im Stich zu lassen. Der Unterschied zu ähnlichen Bemühungen früherer englischer Außenminister liegt allerdings darin, daß viele britische Ausdehnungspolitik häufig gecheitert ist, weil England in der Gestalt des Führers ein Partner erwuchs, der durch rechtzeitige diplomatische Gegenaktionen die englischen Pläne scheitern ließ oder, wo dies aus diplomatischem Wege nicht mehr möglich war, durch das Schwert des deutschen Soldaten Deutschland vor den Folgen solcher englischen Politik bewahrte.

Der ehrgeizige Eden tritt, so gesehen, zweifellos sein leichtes Amt an. Was ihn von Lord Halifax unterscheidet, ist, daß er seiner Feindschaft gegen Deutschland, wie überhaupt gegen das autoritäre Staatsregime, stets noch offener und unverblümt als Lord Halifax Ausdruck verliehen hat. Er war es, der auf dem Parteitag des Völkerbundes ganz zu Hause war; er war es auch, der, nachdem er 1938 das englische Außenamt verlassen mußte, weil er sich in Gegenwart zu Chamberlain gesetzt hatte, den Anschluß an die ausgedehnten deutschfeindlichen Klänge eines Churchill und Duff Cooper suchte und land und in Paris und London nichts anderes getan hat, als, wenn auch ohne offiziellen Auftrag, den Ring gegen Deutschland zu schmeißen. Auch seine Reise in die Vereinigten Staaten galt keinem anderen Ziel, als immer wieder das demokratische gegen das autoritäre Prinzip auszuspielen und mobil zu machen. Kein Wunder, daß Churchill ihm dann einen feinen Platz in seinem Kabinett einräumte. Auch sein Amt als Kriegsminister, das er zunächst verwaltete, sah ihn ebenso sehr als für die militärischen Handlungen Verantwortlichen wie als Außenminister: Seine jüngste Reise in den Nahen Osten galt nicht nur militärischen Besprechungen mit General Dobell, sondern ebenso dem Ziel, Nequib und das Arabertum (sic!) gegen die Wähe zu mobilisieren. Es hat allerdings keineswegs den Anschein, als ob der ehemalige Anthony Eden den Arabern sonderlich imponiert hätte. Zu tief sitzt in den meisten arabischen Stämmen noch das Bewußtsein von dem Verrat, den England seit 1917, seit der Balfour-Deklaration, mehr als einmal am Arabertum begangen hat.

Vielleicht, so hofft man in London, wird Minister Eden auf der anderen Seite des Ozeans mehr Glück haben. Nach dort konzentriert sich heute das ganze diplomatische und auch militärische Hoffen Englands. Lord Halifax, der wegen seiner feierlicheren religiösen Haltung einmal Ansehen in den USA genießt, soll ihm dabei behilflich sein. Wir werden abwarten haben, ob das Mandat glückt, ob eines Tages auch Roosevelt auf die britische Velmurte kriecht oder ob nicht die Vereinigten Staaten im Grunde genommen mit ihrer Haltung, die sie während der letzten Wochen und Monate zeigten, nur ihren Vorteil im Sinne einer noch mehr ausgesprochenen Verfolgung ihrer Monroe doktrin zu erreichen versuchen. Vielleicht wird es auch in diesem Punkt für England eines Tages ein sehr überraschendes Erwachen geben.

Für uns Deutsche ist dieser Wechsel im englischen Außenamt am Abbruch dieses für Deutschland in jeder Weise — militärisch, politisch und diplomatisch — so erfolgreichen Jah-

Kriegsweihnacht der großen deutschen Volksfamilie

Die Rede von Reichsminister Dr. Goebbels / „Stark bleiben und damit dem Siege näher kommen“

DNB Berlin, 24. Dezember.

In seiner Rede zur Volksweihnacht 1940 sprach Reichsminister Dr. Goebbels zu den deutschen Kindern in allen Ecken des Reiches. In diesem Jahr gelte es, das ganze deutsche Volk zum Weihnachtsfest durch seine Kinder zu einer einzigen großen Familie zusammenzuschließen.

Nicht nur Millionen Väter, sondern auch ungezählte Kinder aus deutschen Familien

könnten in diesem Jahr das Weihnachtsfest nicht unter dem Tannenbaum, den die Mutter gepflanzt und angezündet habe, feiern. Mehr als hunderttausend Deutsche seien aus den Gebieten Westfalens und des Ruhrlandes in das Reich heimgeführt. Sie feierten das Weihnachtsfest mit ihren Kindern zwar auf deutschem Boden, aber zum größten Teil noch in Auffang- und Sammelagern. In 120 Lagern des Gau's Niederrhein erlebten diese Deut-

schon die Feiertage der Volksweihnacht im Gemeinschaftsempfang am Rundfunk mit.

Um die Lautsprecher seien auch die Tausende deutscher Kinder versammelt, die aus den luftgefährdeten Gebieten zur Schonung ihrer Gesundheit in andere Gauen verschickt worden seien, Kinder aus den Städten des Westens, aus Berlin und Hamburg, die in den östlichen und südlichen Teilen des Reiches Aufnahme gefunden hätten. Ihre Mütter hätten in diesem Jahr das Weihnachtsfest ohne ihre Kinder und oft auch ohne ihren Namen verleben; denn es sei in diesem Jahr nicht möglich gewesen, in größerem Umfang zu Weihnachten Sonderurlaubungen für unsere Frontsoldaten durchzuführen.

Die Trennung falle den Betroffenen sehr schwer. Sie werde manchem Vater, mancher Mutter und vor allem vielen Kindern ein großes Herzleid bereiten. Aber es sei Krieg. Alle müßten Opfer bringen. Daran ließe sich nichts ändern. Unser Volk könne lediglich die Opfer auf ein erträgliches Maß beschränken und das Unvermeidliche in Gemeinschaft tragen. „Deshalb ist“, so fuhr Dr. Goebbels fort, „auch in diesem Fall die nationalsozialistische Volkswohlfahrt in größtem Umfang helfend einzugreifen. Ein Weihnachtsfest soll auch im Kriege jedes deutsche Kind haben, und jeder Vater im Felde, jede Mutter, die diesmal allein zu Hause sitzt, soll wissen, daß ihr Kind vor allem zum Weihnachtsabend umgeben ist von lieben deutschen Menschen, die ihm, auch wenn es vom Elternhause getrennt ist, dieses schönste deutsche Familienfest wirklich zu einer Feiertage von unauslöschlicher Erinnerung machen.“

Sie sitzen zwar nicht alle zu Hause in der Familie, aber sie sind alle versammelt in unserer großen deutschen Volksfamilie, die in diesen Stunden durch den Rundfunk miteinander verbunden ist.

Dr. Goebbels machte sich zum Sprecher der vielen Mütter, deren Kinder in Ferienheimen oder Gemeinschaftslagern ihre Weihnachtsfeier erleben müssen und die ihn gebeten hätten, über den Rundfunk Grüße an sie auszusprechen. Das sei ihm im einzelnen nicht möglich. Er entledigte sich dieses Auftrages insoweit und grüße alle Kinder, die von ihren Müttern oder Vätern getrennt seien, auf das herzlichste. Sie sollten wissen, daß ihre Lieben sehr an sie denken und sich mit ihnen vereint fühlten. Aber auch die Väter im Felde könnten beruhigt sein. Die Heimat lüge nicht vor ihnen. Sie suchten mit ihren Sorgen allein fertig zu werden, und nehme der Front noch einen Teil ihrer Sorgen ab.

Das, was heute alle als Liebe und Sehnsucht empfinden, sei auch ein Opfer für Volk und Vaterland. Es machte Deutschland nur noch stärker, allen Aufgaben, die die Zukunft mit sich bringe, mutigen und aufrechten Herzens entgegenzutreten.

Im vorigen Jahr sei auch schon Krieg gewesen. Da habe Dr. Goebbels' Kinder aus dem Saargebiet, die ihre Heimat verlassen mußten, weil sie vom Feind bedroht war, zu Hause geladen. Wie grundlegend habe sich in diesem Jahre deren Lage geändert.

Sie seien nun schon wieder, mit ihren Vätern und Müttern vereint, im breiten Saargebiet um den Weihnachtsbaum versammelt.

„Einmal wird die Stunde kommen“, erklärte Dr. Goebbels, „da euer Vater von der Front heimkehrt und eure Mutter euch weinend vor Freude wieder in ihre Arme schließt. Dann wird der Krieg am Ende sein und Glück und Frieden unter den Menschen Einkehr halten.“

Für diese schönste Stunde unseres Lebens wollen wir heute gerne jede Mühsal tragen und jedes Opfer bringen und wollen darüber hinaus versuchen, uns Mühsal und Opfer in gegenseitiger Hilfsbereitschaft möglichst leicht zu machen. Dann wird uns später vielleicht dieses Weihnachtsfest als das schönste und gehaltvollste unseres ganzen Lebens in der Erinnerung zurückbleiben, weil es nämlich so tief von Liebe und Sehnsucht erfüllt war, weil es Opfer von uns allen verlangte, aber weil es uns im Verzicht auch wieder die Kraft gab, stark zu bleiben und damit dem Siege näher zu kommen.

Darum wollen wir bei diesem Kriegsweihnachtsfest den Kopf hochtragen und als deutsche Menschen und Mitglieder einer großen Volksfamilie fühlen, die ein späteres nationales Glück um so mehr verdient, je bereitwilliger sie die Bewährnisse der Gegenwart auf sich nimmt.

Es war seit jeher der tiefste Sinn des Weihnachtsfestes, nicht so sehr den Frieden als Beglückung zu empfinden, für den Frieden zu arbeiten und zu kämpfen.

Im Namen des Führers grüßte Dr. Goebbels alle Kinder in der Heimat, vor allem aber die Kinder, die von ihren Eltern getrennt Weihnachten verleben. Er grüßte auch die Mütter, die am Rundfunkapparat an der Festrede des ganzen Volkes teil hätten und sandte den Vätern einen Gruß, die fern von der Heimat im Kreise ihrer Kameraden in dieser Stunde von liebevollen Gedanken an ihre Frauen und Kinder erfüllt seien.

Vom Weihnachtsfest im Kriegsjahr 1940 solle ein Strom von Mut und Willenskraft in das deutsche Volk hineinfließen. Dieses Weihnachtsfest solle unser Volk befestigen in der Fähigkeit und Ausdauer und ihm vor allem die Kraft geben, zu kämpfen für den Sieg und für den Frieden, den Deutschland allen bringt, die guten Willens sind.

Deutsche Kriegsverwundete zurück von der italienischen Riviera

Nach vierwöchiger Erholungsurlauben an der italienischen Riviera sind jetzt 200 deutsche Kriegsverwundete wieder nach Deutschland zurückgeführt. Sie haben sich in dem sonnigen Kurort Rapallo gut erholt.

Brauchitsch feiert das Fest bei der Truppe

Heute nachmittag Weihnachtsansprache des Oberbefehlshabers über den Rundfunk

Berlin, 24. Dez. (SB-Funk.)

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, begab sich am 23. Dezember in den Westen, wo er, wie auch im Vorjahre, inmitten der Truppe das Weihnachtsfest feiern wird. Die Ansprache, die Generalfeldmarschall von Brauchitsch anläßlich

der Weihnachtsfeier der Truppe an das Heer richtete, wird am Dienstag, den 24. Dezember, von 17.45 bis 18.00 Uhr, durch den Großdeutschen Rundfunk über alle Sender übertragen. Im Anschluß an die Weihnachtsfeier wird Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedene im Westen liegende Truppenteile aufsuchen.

Wir sprechen allen unseren Lesern, Kunden und Mitarbeitern zum Weihnachtsfest unsere besten Wünsche aus

DAS „HAKENKREUZBANNER“

Stabilität der deutschen Ration

Unveränderte Ernährungspolitik auch im neuen Jahre

Berlin, 24. Dez. (SB-Funk.)

Im Rahmen eines Berichts über die deutsche Landwirtschaft an der Jahreswende weist der Reichsdelegationsleiter im Reichsministerium, Dipl.-Landwirt Freudenberger, darauf hin, daß sich bei einem Rückblick auf die Bestimmungen der einzelnen Zuweisungsperioden der Lebensmittel eine außerordentlich starke Stabilität der Rationen in Deutschland feststellen läßt, und zwar ganz abgesehen von den zahlreichen Sonderzuweisungen, Verbesserungen und Erleichterungen des Systems. Entscheidend dabei sei vor allem, daß diese Rationen im Vergleich z. B. zu der immer schwierigeren Ernährungslage Englands bei uns nicht nur auf dem Papier standen. Der Verbraucher habe sie vielmehr in jedem Falle in guter Qualität auch tatsächlich erhalten können. Dazu sind die Preise, wie der Bericht weiter betont, durchweg stabil geblieben.

Diese innere Stabilität bis zum kleinsten Sektor der Versorgung, der Familie, ist nur möglich gewesen dank der stetigen, konsequenten und weitblickenden Ernährungspolitik, deren Grundlagen Reichs Ernährungsminister Darré schon seit Jahren durch die Organisation des Reichs nährlandes und die Durchführung der Erzeugungsschlacht gelegt hat. Sie war aber auch nur möglich durch die einzigartigen Leistungen der Landwirtschaft im verflochtenen Kriegsjahr 1940. Was es bedeutet, in einem

totalen Kriege die Produktivität der Landwirtschaft zu erhalten, zeigt schon ein Hinblick auf die Weltkriegsverhältnisse, wo die Erzeugung um 25 bis 30 Prozent zurückging. In diesem Krieg dagegen konnte die Produktion auf wichtigen Gebieten z. B. beim Hackfruchtbau und in der Milchwirtschaft, wesentlich erhöht werden. Auch die im Interesse unserer Vorkriegsversorgung geforderte Ausweitung des Anbaues von bisher 80 000 Hektar Raps auf 200 000 Hektar ist mit 225 000 Hektar um 25 000 Hektar sogar noch übertrifft worden.

Nimmt man hinzu, daß z. B. die Rinderbestände um 7,5 Prozent und die Schweinebestände um 11,4 Prozent über den Beständen der Zeit vor dem Weltkrieg liegen — von den Weltkriegsjahren selbst nicht einmal zu reden — so zeigt sich, daß die deutsche Landwirtschaft entgegen allen Spekulationen der britischen Ausdehnungspolitik ihre Produktivität unerschütterlich stabilisieren konnte. Allein dadurch war es im Jahr 1940 auch möglich, die Rationen stabil zu halten, zu denen Reichsminister Darré mit Recht feststellen konnte, daß Deutschland heute, im zweiten Kriegsjahr, den höchsten Ernährungsstand aller Völker Europas zu verzeichnen hat. Wie der Minister dem Landvolk bekanntgab, daß für das neue Jahr keinerlei neue Parolen erforderlich sind, so wird auch die Versorgungspolitik auf der gleichen sicheren und bewährten Linie im Jahr 1941 fortgeführt werden.

Lord Halifax wurde USA-Botschafter

Eden Außenminister / Margeffon zum Kriegsminister ernannt

hw. Stockholm, 24. Dez. (Via. Reich.)

Außenminister Lord Halifax wurde an Stelle des verstorbenen Lord Lothian zum britischen Botschafter in den Vereinigten Staaten ernannt. Seine Nachfolge im Außenministerium tritt — wie von vielen erwartet — Eden an. Kriegsminister wurde Kapitän Margeffon, der bisherige Einpeitscher der Konservativen Partei.

Die Absetzung des Lord Halifax und seine Entsendung nach Washington wird, um die schon lange schwebende Unzufriedenheit mit dem Außenminister, dessen Absäugung in London bereits geraume Zeit erwartet wurde, zu vertuschen, in offiziellen Londoner Kreisen mit der überragenden Bedeutung seines neuen Postens und mit der Tatsache begründet, daß Halifax in ganz besonderem Maße das Vertrauen Churchills genieße, — was anscheinend jedoch in noch höherem Maße für Eden gilt. Die „Times“ erklärt, Halifax' Entsendung nach den Vereinigten Staaten bedeute eine Aner-

kennung der Tatsache, daß die englisch-amerikanischen Beziehungen jetzt wichtiger seien, als alles andere in der englischen Politik. Edens Ernennung zum Außenminister wird, da ja der bisherige Kriegsminister seit langem nach der Wiedergewinnung seines alten Postens, den er 1938 verlassen mußte, freigeblieben und bereit entsprechende Zusicherungen Churchills befehlen konnte, ohne besondere Ueberraschung aufgenommen. Dagegen ist die Ernennung des bisherigen Einpeitschers der Konservativen Partei, Kapitän Margeffon, zum Kriegsminister für viele Kreise eine große Ueberraschung, sogar eine peinliche, denn Margeffon ist hart umkämpft und hat zahlreiche Gegner. Sein bisheriger Posten gewährte ihm eine außerordentliche Machtstellung, die ihm wohl nur durch Eintaumung eines anderen bedeutenden Postens genommen werden konnte.

Lord Cranborne, der Dominiumminister, wurde zum Vize ernannt, um das Amt als Sprecher der Regierung, die bisher von Halifax im Oberhaus vertreten wurde, zu übernehmen.

res nur eine neue Bestätigung für die zunehmende Unsicherheit und Zermürbung des britischen Empires, ebenso ein Beweis für die Nichtexistenz unseres eigenen Rufes. Deutschland kennt seit 1933 keine weihnachtlichen Regie-

rungskrisen mehr. Es verfolgt geraden Wegs und unbeirrbar seinen Kurs. Und es wird diesen Weg bis zum siegreichen Ende gehen, ganz gleich, ob der britische Außenminister Lord Halifax oder Anthony Eden heißt. Dr. J. B.

ilie

So gedachten Deutschlands Gauen ihrer Soldaten

Millionen Hände packten Gabenpäckchen für den Weihnachtstisch der Front

Das deutsche Volk feiert die zweite Kriegswihnacht. Wie im vergangenen Jahr, so gehen auch diesmal die Grüße der Heimat an die Front. Während damals ungezählte Feldpostpäckchen in die Bunker und Stellungen des Westwalls wie in die weiten Ebenen des wenige Monate zuvor mit dem deutschen Schwert erkämpften Ostens wanderten, traten in diesem Jahr die Päckchen vielfach eine größere Reise an. Vom Nordkap bis zur Biskaya steht der deutsche Soldat, zu jeder Stunde bereit den letzten Feind Großdeutschlands niederzuwerfen. Ihm, dem unbekanntem Soldaten, gilt der besondere Gruß der Heimat.

Ueber 220 000 Feldpostpäckchen versandt

FKH. Karlsruhe. In Baden hat sich die Partei in besonderer Nähe der Betreuung unserer Soldaten angenommen. Allein von den Dienststellen der NSDAP des Gau Baden gingen in den letzten Wochen über 220 000 Feldpostpäckchen an Soldaten der Wehrmacht, Angehörige des Reichsarbeitsdienstes und Männer der Organisation Todt.

Mit dankbarer Freude werden unsere Soldaten diese Feldpostpäckchen der Partei in Empfang nehmen und die schönen Gaben der Heimat unter den Weihnachtsbaum legen. Die reiche Fülle der Weihnachtsgeschenke, die aus unserem Gau an die Front gingen, weist u. a. auf: 225 000 Packungen Fruchtbrot und Gebäck, 225 000 Packungen Trockenfrüchte, 18 000 Kilogramm Induswaren aller Art, 3 100 000 Zigaretten, 375 000 Zigaretten, 37 000 Pakete Nauchtabak, 4 500 000 Kaffeebohnen und nicht zuletzt 225 000 Bücher und Broschüren.

150 000 Arbeitsstunden und ein Stückchen Herz

Wien. Wie wird die Weihnachtsüberbrückung aussehen, die der Gau und die Stadt Wien für die an der Front lebenden Soldaten vorbereitet hat? Die Antwort darauf ist einfach und in ihrer Art auch richtig wienerisch: Hauptfache ist, daß die Soldaten etwas Gutes bekommen, daß sie viel bekommen, und vor allem, an jedem Geschenk muß erkennbar sein: da war ein Stückchen Herz dabei. Es haben sich alle Ortsgruppen und Jugendgruppen der NS-Frauenchaft zusammengesetzt und für alle Fälle sozial an Zigaretten, Backwerk und anderen auten wie nützlichen Dingen gespendet, daß ein ganzer Berg daraus geworden ist. Aber das geschah nur so nebenher. Worauf man viel mehr Wert legte, war die Verfertigung von warmen Decken, die alle wie nagelneu aussehen, obwohl sie in Wirklichkeit nur aus Wollesten bestehen. Da war ferner die Herstellung von Hauschuhen und von nützlichen Strümpfen verschiedenster Art. Darüber hinaus wird jeder in einem Wiener Kaffeehaus bewunderte Soldat auch seine speziellen Wünsche nach Möglichkeit erfüllt haben. Zu diesem Zweck wurde schon geraume Zeit vorher bei jedem einzelnen angefragt, was er besonders gerne unter dem Weihnachtsbaum hätte.

Nun haben aber die Soldaten auch Angehörige dabei — ihre Frauen und Kinder — und besonders für diese haben die Wiener Frauen in den Nähstuben gearbeitet: Wieviel, das laßt uns am klarsten die Zahl der Arbeitsstunden — 150 000!, das heißt, daß es sich um eine Arbeit handelt, die schon seit Monaten andauert. Die große Ueberbrückung aber: es sind aus über 20 000 alten Kleidern und Wäscheleinen neue gemacht worden, und zwar so neu, daß auch der Frachmann verblüfft ist. Ferner gibt es wundervolle Puppen aus Stoffleinen, Spielzeuge, auf denen man richtig schaukeln kann, und Spielzeug verschiedenster Art: ganze Eisenbahnen, komplette Wohnanordnungen, und so fort. Im übrigen ist diese Betreuung keine einmalige Weihnachtsgabe, sondern wird im gleichen Ausmaß das ganze Jahr hindurch fortgesetzt!

Oberbürgermeister überbringt selbst die Gaben

Kürnberg. Die Stadt der Reichsparteitage brachte ihre Verbundenheit mit den Kürnbergger Truppenteilen und Soldaten sowie den Besatzungen ihrer Patenschiffe in Form einer vorbildlichen Weihnachtbetreuung zum Ausdruck.



Verwandete basteln Weihnachtsgeschenke in den Bastelstuben anderer Lazarette herrscht in diesen Wochen Hochbetrieb. Es ist „Weihnachtsalltag“. Mit viel Fleiß und Geschick sind die Verwandten dabei, kleine Geschenke und Spielzeuge herzustellen. (Oberb.-Bilderschnitt-M)

Ausdruck. Oberbürgermeister Willy Liebel überbrachte die Weihnachtswünsche und die heimischen Weihnachtsgaben. Im Rahmen einer Frontreise übermittelte Oberbürgermeister Liebel nicht nur den Kommandostellen und Stäben des Kürnbergger Wehrbereiches, sondern auch einer großen Anzahl einzelner Kürnbergger und Frankfurter Truppenteile die Weihnachtsgarhe aus der Heimat. Der Oberbürgermeister berichtete den Soldaten von der Heimat, daß für ihre Angehörigen bestens gesorgt

1000 Frauen packten 14 Tage lang

Breslau. Eine in diesem Umfang im ganzen Reich einzigartige Aktion für die Weihnachtbetreuung der Soldaten, die auch für die Kriegswihnacht gestimmt wurde, hat die Gauleitung Schlesien durchgeführt. Nicht etwa nur den Parteigenossen, sondern jedem schlesischen Frontkämpfer wurde ein Gabenpäckchen geschickt, und zu diesem Zwecke haben rund 1000 Breslauer Frauen 14 Tage lang in der Breslauer Staatenhalle Feldpostpäckchen gepackt. Die Arbeiten wurden am laufenden Band durchgeführt, so daß jede Helferin nur einen bestimmten Handgriff zu tun hatte und in jeder Minute ein Päckchen fertig wurde. Fünf Stunden lang stellte sich



Tausende von Händen helfen Ueberall sind die Vorbereitungen zur zweiten Kriegswihnacht in vollem Gange. In erster Linie natürlich für unsere Soldaten an der Front. Auch die NSDAP wird viele Tausende von Feldpostpäckchen an unsere Soldaten schicken. — Unser Bild: Blick in einen von der NSV eingerichteten Verpackungszraum. (Weißbild M)

jede Frau zur Verfügung, so daß pausenlos zehn Stunden pro Tag gearbeitet werden konnte. Die schweren Arbeiten haben 50 Volkdeutsche aus dem Sudenland übernommen. Die Durchführung der Aktion lag in den Händen der NSV. Neben Tabakwaren, Trockenfrüchten, Fruchtbrot, Droya und Kaffeebohnen wurden den Päckchen auch Weihnachts- und Neujahrsgarhe der Gauleitung und der zuständigen Kreisleitung beigelegt.

Heimatbilder als Weihnachtsgruß

Magdeburg. Auf eine originelle Weise beweist der Gau Magdeburg-Anhalt seinen Soldaten, Frontarbeitern und Arbeitsmädchen die Liebe der Heimat zu den in der Ferne wehenden Kameraden und Kameradinnen. Viele Städte des Gaues haben charakteristische Gebäude oder Straßen fotografiert und die so gewonnenen Bilder zu großen Alben zusammengestellt, die nun jeder Soldat, die Arbeitsmädchen und Arbeitsmädchen als Weihnachtsgruß erhalten. Durch Sammlungen bei allen Volksgenossen des Gaues sind zehntausende von Bildern zusammengelommen, die zu Feldbüchereien zusammengestellt wurden. Der Arbeit des Sortierens und der Zusammenstellung zu Büchereien haben sich die Fachkräfte der öffentlichen Büchereien und Kreisbibliotheksbeauftragten dazu bereit erklärt. Unabhängig davon hat der Gau Magdeburg-Anhalt unter dem besonderen Protektorat des Gauleiters diese Alben in Form von nützlichen Dingen, die von den Soldaten begehrt werden, mit viel Liebe zu schmucken Feldpostpäckchen verpacken lassen.

Soldaten werden Familiengäste

Heide. Auch in Schleswig-Holstein hunderttausend fleißige Hände am Werk gewesen, um den Soldaten Feldpostpäckchen mit selbstgebastelten Ueberbrückungen und anderen erfreulichen Dingen als Liebesgabenbeweis der Heimat zu senden.

ist und versicherte ihnen, daß die Heimat und insbesondere die Kürnbergger Bevölkerung ihre Ehre daran setzt, durch restlosen Einsatz sich ihrer tapferen Truppen würdig zu erweisen.

Den Kürnbergger Truppenteilen wurden weiterhin größere Mengen heimischen Bieres überbrückt sowie entsprechende Bargelddeträge zur Ausgestaltung von Weihnachtsgaben, außerdem Bücher und Schallplatten, die „Kleine Kürnbergger Schau“, die in 10 000 Exemplaren hinausgegangen ist. In gleicher Weise wurde auch der Besatzungen der Kürnbergger Patenschiffe gedacht und auch ihnen Kürnbergger Erzeugnisse überbrückt.

3000 Bücher rollen an die Front

v. A. Frankfurt a. M. Gemeinam mit allen Gliederungen der Partei versandten die Ortsgruppen des Gaues Hessen-Rhassau an die Front zu senden. Eine besondere Sache aber hat sich die Ortsgruppe Heide der NSDAP ausgedacht: Ihre Mitglieder werden viele Hunderte von Soldaten, die zur Zeit in den heimatlichen Kasernen liegen, Weihnachten über in den engen Familienkreis aufnehmen. Die soldatenen Weihnachtsgäste werden so das schönste deutsche Fest in traulich häuslichem Kreise erleben und an allen Freuden der Familie teilhaben.

3000 Bücher rollen an die Front

v. A. Frankfurt a. M. Gemeinam mit allen Gliederungen der Partei versandten die Ortsgruppen des Gaues Hessen-Rhassau an die



Feldpostpäckchen mit „warmem“ Inhalt So etwa sieht eine solche sympathische Liebesgabenbrückung aus. (Allianz)

oder „An einen unbekanntem Marinefeldaten auf dem Schiff des Kapitänleutnant „Frien“.

11 000 Tafeln Schokolade für Soldatenkinder

Schwerin. In allen Ortsgruppen der Partei des Gaues Mecklenburg packten die Frauen Feldpostpäckchen für unsere Soldaten, für die Angehörigen der Organisation Todt und des Reichsarbeitsdienstes. Dabei verfuhr man nicht wahllos. Schon vor Wochen notierten sich die Madeliter auf ihren last täglichen Sängungen von Tür zu Tür kleine Wünsche, die ihnen von Angehörigen für die Soldaten dort drauhen aufgegeben wurden. In jedes liebevoll verpackte und mit Tannenbaum geschmückte Feldpostpäckchen kam ein Brief mit Weihnachtsgarhe. — In besonderer Nähe hat sich die Partei der Verbundenen angenommen. In alle Lazarette hat sie durch Weihnachtsgarhe und geschmackvolle Geschenke viele Freude getragen. Daß auch die SA, die HJ und die Betriebe ihren Kameraden Weihnachtspäckchen ins Feld geschickt haben, soll nur nebenbei erwähnt werden. Allein 11 000 Tafeln Schokolade für Mecklenburgs Soldatenkinder, einige tausend Liter Wein aus Italien für Soldatenfrauen und viele andere Dinge wurden gesendet.

Gruß von des Gauleiters Hand

Beimar. In den Postämtern der thüringischen Städte gaben die Berge von Paketen, die sich seit Ende November Tag für Tag dort häuften, einen anschaulichen Beweis für die tätige Liebe, mit der der Gau Thüringen in der Vorweihnachtzeit und der Festzeit selber feiner an den Fronten lebenden Söhne denkt. Allen voran hatte die Partei eine gewaltige Feldpostpäckchenaktion eingeleitet. Von der NSV waren in riesigen Mengen Geschenke aller Art eingesandt worden, die dann den Kreisen zugingen. Entweder packten die Kreise selbst oder aber die Ortsgruppen die Päckchen, die alsbald ihren Weg zu den Soldaten nahmen. Jedem Paket aber wurde ein Heimatbrief beigelegt, wie auch der Gau selbst von der Hand des Gauleiters allen aus Thüringen stammenden Feldbrüdern einen Gruß entbieten ließ. Die Partei war es auch, die ebrnd zum Weihnachtstisch der Hinterbliebenen der Gefallenen dieses Krieges gedachte und ihnen eine Freude machte. Der vollständige Hohensträger suchte gemeinsam mit dem Kameraden der NSV die verlassenen Familien auf und übergab, wo es notat, den Kindern Lebkuchen, Spielzeug und Kleidungsstücke, die Witwen oder Eltern erhielten Wertgutscheine.

Köln gedenkt des Kreuzers „Köln“

Köln. In den Häusern der rheinischen Metropole Köln saßen Mütter und Töchter und machten Paketen für den Sohn, den Bruder in Frankreich. Auf den Parteidienststellen, bei den großen Firmen und bei der Stadtverwaltung machte man Ueberstunden, um jedem Soldaten drauhen sein Päckchen und seinen Brief zu senden. Kein Soldat von Norwegen bis zu den Porenäen oder in Polen sollte ohne den Gruß seiner Ortsgruppe, seines Betriebes oder seiner Stadt sein. Mit großer Liebe muhten alle die Dinge ausgelacht sein, und es ist keine Kleinigkeit, wenn z. B. die Stadt Köln einige tausend Paketen mit Nauchwaren, Büchern und Briefen hinausgehen ließ. Selbstverständlich sind auch die weiblichen Angehörigen unserer Wehrmacht nicht vergessen worden. Ein besonders herzliches Band verknüpft die Stadt mit ihrem Patenschiff, dem Kreuzer „Köln“. Auch in diesem Jahr werden Kommandant, Offiziere und Besatzung des Kreuzers zum Weihnachtstisch ein besonders schönes Päckchen als Zeichen des Gedenkens durch ihre Vaterstadt erhalten.

urück
Dezember
enthalten
00 deutsche
schland zu
sonnigen

Liebesgaben reifen nach Kanada

Die Kugelschreiber der Schwäbischen Soldaten erhalten allmonatlich zweimal die von Gauleiter Wabl herausgegebene Frontzeitung „Front und Heimat“ zugehört. Im Weihnachtmonat erschien diese Frontzeitung als besonders sorgfältig aufgemachte und inhaltreiche Doppelseite. Darüber hinaus sind viele Tausende von Weihnachtspäckchen abgeschickt worden. Einzelne sind schon vor Wochen abgegangen, denn sie haben einen weiten Weg, beinahe eine Reise um die Welt zurückzulegen, bis sie der Empfänger öffnen kann — diese Weihnachtspäckchen sind für deutsche Kriegsgefangene bestimmt, die nach Kanada gebracht wurden. Durch Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes in Genf gelangen solche Pakete auf dem Ostwege über Rußland nach Kanada. Für Angehörige und Spender hat die Beratungsstelle des Kugelschreiber PKA auf dem Wege über das Internationale Rote Kreuz auch Weihnachtspäckchen an die Kriegsgefangenen in England aufgegeben.

Auch die Betriebe und die Betriebskameraden in wohl allen Unternehmungen des Landes haben der Fingerhut den Gedanken, einzelne Betriebe bereiten den Soldaten dadurch eine weitere Freude, daß sie ihre Kinder mit Geschenkpaketen bedachen.

30 Freiplätze für vierwöchige Erholung

Im Düsseldorf. Mehr noch als im vergangenen Jahre hat der Gau Düsseldorf an die Weihnacht unserer Soldaten in diesem Jahre gedacht. Was die Heimat an Weihnachtsübertragungen zusammengetragen hat, übertrifft alle Erwartungen. In den Liebesgaben-Sammelstellen türmten sich in den letzten Wochen vor Weihnachten die Geschenke zu wahren Bergen.

Die vielen Düsseldorf Kleinrentner hatten sich besonders angetan und große Mengen von Obst aus ihren Gärten zusammengetragen. Die Kammergärtner wollten da nicht hinteran stehen und spendeten Festtagsbraten, die in erster Linie unseren Verwundeten zugute kommen. Ueberreich war daneben der Weihnachtstisch für unsere Soldaten mit Büchern, Schallplatten und Zigaretten bedacht. Eine besonders schöne Weihnachtsgeschenke hatte sich eine KZ-Ortsgruppe des Gaues ausgedacht. Für Soldaten, die keine Angehörigen haben, hat diese Ortsgruppe 30 Freiplätze zur Verfügung gestellt, wo sich diese Männer einmal vier Wochen lang erholen können.

Aber nicht nur die Heimat hat an Weihnach-

ten gedacht, sondern auch unsere Soldaten. So hat die in Düsseldorf und Umgebung eingeregelter Flak die Bevölkerung mit einer großen Weihnachtsgeschenke überhäuft unter dem Titel „Soldaten erfüllen Soldatenwünsche“. Auf dieser Schau zeigten die Soldaten, was sie in den letzten Wochen vor dem Fest in ihrer Freizeit alles an Geschenken für Angehörige in der Heimat gearbeitet hatten. Aus der Fülle der vielen, vielen Postkartenarbeiten sei nur genannt: Soldaten aus der Ostmark zeigten Alpenhäuser, Männer aus dem Riesengebirge und aus dem Sudetenland kleine bunte Schmearbeiten aus der Wärdenswelt ihrer Heimat. Soldaten von der Pyrenäen- und Elbe zeigten Holz- und Stroharbeiten und Männer aus dem Bergischen hatten sich mit viel Geschick an dem Bau von Bergischen Häusern im Spielzeugformat versucht.

Einjame Frontweihnacht in der Tatra

Im Katakau. Zum zweiten Male feiern wir im Generalgouvernement das deutsche Weihnachtstfest. In Gemeinschaft mit dem Großdeutschen Reich wurden am 21. Dezember auf den vorgeschobenen Einsatzgebieten des Ostens über 500 Volkweihnachten gefeiert. Sie standen erstmalig im Zeichen einer großartigen Betreuungsmaßnahme der Volksgenossen.

Die Deutsche Ost-Weihnacht 1940 ist aber auch eine Front-Weihnacht. In allen Kasernen und Unterkünften der Besatzungstruppen des Generalgouvernements errichtet der Lichterbaum und zaubert die Heimat bis in einsamste Gegenden der tief verschneiten Weichsellaandschaft. Bis in die schneebedeckten Höhen der Tatra leuchtet der Glanz des Lichterbaumes. Da sitzen die Soldaten vor den Briefen und Geschenken der Lieben daheim und fühlen sich über Raum und Zeit hinweg mit ihnen verbunden. Weihnachtstfreude leuchtet in die entlegene Wäldchen des langgezogenen galizischen Landstrichs bis zu den deutschen Grenzposten an Bug und San ein.

Die einsamste Weihnachtstfeier begehen jedoch die Männer der Weierstationen auf dem 2000 Meter hohen Kasprow. Dort herrscht die Kälte. Eisiger Sturm wirbelt Wolken und Schnee durcheinander. Nur für Augenblicke blinken tief im Jafopaner Tal die Lichter aus den Goralenbüten heraus. Wohl verbindet eine von deutschen Ingenieuren lieb angelegte Seilbahn über den eisigen Gipfel mit dem Tal; wenn aber der Sturm tolt, ist an Ab- und Aufsteigen nicht zu denken. Man bleibt nur noch das Telefon als einzige Verbindung mit der Außenwelt. Ein dünner Draht vermittelt die Wettermeldung des Weihnachtstages herunter zur Erde und gleichzeitig die Grüße an die Kameraden. Dann rücken die Männer unter einer Tarratanne zusammen. Heller Herzenschimmer erleuchtet sich in den Augen rundum und streift blühend die Wehrgeräte im Hintergrund. Einer stimmt zuerst an, das Lied der deutschen Weihnacht; einer nach dem anderen fällt mit ein. Es füllt den Raum und die Herzen, mag es rund um den höchsten Gipfel des Generalgouvernements auch noch so sehr fürmen.

Julfest in Norwegen

Don Kurt Teege, Oslo

Es gibt kein anderes Fest, das für Norwegen eine solche Bedeutung hätte, wie gerade das Weihnachtstfest. Das Leben des Norwegers geht ganz in der Familie auf. Fast könnte man sagen, daß er sich in seinem Heim einlapelt. Mit Sorgfalt und Liebe bereitet die norwegische Frau den Festabend vor, an dem in allen Häusern, wie auch bei uns in Deutschland, die Kerzen auf den Tannendäumen brennen und die Gabentische gedeckt sind. Allerdings ist es nicht Sitte, daß die Geschenke offen auf dem Weihnachtstisch aufgebahrt werden. Jedes Geschenk ist sorgfältig verpackt und verschmückt und wenn die Familie zahlreich und der Geldbeutel des Vaters nicht zu klein ist, dann kann man schon einen recht umfangreichen Papierkorb neben den Weihnachtsbaum stellen, um alle diese Verpackungen unterzubringen.

Während am Heiligabend, wie der Tag vor dem Weihnachtstfest in Norwegen genannt wird, in allen Dörfern und Städten noch eine eifrige Geschäftigkeit herrscht, liegen die Straßen, wenn der Abend des 24. Dezember gekommen ist, leer und verlassen da. Die Kaffeehäuser und Vergnügungshäuser haben geschlossen. Der Norweger feiert zu Hause. Wer nicht selbst sein eigenes Heim hat, ist bei Verwandten oder er wandert mit Freunden in die Berge, um dort Ski zu laufen.

In den vielen großen und kleinen Berg-hotels, in den unzähligen Hütten, die man überall in der Einsamkeit der norwegischen Bergwelt findet, hat das Weihnachtstfest seinen besonderen Reiz. Da sitzt man um den großen tiefen Kamin, in dem die Holzstämme brennen und feiert Weihnachten mit einem abendlichen Trunk. Allerdings wird es in diesem Jahr etwas weniger Alkohol geben, aber der Norweger wird sich sein Weihnachtstfest dadurch nicht schmälern lassen. Der englische Krieg und die englische Blockade haben zwar die Zufuhr von Weinen und anderen alkoholischen Getränken abgeschnitten. Die Verwaltungsbehörden haben jedoch durch Rationie-

rungsmaßnahmen für das Weihnachtstfest gesorgt und verhindert, daß durch Hamstereinkäufe eine ungleiche Verteilung erfolgte.

In den Dörfern und Kleinstädten gibt es noch viele Bräuche und Sitten, die aus Vordatereiten kommen. So ziehen dort, wie es in einigen Gegenden auf dem Lande üblich ist, die Buben in wilder Vermummung von Haus zu Haus, um sich ihren Anteil am Weihnachtsgeld oder ein Stück Butter zu holen. Am besten erhielten sich diese alten Bräuche in den Einzelgehöften, die oft in Jahrhunderten keinen anderen Besuchwechsel kennen als den vom Vater auf den Sohn. Da findet man es heute noch, daß, wie es früher üblich war, am Weihnachtstmittag der Knecht mit dem Schütten voll Weihnachtsholz zu dem Bauern kommt um dafür dann seinen Weihnachtsschnaps zu trinken, der nach einer alten Regel aus so viel Gläsern bestehen soll, wie das Schwein Knochen zählt, und das sind nicht wenig. Vieles mischt sich in diese Weihnachtstraditionen etwas von dem Aberglauben, der die langen dunklen Winternächte des Nordens mit bösen und guten Geistern, mit Trollen und Trolern und Huldrn, mit Wöden und Nissen anfüllt. Immer wieder spürt man so, wie sehr das Leben des norwegischen Bauern und Fischers in seiner einsamen Heimat mit der großen und gewaltigen Natur verbunden ist, die ihn umgibt.

Ueberall im Lande, ganz gleich ob in den weiten Eisfeldern des hohen Nordens oder an der zerklüfteten norwegischen Westküste, auf kleinen Inseln oder auf den notwendigen Stützpunkten im Süden, sammeln sich an diesem Weihnachtstfest auch deutsche Soldaten unter dem Lichterbaum. Zwischen der Bevölkerung und ihnen hat sich im Laufe der vergangenen neun Monate ein gutes und in vielen Fällen freundschaftliches Verhältnis angebahnt. Es wird sich durch die gleichen Gefühle, die Deutsche und Norweger an diesem Feste bewegen, noch vertiefen.

Auf den Spuren des Führers

Erinnerungen an den Weihnachtsbesuch des Führers im Dorf

Auch in der zweiten Kriegswihnacht wollen die Herzen des deutschen Volkes bei den Soldaten, die für das Reiches Schutz und Größe wachen und kämpfen. Und da erinnern wir uns des Führerbesuches an der Front am Weihnachtstfest 1939. Als der Erste Soldat des Reiches kam er unerwartet, um als Kamerad unter Kameraden zu feiern. Keiner der Spähposten, die in stürzendem Schritt im hartgefrorenen Erdloch ihren schweren Dienst verrichteten, brennenden Auges in das vom Nebel überzogene Vorfeld spähten, hätte sich solcher Ueberraschung erfreut. Da laucht plötzlich der Führer an der Seite eines MG-Posten auf. Im Vorfeld der Späherer Höhen. Der Posten dringt kein Wort zur Meldung heraus. Wie eine Bildsäule steht er, Auge in Auge mit dem Führer. Er kann es nicht lassen, daß die Gestalt, die sich aus dem Winternebel löst hat, der Führer ist. Die innere Ergriffenheit über diese Begegnung verleiht ihm die Sprache. Ein Wirgen ergriff ihn die Knie. Da lächelt der Führer, reißt dem Landsker die Hand. Kameraden! Das Herz will dem Soldaten vor der Freude übermannt zerbrechen. Da darf sich auch dem rauhen Krieger eine Träne in das Auge heben. Sekunden wie diese schürfen tief das Innere auf. Unvergänglich für ein ganzes Leben.

In einem kleinen Unterstand

Wer draußen für die Kameraden und die Heimat Wache hielt, weiß, wie endlos sich die Zeit dehnt, wie entnervend es ist, des Nachts auf die vielfältigen Geräusche zu lauschen, die aus der schwarzen Wand aufschwingen, hinter der die Feinde lauern. Spärlich nur sind die Einbrüche, die das Gemüt beschäftigen. Und wenn dann jäh ein besonderes Ereignis hereinbricht, das den Rahmen des Bewohnens und hunderteckel Erfahrungen sprengt, dann ist es im Augenblick, als sei eine letzte Brücke zum anderen Ich geschlagen worden, das gegenüber der Strenge der Stunde und ihrer Verpflichtung zurückdrängt und verblaßt lag. Klar und deutlich tauchen auch die früheren Umstände wieder klar in der Erinnerung auf. Lassen wir daher den Leutnant K. sprechen, der vor genau einem Jahre im Unterstand unseres Führer ins Auge blickte.

„Ich habe schon oft den Führer gesehen, aber so gepackt, wie die Begegnung mit dem Führer an der Front hat mich noch keine. Was ist schon viel Lebenswertes an einem Unterstand im Vorfeld. Da ist alles auf das Notwendigste beschränkt. Ungenügender Raum ist Luxus. Die Hauptstücke ist das tobgeimmerte Bett, der Tisch, einige Bänke und das Deschen-

kammerlich genug. Und die Kameraden, die diesen Raum bevölkern, machen auch keinen festlichen Eindruck. Ganz zu schweigen von dem Erdboden der Front, Gemisch von Schweiß, nassen Kleidern, Schuhschmutz und kaltem Rauch.

Wie wir am frühen Abend so dasitzen, Briefe schreiben, lesen und unsere Proben ordnen, tritt plötzlich der Führer herein. Ich kann im ersten Augenblick nichts denken, so fassungslos bin ich. Dann nehme ich Haltung ein.

„Führen Sie!“ — Ist das erste Wort, das der Führer an mich richtet. Als er dann auf mich zutritt, mich väterlich an der Schulter fängt und nach meiner Heimat fragt, habe ich ein Gefühl, als ob mir die Tränen aus den Augen schießen müßten. So bin ich erschüttert...

Es gibt keine Worte für das, was uns bewegt. Wenn es ein Begegnen gibt, das an die Tiefe des Menschlichen rührt und unansprechbar bleibt, dann weiß ich darum von dieser Stunde an, wo wir mit dem Führer den spärlichen Raum teilten, die gleiche Luft mit ihm atmeten. Wer hätte das je zu hoffen gewagt! Lange dauerte es, bis sich unsere freudige Erwartung löste. Dann aber offenbarte uns jedes Ackerinnen neue Jüge. Keine Ueberraschung hätte uns Soldaten im Unterstand mehr beglücken können. Keiner von uns möchte dieses Erlebnis missen, das wir als unser schätzbares bewahren.“

In der „Villa zur zornigen Ameise“

Am Spätnachmittag des nebelreichen, kalten 24. Dezember. Am betonierten Unterstand neben dem hohen Kreuz auf den Späherer Höhen rüstet ein ZNS-Halbzug zur Feier des Heiligen Abends. Möglicherweise führt ein Melber durch die enge Tür: „Herr Leutnant, es nähern sich eine Menge Offiziere!“ Im Aufspringen schnallt der Leutnant um, wirft einen Blick ins Freie.

Aus der grauen Nebelwand lösen sich wohl ein Duzend Gestalten, die langsam dem Unterstand zusteuern. Da erkennt der Offizier auch schon den Führer. Sekundenlang steht sein Herz in freudigem Schreck. Dann aber ist er schon beim Führer, merkt ihm. Als dieser ihm die Hand gibt und ihn mit großen, ernsten Augen anblickt, weiß der Leutnant in diesem Augenblick: Einen schöneren Heiligen Abend wird es nie wieder für ihn geben.

„Vom Ober“ des Regiments geführt begibt sich der Führer in den engen, nur spärlich von einigen Kerzen erleuchteten Unterstand. Währenddessen steht er die von einem Soldatenhonorar zeugende Inschrift: „Villa zur zornigen

Ameise.“ Dem Unteroffizier will das „Achtung!“ vor Ueberraschung kaum von den Lippen. Die Soldaten, die mit Briefschreibern beschäftigt waren, sitzen doch. Ein Mann steht wie aus Stein gemeißelt am kleinen Weihnachtstbaum, den er soeben schmücken wollte. Sprachlos sind alle vor Glück über diesen Besuch, folgen mit stanzenden Augen dem Führer, der den schmalen Gang im Unterstand entlanggeht und prüfend das Baumaterial betrachtet. Er erfährt durch den Regimentskommandeur, daß es sich um einen ehemals französischen Unterstand handelt. Die Soldaten sind froh, die baherfüllten Inschriften an den Wänden durch Tannennarzen verdeckt zu haben. Auf die Frage nach ihrer Heimat, leuchten stolz ihre Augen: „Mecklenburger, mein Führer!“ Ergriffen zu leben, wie väterlich und kameradschaftlich der Führer den Männern die Hand auf die Schultern legt und ihnen mit seiner tiefen, alten so vertrauten Stimme wünscht, das nächste Weihnachtstfest wieder daheim feiern zu können.

Ein eimer Klang heilt die Gesichter der ZNS-Männer auf, die der harte Dienst im frosterfarrnen Vorfeld merkwürdig streng gefordert hat. Unerschrocken, ja humorvoll für alle, wie der einfüge und unbefangene Soldat und Melbegänger des Weltkriegs dem jüngsten Melber die Hand gibt und ihn dabei lange anschaut. Auf den Wunsch des Führers: „Verleiht ein gutes Weihnachtstfest!“ — antworten vierzehn Stimmen wie ein Mann: „Das wünschen wir auch Ihnen, mein Führer!“

Raum hatte der Oberste Befehlshaber den Unterstand verlassen, feierte Obergruppenführer Brückner zurück, um sich zum Andenken an diese Frontweihnacht einen Zweig von unserem Baum zu holen.

In der „Villa zur zornigen Ameise“ kommen vierzehn überglückliche Soldaten langsam zur Besinnung, wissen nicht wohin mit ihrer aufbrechenden Freude. Der anfänglich trübe Festtag in kalter Erdhöhle im Vorfeld verklärte sich zum schönsten Weihnachtstfest ihres Lebens. Wolke keiner zu hoffen gewagt hatte, wurde Wirklichkeit: Der Führer besuchte seine Soldaten in vorderster Linie auf feindlichem Boden am Heiligen Abend.

Während die Soldaten den Baum des Führers aufstellen, seine Geschenke in Händen halten und nach Worten ringen, dröhnen die Glocken von Spähern zu ihnen herauf, die ein deutscher Spähtrupp dort unten im eben Dorfe des Niemandlandes zu Ehren des Führers läuten, dessen Kolonne dem Hauptkampffeld zuehrt.

Dr. Hermann Kroll

Weihnachtsgaben zentnerweise

In Koblenz. Diesmal wurden zu Weihnachten im Gau Koblenz-Trier die Betreuungslage und die Zusammenhänge der KZB für die Familien, deren Ernährer im Felde steht, noch erhöht. Neben Wertgutscheinen im Betrag von 600 000 Reichsmark kamen 20 000 Weihnachtsbäume, 15 000 Flaschen Wein, 2000 Hühner, 25 000 Stück Spielsachen und viele tausende Kilo Kapseln, Honig und Pralinen zur Verteilung. Und nun noch ein paar Zahlen aus der Feldpoststation, die die Ortsgruppen der KZB durchführen. An die Frontsoldaten wurden verschiedl. 1 1/2 Millionen Zigaretten, fast zwei Millionen Kaffertingeln, hunderttausende Pakete Spekulatius, Tabak, Trockenfrüchte, Drops, viele zehntausende Bücher, Prospektoren und Lieberbücher.

Tannendäume unter dem Polarkreis

Im Klagensurt. Für die Gebirgsjäger in Norwegen wurde von der NSB im Gau Rärnten eine riesige Liebesgabenaktion durchgeführt, deren sichtbar Erfolg in drei großen Güterwägen, begleitet von drei Rärntner Parteilosen, nach Norwegen ritt. Was nur irgendwie das Herz eines Soldaten erfreuen kann, ist in Tausenden von Paketen verpackt, jedes mit einem Schreiben des Gauleiters versehen. Zigaretten, Zigaretten, Tabak in großen Mengen, Weihnachtsgeschenke, Fruchtbrot, Trockenfrüchte, Vitamindrops, Bücher, ja ganze Frontbildereien, Musikinstrumente und riesige Mengen Kaffertingeln wurden von den Rärntner Frauen liebevoll verpackt und liegen am Weihnachtstabend auf den Gabentischen der Rärntner Gebirgsjäger. Aber auch an alle übrigen Rärntner Soldaten an den verschiedenen Fronten wurden in nicht minder großen Mengen Weihnachtspakete abgeschickt. Auch eine Unzahl von Weihnachtstbäumen hatte den Weg an die Front gemacht und in den Paketen war alles enthalten, was zu einem richtigen deutschen Weihnachtstfest gehört: festlicher Schmuck und Kerzen.

Keiner wurde vergessen

Im Oldenburg i. O. Es ist der Stolz der Menschen im Nordseegau, auch in diesem Jahr zur zweiten Kriegswihnacht jedem Soldaten aus dem Land zwischen Weser und Ems ein Weihnachtspäckchen als Gruß und Dank der Heimat zu senden. Und so waren es richtige kleine Feststunden der Ortsgruppen, wenn alle hilfsbereit herbeikamen, um zu kneten, zu baden und zu packen — für unsere Soldaten! Um die Kleinen der Lebensmittelfarten zu überspringen, war es vielfach so, daß jede Hausfrau aus der Ortsgruppe einen Korb voll Weib, etwas Zucker und andere Zutaten beisteuerte. Auch Bücher wurden selbstverständlich verschickt. In Wilhelmshaven erschienen schon Wochen vor Weihnachten keine Anzeigen des Oberbürgermeisters, in denen jeder Wilhelmshabener aufgefordert wurde, die Anschriften seiner Lieben im Feld zu melden, daß auch wirklich jeder Wilhelmshabener Soldat außer von der Partei auch von der Kriegsmarinestadt ein nettes Päckchen erhalten konnte.

500 BDM-Führerinnen unterm Lichterbaum der Rückwandler

In Posen. In 800 Arbeitsstunden haben 125 Frauen des Deutschen Frauenwerks 10 000 Liebesgabenpakete zusammengestellt, gepackt und zum Versand gebracht. Viele Töchter des Warthegebietes und natürlich auch viele Rückwandlerinnen stehen Weihnachten in Feldgrau irgendwo an den Fronten. Daß ihre neue Heimat sie nicht verpaßt, vermissenbildet die Gemeinschaft, die hier herrscht, mit am Schönsten.

Auch der Rückwandler wartete eine besondere Ueberraschung. In 500 Siedlerfamilien aus Polonien und Galizien waren 500 BDM-Führerinnen aus verschiedenen Obergauen Weihnachtst zu Gast. Sie legten aber nicht die Hände in den Schoß, sondern packten fröhlich mit an, etwa bei der Weihnachtstbäckerei. Die Wädel brachten als Gabe ihrer Obergauen auch Spiel-sachen und Kleidung für die Rückwandlerkinder mit. Am Heiligen Abend saßen sie als Sendboten Großdeutschlands irgendwo in entlegenen Orten des Reichsgaues Warthegebietes unter dem Lichterbaum mit den Rückwandlern und mußten ihnen immer wieder erzählen von des Reiches Größe und Schönheit.

Frauenchaft fertigte warme Decken

Im Salzburg. Außer den Familienangehörigen waren es vor allem die Partei und ihren Gliederungen angeschlossenen Verbände des Reichsgaues Salzburg, die dafür sorgten, daß die Soldaten der Weihnachtstfreude nicht entbehren. Insbesondere unserer im nördlichen Norwegen sitzenden Soldaten wurde gedacht: die NS-Frauenchaft fertigte viele warme Decken aus Stoffresten an, die den Soldaten durch Abgabe persönlicher Überbrachte wurden. Den Feldpostpaketen aus den Landgemeinden lagen Heilmittel bei, die, vom Ortsgruppenleiter und vom Bürgermeister gezeichnet, über die Vorgänge in der engeren Heimat berichteten.

Reichsmontagna im Felde steriums Gäste dieser Stadtlieden Gesundheit des Reiches. Dr. Familie freudig. Die Tänge der Opernhaus multitalisch. Erfolgen der Person um die blaue eine bunte empfangen. Jubel ihre.

Neuer

Der Fi wirtschaftsfolger des stand verfe Dr. Reichsministerum des Statist zeitig hat Professoren beauftragt, statistisch-würfnisf mes aufzu

Queen

Es wird Cunardban die Kriegsge dort lange pentranapo und Regpp mögen als daten betra Verwendung sehen nord aus einigen

Das im große nord (früher Bel „Hondels-hiersu: „C ters oder b es jedoch u man nabeln nehmen. — Frachter „A griechischen (5168 332 Stelle im 9 und gekunst sich der K Frachters „A Die beiden Dienste Eng

U-Boot „ Admralität „ Ew or d Loren betrac eine Wasser Leberwasser Tauchfahrt.

Wo

Warschall ausjübride aus wüldere jaubi, der z armut des beuren Schu schubs schif eine sofortig fenstre nach unmoalich. 120 Kilomet Borralslaage sehen letzte die italienis deutet. Erich Zelle leit e Welle über

Anachschis in Klaffenel zervafie un lischen Anle Wüstenelan pen dann, i den. Dabei die lübliden dem-mit wela Teil der Za feilschlern G-schlossen

Weiter ge feindlichen bebt hervor, harte Sandt spüter durch nicht ihr aus konnten.

Frohe Weihnachtsstunde

Im Reichspropagandaministerium
Berlin, 24. Dez. (H-B-Funk.)

Reichsminister Dr. Goebbels hatte am Montagmorgen die Frauen und Kinder der im Felde stehenden Angehörigen seines Ministeriums zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Gäste dieser Feier waren auch Kinder aus allen Stadtteilen Berlins, die zur Schonung ihrer Gesundheit regelmäßig in den Schutrräumen des Reichspropagandaministeriums übernachten. Dr. Goebbels, der zusammen mit seiner Familie erschien, wurde von den Kindern freudig begrüßt.

Die frohe Weihnachtsstunde wurde durch Tänze des Kinderlabarets des Deutschen Opernhauses, Vieder eines Kinderchors und musikalische Darbietungen verklärt. Später erschien der Weihnachtsmann in höchstgelegener Person und lud die Kinder zur Besichtigung in die blaue Galerie ein, wo auf langen Tischen eine bunte Geschenktafel aufgebaut war. Hier empfingen die Kinder dann unter großem Jubel ihre Weihnachtsgaben.

Neuer Präsident des Statistischen Reichsamts

DNB Berlin, 24. Dezember.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichswirtschaftsministers Walther Funk als Nachfolger des auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzten Präsidenten Ministerialdirektor Dr. Reichardt den Ministerialrat im Reichsministerium Goblewski zum Präsidenten des Statistischen Reichsamts ernannt. Gleichzeitig hat der Reichswirtschaftsminister die Professoren Burgdörfer, Hunkel und Wagemann beauftragt, einen Plan zur Ausrichtung der statistisch-wissenschaftlichen Arbeit auf die Bedürfnisse des Großdeutschen Raumes aufzustellen.

„Queen Mary“ Truppentransporter

Umbau und Tarnanstrich

DNB Berlin, 24. Dezember.

Es wird gemeldet, daß der 81 253 BRT große Cunarddampfer „Queen Mary“, welcher bei Kriegsausbruch nach New York flüchtete und dort lange Monate aufgelegt war, jetzt Truppentransporte zwischen Australien, Bombay und Ägypten ausführt. Sein Fassungsvermögen als Truppentransporter soll 6000 Soldaten betragen. Das Schiff ist für seine jetzige Verwendung umgebaut und mit Tarnanstrich versehen worden. Seine Bewaffnung beschränkt sich auf einige 15-cm-Geschütze.

Vermisst - Verloren

Oslø, 23. Dez. (H-B-Funk.)

Das im Süd Englands fahrende 703 BRT große norwegische Motorschiff „Mingvob“ (früher „Beljeanne“) wird vermisst. Norwegens „Handels- und Schiffsahrtzeitung“ schreibt hierzu: „Ob das Schiff ein Opfer des Unwetters oder des Krieges ist, weiß man nicht. Da es jedoch unter englischer Kontrolle fuhr, kann man nachfolgenderweise einen Kriegsverlust annehmen. — In New York traf der finnische Frachter „Thorben“ mit 32 Überlebenden des griechischen Frachters „Dipnethes Stathatos“ (5168 BRT) ein, der an einer ungenannten Stelle im Atlantik auf eine Mine aufgelaufen und gesunken ist. Gleichfalls an Bord befand sich der Kapitän des gesunkenen griechischen Frachters „Eftilioos Sallanis“ (5169 BRT). Die beiden griechischen Schiffe fuhren im Dienste Englands.

U-Boot „Swordfish“ verloren. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das U-Boot „Swordfish“ überfällig sei und als verloren betrachtet werden müsse. Das Boot hatte eine Wasserdrängung von 640 Tonnen bei Ueberwasserfahrt und von 935 Tonnen bei Tauchfahrt. Die Besatzung betrug 40 Mann.

Warum Italien seine Truppen zurücknehmen mußte

Marshall Graziani berichtet dem Duce / Heldenhafter Abwehrkampf im Wüstenland

DNB Rom, 24. Dezember.

Marshall Graziani hat dem Duce einen ausführlichen Bericht über die Kampfhandlungen zwischen Sidi Barani und Bardia überreicht, der zunächst die durch die völlige Wasserarmut des Kampfgebietes verursachten ungedeuteten Schwierigkeiten in der Frage des Nachschubs schildert. Dieser Umstand machte auch eine sofortige Fortsetzung der italienischen Offensive nach der Einnahme von Sidi Barani unmöglich, da zunächst eine Wasserleitung von 120 Kilometer angelegt, eine Straße gebaut und Vorratsspeicher angelegt werden mußten. Inzwischen setzte die britische Gegenoffensive ein, die die italienische Deereileitung angedeutete verschiedene Erscheinungen, die sich auf geographischer Seite seit etwa zehn Tagen zeigten, in keiner Weise überraschten.

Anschließend der erdrückenden Uebermacht der in Masseneinsatz verwendeten feindlichen Panzerwaffe und bei dem völligen Fehlen jeder tatsächlichen Ansehungsmaßlichkeit in dem flachen Wüstenlande mußten die italienischen Truppen dann, wie bekannt, zurückgenommen werden. Dabei haben sowohl die nationalen wie die indischen Divisionen mit dem größten Heldentum gekämpft, so daß es gelang, den größten Teil der Truppen in voller Ordnung und mit reichlicher Bardia zurückzuführen, wo sie dem feindlichen Angriff noch heute mit Mut und Entschlossenheit Widerstand leisten.

Weiter geht der Bericht auf die Tätigkeit der feindlichen Flotte und der Luftwaffe ein und hebt hervor, daß die italienischen Flieger durch harte Bombardierungen auf den Flugplätzen und später durch außerordentlich harte Meeresschiffe nicht ihr ganzes Gewicht in die Schlacht werfen konnten.

England mißachtet abermals die Schweizer Neutralität

Britische Bomben auf Zürich / Zahlreiche Personen verletzt / Bern protestiert in London

o. sch. Bern, 24. Dez. (Eig. Meldg.)

In der Nacht zum Montag wurden, wie der Schweizer Armeestab mitteilt, über dem Gebiet der Stadt Zürich von „fremden Fliegern“ um 20.55 Uhr mehrere Spreng- und Brandbomben abgeworfen. Einige Gebäude seien dabei beschädigt worden; ebenso die Fahrleitung der Bundesbahn. Die Zahl der Verletzten betrage elf. Wie wir dazu erfahren, wurde ein Haus an der Zimmatal-Strasse völlig zerstört und stürzte ein. Wie durch ein Wunder konnten seine Bewohner mit verhältnismäßig leichten Verletzungen ausgetrieben werden. Unter anderen Gebäuden erhielt auch eine Garage einen Treffer.

In der Joseph-Strasse krepierte eine Bombe mit Zeitzündung noch nach Mitternacht und riß einen fünf Meter breiten Krater auf. Dabei wurden mehrere Personen verletzt. Einige

Brandbomben fielen auf Häuser. Die Fahrleitung und das Gebäude der Bundesbahn wurden auf der Ausfallstrasse nach Certikon beschädigt. Da die elektrische Fahrleitung stark beschädigt ist, erleidet der Juververkehr von Zürich nach der Ostschweiz eine große Unterbrechung. Fliegeralarm scheint nur in einem Teil von Groß-Zürich gegeben worden zu sein; ebenso scheint die Flak überrascht worden zu sein. Die „fremden Flieger“, so wurde uns an zuständiger Stelle erklärt, seien in zwei Wellen eingekommen, eine von Norden und die andere über Basel nach Zürich. Der Angriff erfolgte noch eine Stunde vor der totalen Verdunkelung der Schweiz, so daß diese deutlich erkennbar blieb. Nach Ansicht hiesiger Kreise kann es sich bei dem Angriff auf Zürich wiederum nur um eine englische Flugzeugabteilung handeln. Die Engländer haben damit wieder einmal mit

zweifelhafter Offenheit gezeigt, wie grenzenlos ihre Mißachtung der Neutralität eines anderen Landes ist, ganz im Sinne der Erklärung des britischen Arbeitsministers Bevin, der erst am vergangenen Freitag die bekannte englische Drohung wiederholte: „Es kann keine Neutralität mehr geben“.

Schweizer Bahnarbeiter verletzt

Aus inzwischen weiter bekannt gewordenen Einzelheiten ergibt sich, daß in der Nacht des Güterbahnhofes von Zürich ein Windpfeiler nachträglich explodierte, was mehrere Verletzte zur Folge hatte. Ferner traf aus Zürich die Meldung ein, daß auf dem Bahnviadukt bei Bülplingen (Kanton Zürich) eine britische Sprengbombe explodierte, gerade als Arbeiter mit der Reparatur der Fahrleitungen beschäftigt waren. Nach den bisherigen Feststellungen wurden acht Bahnarbeiter verletzt. Die Bahnverwaltung hat einen Veranlassung an die Stelle des britischen Ueberfalls erwidert. Nach Feststellungen aus anderer Quelle sind auch in der Gegend von Schlieren (Kanton Zürich) Bomben geworfen worden.

Neuer Protest in London

Das eidgenössische politische Departement teilte am Montagabend mit: Die Untersuchung hat ergeben, daß es sich bei der Ueberfällung der Schweiz in der Nacht zum 22. Dezember um englische Flugzeuge gehandelt hat und daß auch die am 22. Dezember auf Zürich abgeworfenen Bomben englischer Herkunft gewesen sind. Die schweizerische Gesandtschaft in London ist beauftragt worden, erneut einen energischen Protest gegen diese schwerwiegenden Verletzungen der schweizerischen Neutralität vorzubringen und die vollständige Wiedergutmachung der angerichteten materiellen und übrigen Schäden, von denen die Opfer in Zürich betroffen worden sind, zu verlangen. Die Gesandtschaft soll mit allem Nachdruck wirksame Vorkehrungen fordern, damit jegliche Wiederholung solcher Vorfälle verhindert wird.

Was ein Schwede in Hamburg sah

Von „pulverisiert“ keine Rede!

DNB Stockholm, 24. Dezember.

Entgegen allen Behauptungen zeigt Hamburg und vor allem das Hafengebiet Hamburgs eine verschwindend kleine Anzahl Bombenschäden, erklärte, wie die schwedische Presse meldet, der führende schwedische Luftschiffachverständige Oberleutnant Gunnar Jonsson, der am Samstag von einer Studienreise aus Deutschland nach Stockholm zurückkehrte. Oberleutnant Jonsson betonte besonders, daß er mit der Delegation schwedischer Luftschiffachverständiger, deren Leiter er war, ohne jede Beschränkung in Hamburg habe herumfahren können. Hamburg habe ungefähr den gleichen Anblick geboten wie im Frieden. Man habe keinen zerstörten Kai und keinen zerstörten Kran sehen können. Vom Turm der Hamburger Michaeliskirche aus habe man sich im Gegenteil davon überzeugen können, daß Schuppen und Magazine ausnahmslos wie früher dalagen. Abschließend betonte er besonders das außerordentlich große Entgegenkommen und Verständnis, das die deutschen Behörden ihren schwedischen Gästen entgegenbrachten.

Oshima Botschafter in Berlin

Kurusu wurde zurückberufen

Berlin, 24. Dez. (H-B-Funk.)

Der Kaiserlich Japanische Botschafter in Berlin, Kurusu, ist nach Tokio zurückberufen worden.



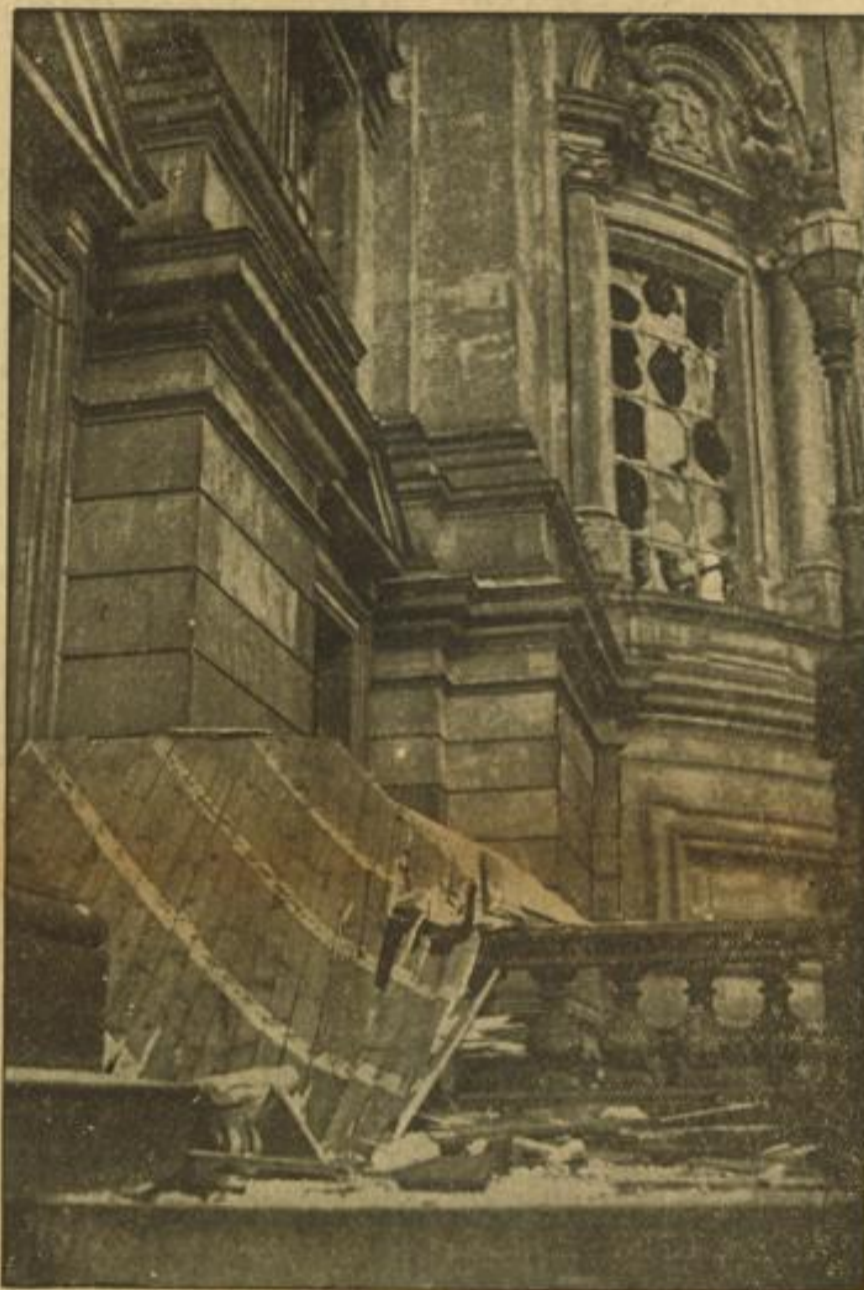
Botschafter Oshima Weithild (M)

An seiner Stelle wurde General Oshima, der als japanischer Militärattaché und später als Botschafter in Berlin bereits mehrere Jahre tätig war, zum Vertreter des Kaiserreichs Japan ernannt.

Eine Anordnung des Reichsarbeitsministers. Der Reichsarbeitsminister hat angeordnet, daß auch zum Wehrdienst einberufene Gefolgschaftsmitglieder ebenso wie die Unternehmer das Arbeitsverhältnis nur mit Zustimmung des Arbeitsamtes kündigen können.

Rumänien ratifiziert die Wirtschaftsabmachungen mit Deutschland. Staatsführer General Antonescu hat das Gesetz unterzeichnet, durch das am 4. Dezember in Deutschland getroffene Wirtschaftsabmachungen ratifiziert wird.

Das 208 des Walfährigen! Das im Solde Englands fahrende 703 BRT große norwegische Motorschiff „King“ wird vermisst.



Britische Bomben auf den Berliner Dom

Weitab von jedem mit der Kriegführung zusammenhängenden Ziel bombardierten die Flieger der RAF in der Nacht zum 21. Dezember Wohnstätten der Zivilbevölkerung in Berlin und nahmen sich auch des Berliner Doms zum Ziel von Sprengbomben. Der Dom, der zwar gewiß keinem der industriellen oder kriegswichtigen Versorgungszentren benachbart liegt, erlitt teilweise schwere Beschädigungen.

Lage in der Cyrenaika unverändert

Englischer Hiltstrenzer verfehlt

DNB Rom, 24. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht am 23. Dezember hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Grenzzone der Cyrenaika ist die Lage unverändert.

Bombenangriffe auf einen vorgeschobenen feindlichen Stützpunkt sowie Angriffe gegen feindliche Panzerwagen wurden von unserer Luftwaffe wiederholt.

Ein Torpedo-Flugzeug hat einen englischen Hiltstrenzer getroffen und versenkt.

Der Feind hat einige Zentren Libyens bombardiert: Ein Toter und drei Verwundete.

An der griechischen Front wurden feindliche Angriffe durch unsere Gegenangriffe zurückgewiesen. Wir haben dem Feind beträchtliche Verluste zugefügt und automatische Waffen erbeutet.

Jagdformationen haben im Kampf mit neun Flugzeugen vom Blenheim-Typ drei abgeschossen.

In Ostafrika wurden feindliche Kraftwagen und Stellungen in einer Crischi des Oberen Sudans bombardiert.

Während eines feindlichen Luftangriffs gegen

das Gebiet des Mutterlandes wurden in der Nacht vom 21. auf 22. auch einige Bomben auf die Lagune von Venedig abgeworfen, die weder Personen- noch Sachschaden anrichteten.

Doreilige Rückschlüsse

Brasilianische Feststellungen

Rio de Janeiro, 24. Dez. (H-B-Funk.)

Verschiedene brasilianische Blätter beschäftigen sich weiterhin mit der maßlosen Ueber-treibung der englischen Mittelmeerrolle durch die englische Propaganda. Die Zeitschrift „Cotidiano“ meint, England habe diese Erfolge nur erzungen, weil es einen großen Teil seiner Land-, See- und Luftstreitkräfte nach dem Mittelmeer warf. Damit bezwecke es, seinen Aricaoslotte den verdrängenden Angriffen der Luftflotte zu entziehen; zweitens auf seinen, wenn auch nebensächlichen Sektor, einigen Erfolg für England zu erzielen, um sein etwas gefallenes Prestige zu bessern und die Moral des englischen Volkes aufzufrischen.

Auch „Gazeta de Noticias“ bezeichnet die Mittelmeerrolle als vorübergehende Rückschlüsse für Italien, als Zwischenfälle, die mit einer wirklichen Niederlage nicht das geringste zu tun haben. Außerdem beuge die englische Propaganda, die bereits das Instillschlagen Italiens durch Deutschland ankündigt, den schweren Feind, den Deutschen mit dem englischen Charakter zu verwechseln. England habe seine Bundesgenossen nicht im Unklare verlassen; absurd sei jedoch die Annahme, daß Deutschland läbig sei, gegenüber Italien den Verrat zu wiederholen, wie ihn England an Polen, Frankreich und Belgien begangen habe.

Ein törichter Einmischungsversuch Churchills!

Instinkthohe und überflüssige Bemühung W. C.'s., das italienische Volk vom Duce zu trennen

Berlin, 24. Dez. (H.B.-Funt.)

Churchill, der Hauptschuldige dieses Krieges um den englischen Welt Herrschaftsanspruch, setzte seiner Dummheit und Dreistigkeit am Montagabend die Krone auf, indem er in einer Rundfunkansprache den lächerlichen Versuch unternahm, das italienische Volk vom Duce zu trennen. Es muß bezweifelt und schäme sich stehen um die Londoner Kriegsverbrecher, wenn der Blutsatzenhäuptling seine Zuflucht zu den gleichen törichten und weltfremden Methoden nimmt, mit denen England bereits Schiffbruch erlitten hat. Aber ein Exzentriker greift nach jedem Strohhalm! Deutlich sieht sich Churchill beim italienischen Volk als „alter Freund“ an und schlenkert gleichzeitig die infamsten Anwürfe und Verleumdungen gegen den Begründer des faschistischen Imperiums, völlig instinkthohe und unbedenkbar wiederholt W. C. jenes plumpe Manöver, das Chamberlain mit seiner Kriegsbardrede am 3. September 1939 begann, als England noch nicht wußte, daß der Führer und das deutsche Volk eine Einheit bilden, die nicht zu lösen ist. Ohne Verständnis für die Volkspolizei eines autoritären Staates, aber auch ohne Sinn für die Lebensforderungen eines Volkes, das von dem Willen befehle ist, sein staatliches und volkliches Leben ohne englische Aufsicht und Begünstigung gestalten zu können, verfährt Churchill in den gleichen Fehler. Unfähig, wirkliche historische Größe und das Ausmaß einer furchtbaren Verbrechen aus weiter Ferne einen Mann an, der seine ganze Kraft eingesetzt, um Europa und die Welt von der britischen Bevormundung frei zu machen.

Churchill zeigt wieder einmal, daß er nicht anders ist als ein ganz kleiner, arbeitsloser Plutokrat, dessen Gefährlichkeit gerade in der Enge seines Horizontes und der Verlorenheit seines Charakters besteht.

„Ich sage euch, was die Diplomaten Worte großer Wahrheit und großen Respekt nennen.“ Mit diesen gleichzeitigen Phrasen begann der Kriegsverbrecher seinen „dramatischen“ Appell an die italienische Nation, Mussolini „zu verlassen“. — Wie Heuter den lachhaften Ertrag bezeichnet. „Wir befinden uns im Krieg — dies sei ein sehr merkwürdiger und furchtbarer Gedanke. Wer hätte sich je vorstellen können, daß die britische und die italienische Nation versuchen würden, einander zu vernichten. Wir sind immer Freunde gewesen. Wir waren die Vorläufer des italienischen Risorgimento. Die ganze große Bewegung für die Einigung der italienischen Nation, die das 19. Jahrhundert erlebte, wurde vom britischen Parlament und der britischen Öffentlichkeit unterstützt und gefördert.“ Mit solchem sentimental und verlogenen Geklingel hofft der Erzläugner bei dem faschistischen Volk Eindruck zu machen. Dabei weiß jeder einzelne Italiener viel zu genau, daß das Gegenteil der Fall war. Niemand anders als England stellte sich den Einigungsbestrebungen der europäischen Völker entgegen. Genau so wie es der Feind des Deutschen Reiches war von seiner Geburtsstunde im Jahre 1870 an, so stellte es sich den Lebensnotwendigkeiten Italiens überall in den Weg.

Nach seinen unwahrscheinlichen Freundschaftsbeteuerungen kommt Churchill endlich auf den Zweck seiner Auslassungen: „Italiener, ich will euch die Wahrheit sagen: Es ist dies alles eines Mannes wegen.“ Das italienische Volk hat nun bestimmt gerade darauf gewartet, sich von seinem Todfeind sagen zu lassen, daß der Mann, der es zur Größe emporschleifte, nicht alles versucht hätte, mit friedlichen Mitteln sein Lebensrecht durchzusetzen. Churchill ist auch nicht in der Lage, nur einen Beweis dafür anzuführen, daß England zu einem Ausgleich mit Italien bereit gewesen wäre. Sentimentales Geklingel über die Tragödie soll Tatsachen verschleiern. Deutlich klingt durch all seine Phrasen der Jörn und die Bunt hindurch, daß Italien sich dem britischen Reich nicht beugt. Unter dem Deckmantel der Drohung mit „allen Kräften des modernen Fortschritts“, die hinter England ständen, vertritt sich die banale Sorge, wenn er fragt: „Warum habt ihr, die ihr unsere antiken Freunde wart und unsere Brüder hättet sein können, euch nicht in den Weg gestellt?“ Jawohl, als Kanonensutter wäre Italien auf gewesen: aber sein Recht wollte dieses England niemals ihm geben!

„Ein Mann, und nur ein Mann allein...“ sammelt der alte Kriegsverbrecher wieder von neuem. Er macht dann Mitteilung von einem Briefwechsel mit dem Duce kurz vor dem italienischen Kriegseintritt. Wenn er auslaßt hat, aus dem von ihm bekanntgegebenen Telegrammen Kapital schlagen zu können, so ist er allerdings gewaltig im Irrtum. Der Duce erinnert nämlich in seiner Antwort an das Jahr 1936,

als England in Genf die Sanktionen gegen Italien in Gang brachte, und an den „wirklichen und gegenwärtigen Zustand der Menschheit, in dem Italien sich in seinem eigenen Meer befindet“.

Der von Churchill mitgeteilte Briefwechsel ist also nichts anderes als ein Beweis für die absolute Nichtigkeit der Handlungen Mussolinis. Mit dieser instinkthohe Rede hat sich Churchill eine außerordentlich starke Blicke gegeben. Für das deutsche Volk ist ein solch dummdreist „Appell“ nichts Neues. Es hat den von haffenden Emigranten berufenen Londoner Plutokraten im Lauf des Jahres 1940 die richtige Antwort gegeben. England ist vom europäischen Kontinent verjagt worden und für seine Quertreibereien ist sehr kein Platz mehr. Das italienische Volk hat die gleiche Antwort bereit, die auf so bißes Geschwätz allein angebracht ist. In untrennbarer Verbundenheit,

die auf der politischen, weltanschaulichen und militärischen Einheit beruht, werden die beiden Achsenstaaten den unverschämten Anpöbeln des Londoner Kriegsverbrechers die Tat entgegenzusetzen. Wie die Nachrichten gegen Deutschland ihr Ende fanden mit den Niederlagen der Engländer in Andalusien und Kamlos, mit der schmachvollen Flucht aus Tünfirchen und dem völligen Versagen während des Feldzuges in Frankreich, so wird auch diesen Verunglimpfungen des italienischen Volkes und seines Duce eine Antwort folgen, wie sie die Londoner Schwachköpfe nicht erwarten. Ein unablässiger Hagel von Bomben und die Torpedos deutscher und italienischer U-Boote werden Mr. Churchill mundtot machen. Das ist die einzige Möglichkeit, Kriegsverbrecher seines Schlages davon zu überzeugen, daß Führung und Volk in einem autoritären Land zusammenstehen wie ein Mann!

Eine neue Zeit hat begonnen

Unterredung Terhovens mit der „Deutschen Zeitung in Norwegen“

Oslo, 24. Dez. (H.B.-Funt.)

Unter der Überschrift „Sonnenwende — Schicksalswende“ veröffentlichte die „Deutsche Zeitung in Norwegen“ eine Unterredung mit Reichskommissar Terhove, die sich mit der Gegenwart und Zukunft Norwegens befaßt. Die Vergangenheit hat nichts, was geeignet wäre, unüberwindbare Schranken zwischen dem norwegischen und dem deutschen Volk aufzurichten.“ Diese Grundeinstellung, wie sie der Reichskommissar in seiner ersten Rede in Oslo

verkündete, sei für die Arbeit der deutschen Behörden in Norwegen maßgebend gewesen. Auch in Zukunft werde sie die Richtschnur für alle Handlungen sein.

„Ich habe“, so sagte der Reichskommissar, „in meiner ersten Ansprache zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland und Norwegen vom Schicksal dazu bestimmt sind, miteinander auszukommen. Ich habe gleichzeitig darauf hingewiesen, daß das norwegische Volk bei Erkenntnis dieser Zusammenhänge und beim Vorhandensein eines festen Willens zu gemeinsamer Ar-

Bomben auf „Fort William“

Das größte britische Aluminiumwerk schwer getroffen

DNB Berlin, 24. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 23. Dezember bekannt:

Die Tätigkeit der Luftwaffe beschränkte sich gestern tagsüber im allgemeinen auf bewaffnete Aufklärung. Ein Ausflugsflugzeug griff das größte britische Aluminiumwerk „Fort William“ in Nordschottland trotz harter Flakabwehr in lächerlichem Tiefstflug an. Durch Treffer in die wichtigsten Anlagen mit nachfolgenden Explosionen wurde das Werk schwerend getroffen.

In der Nacht zum 23./24. griffen starke Verbände schwerer Kampfflugzeuge die bedeutenden Industrieanlagen in Manchester mit großem Erfolg an. Richtig Brandherde in den Fabrikanlagen und Lagerstätten waren die Folge. Außerdem wurden kriegswichtige Ziele in London, Bristol, Liverpool, Southampton

und Portsmouth und anderen Städten angegriffen.

Das Verminnen britischer Häfen nahm seinen Fortgang.

Feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht an wenigen Stellen im westlichen Grenzgebiet eine kleine Anzahl von Spreng- und Brandbomben. Es entstand nur geringer Personen- und unbedeutender Sachschaden an Wohnhäusern.

Jagdflieger schossen gestern ein feindliches Flugzeug ab. Ein eigenes Flugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Beim Angriff auf das Aluminiumwerk Fort William zeichnete sich die Besatzung des Aufklärungsflugzeuges, Kommandant Oberleutnant Ribera, Flugzeugführer Leutnant Müntzel, Bordunter Oberfeldwebel Gothe, Bordführer Unteroffizier Lemberg besonders aus.

Manchester heftig bombardiert

„Ein sehr langer und heftiger Luftangriff“ / Umfangreiche Schäden zugegeben

Stockholm, 24. Dez. (H.B.-Funt.)

Die Nacht zum Montag brachte, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mitteilt, einen Angriff starker Verbände schwerer Kampfflugzeuge auf Manchester, die hier bedeutende Industrieanlagen mit großem Erfolg mit Bomben belegten.

Wenn vom englischen Nachrichtendienst auch zunächst der Name dieser Stadt verschwiegen wurde, so mußte er unter dem Zwang der Tatsachen doch bereits am Montagabend zugeben, daß sich der deutsche Angriff hauptsächlich gegen eine Stadt im Nordwesten richtete, die während vieler Stunden schwer angegriffen wurde. Wie das britische Luftfahrtministerium und das Ministerium für die innere Sicherheit zu diesem Angriff weiter mitteilten, wurde eine große Anzahl von Bränden entzündet und beträchtliche Schäden an Häusern und Läden“ verursacht. Bomben wurden auch auf die Ufer des Mersey und im Osten der Midlands abgeworfen.

Später gab Reuters dann den Namen der schwer mitgenommenen Stadt bekannt: Manchester. Ein ergänzender Reuterbericht verrät natürlich nicht, was die deutsche Luftwaffe getroffen hat, aber er zeigt deutlich, daß sie sehr erfolgreich war. Im einzelnen heißt es in diesem Bericht: Manchester hatte in der Nacht zum Montag einen sehr langen und schweren Luftangriff. Noch viele Stunden nach dem Angriff hingen Rauchwolken am Morgen über der Stadt. Der Angriff begann bald nach Ein-

bruch der Nacht, als sich die feindlichen Flugzeuge der Stadt von Süden her näherten. Welle auf Welle erlöschten in der Auseinandersetzung von Minuten über der Stadt. Alle Feuerlöschmannschaften, die verfügbar waren, wurden eingesetzt. Einige der Feuer, die verursacht wurden, waren meilenweit sichtbar. An Verletzungen gibt der Bericht nur „Fehler“ zu.

Wenn das schon der Londoner Rundfunk zugeht, wie groß müssen dann in Wirklichkeit die Erfolge der deutschen Luftwaffe sein!

Brandfackeln über England

Flammenmeere, wo Riesenstädte stehen / Der Angriff in der Nacht zum 23. Dezember

Von Kriegsberichterstatter Rudolf Wagner

PK 24. Dez. (H.B.-Funt.)

Gestern in den ersten Stunden nach Mitternacht kreisten wir um das lichterloh brennende Liverpool, dessen Flammenmeer unsere Wachen mit einem blutigen Schein umgab. Doch bereits in der gleichen Nacht forderte das Schicksal eine andere bedeutende englische Stadt. Manchester wurde in den frühen Morgenstunden des 23. Dezember von der deutschen Luftwaffe zum erstenmal in einem vernichtenden Großangriff bombardiert.

Zu den riesigen Brandfackeln des Krieges über der englischen Insel, London, Coventry, Birmingham, Bristol und Liverpool — um nur einige Namen zu nennen — gehört nun auch Manchester, die viergrößte englische Stadt mit über 750.000 Einwohnern.

Wie in den Hafen- und Industrievierteln Liverpool wüteten bereits nach den ersten Angriffen, die sich die ganze Nacht hindurch erstreckten, große Feuersbrünste in den bekannten Zentralfabriken und zahlreichen anderen Werken von kriegswirtschaftlicher Bedeutung. Zwei Brandherde von gewaltiger Ausdehnung erweckten den Anschein, als ob es sich um das am Vorabend so schwer getroffene Liverpool handelte. Nach den Erfahrungen des letzten Angriffes suchte die Besatzung der „Gäfar“ bereits kurz nach dem Vorbeiflug an London den Fortschritt nach den bekannten rötlichen Lichtwolken ab, die wie Feuerbäder über Höllen liegen, über Höllen, die deutsche Bomber in England lassen.

Unser Beobachter war der Erste, der den verärrterischen Schein entdeckte. Eine grauweiße Wolkenschicht verhüllte uns dann freilich die Sicht auf Einzelheiten, wie wir sie über Liverpool entdecken konnten. Dennoch genügte die Ausdehnung des Feuers allein, um einen



Jetzt endlich ist es so weit. Das Weisheitspöckchen von diesem wird geöffnet. PK-Kaiser-Weisheit (M)

beit einer glücklichen und gesicherten Zukunft entgegengeben wird.“

Reichskommissar Terhove kam anschließend auf die Situation zu sprechen, die er vorfand, als er sein Amt in Norwegen antrat. „Vor uns stand eine Unzahl von Aufgaben und Problemen, die wir sofort anpacken und versuchen, sie gemeinsam mit den Norwegern zu lösen. Die Wirtschaft lag darnieder, die Arbeitslosigkeit war groß und so galt es als vordringlich, auf schnellstem Wege das Leben wieder in seine normalen Bahnen zu bringen. Zu einer Zeit, als noch in Norwegen gekämpft wurde, begannen wir bereits im besetzten Gebiet mit den Wiederaufbauarbeiten und gaben, soweit es möglich war, an Kräfte zur Verfügung ständen, Anregungen und leisteten überall Hilfe.

Straßen, Brücken, Eisenbahnen und ähnliche Anlagen wurden in enger Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht unter Anspannung aller verfügbaren Kräfte wieder instandgesetzt. Heute läßt sich sagen, daß die Schäden dieser Art im wesentlichen bereits beseitigt sind. Auf dem Arbeitsmarkt konnten wir ebenfalls bald eine Entlastung verzeichnen, was im Zusammenhang steht mit der vom ersten Tage an mit allen Mitteln betriebenen Wiederaufbauarbeiten des norwegischen Wirtschaftslebens. Die Produktion hat inzwischen auf nahezu allen Gebieten ihren alten Friedensstand erreicht und auf einigen besonders wichtigen, so z. B. in der Schwefel- und Aluminiumproduktion, sogar überschritten. Auch die norwegischen Gruben arbeiten normal und überfließen in vielen Fällen die Produktionsleistungen früherer Jahre. Um die Gefahr einer Inflation von vornherein auszuschließen, wurde auch eine Sicherung für die Nahrung getroffen.

Durch die Arbeiten, die ich hier nur andeute und die nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Plan sind, der unter unserer tatkräftigen Hilfe durchgeführt werden soll, wird das norwegische Volk erkennen, wie wahr das Wort des Führers ist, daß die deutschen Soldaten in dieses Land nicht als Feinde, sondern als Beschützer und Zierherren norwegischen Volkstums und norwegischen Lebens gekommen sind. Die Sonnenwende in diesem Jahre kommt einer Schicksalswende für Norwegen gleich. Und es hat eine neue Zeit begonnen.“

Die Ära die von... und will... erzählt... nur durch... dungsstraf... den Flamm... lanat, un... vermaa... schlingen... verjagt bl... der Erin... sondern u... Keine ber... ten Sprac... in ihm n... eigen, kei... Wort war... feim- und... streben, sic... auf neu... um die n... ein gutes... hingab.

Es geht... keinen Bo... und der L... sie einströ... muß der... hören.

Gewiß, und nicht... zum Gele... wir es in... fen. Ein... sein Gefel... müssen wir... nen, bevo... auch wirk... mal: „Be... nicht hofen... im Buch? ... Sehr of... noch häufi... eines Harf... Die gro... Vorstellun... ein Puppe... land mit

Die jüngste Londoner Ente flog nach Paris

„Um französische Flieger in die deutsche Luftwaffe zu pressen“

Berlin, 24. Dez. (H.B.-Funt.)

Es ist nichts zu bißes, um nicht vom Londoner Nachrichtendienst erkunden zu werden. Am Montag zeigte er den Dummen, die zwar immer weniger, aber doch nicht alle werden, folgende „sensationsvolle Meldung“ vor:

„Vor kurzer Zeit erschienen eines Nachts Plakate an den Mauern von Paris, die französische Flieger aufforderten, in die deutsche Luftwaffe einzutreten. Sie bezeichneten England als den Erbfeind Frankreichs, wie die freie französische Nachrichtenagentur berichtet. Sämtliche Plakate wurden in derselben Nacht abgerissen. Einige Tage später wurden neue Plakate angebracht, auf denen mit Repressalien für diejenigen gedroht wurde, die die ersten Plakate abgerissen hätten. Diese neuen Plakate blieben noch zwei Stunden stehen. Sie wurden

im hellen Tageslicht von jungen Franzosen unter Zustimmung der Menge und sogar unter den Augen der deutschen Polizeibeamten abgerissen.“

Man kann sich vorstellen, wie es in dem Spaganeberu des Erfinders dieser sog. „Meldung“ aussieht. Soweit ist also England auf den Hund gekommen, daß es zu solchen Erfindungen greifen muß, um die Missionsschaukel weiter in Bewegung zu halten. Doch die ganze Sache von A bis Z erkundet ist, brauchen wir nicht erst zu betonen, wohl aber, daß dem Erfinder dieser Wäre und seinem ganzen verrückten Anhang noch die Augen übergehen werden über die Leistungen unserer Luftwaffe ohne irgendeine Hilfeleistung, wie sie das in den Anien schon reichlich weiche England überall zu erbeten vermag.

Der Laus... Fre... 17. Fortf... „Aber, n... verzwiegl... „Daha!“... gen sunke... meinem W... Tülle, zu... der Haut a... Wahrhafti... liche Fräu... nadelspiger... Mein G... Ihre Rev... schlaf natü... Stube.“

Tülle at... Wassen. A... Opiertun... Ihren Sol... umphieren... netischen... Vorsimmer... Tülle reich... sein Uelau... An der S... denn sie h... an diesem... um den ru... heute, zahl... Bomburgs... forte war... wieder mu... dem dick... neu aufgef... trag, wie d... Gen, unter

Ueber den Leser

Von Heinrich Zillich

Die größten Feinde der Dichtung sind Leser, die von Buch zu Buch greifen in der trägen und willenlosen Sucht, sich durch einen Ablauf erzählt Geschehnisse erreichen zu lassen. Ihre nur durch das gegenständliche reizbare Einbildungskraft entsündet sich dabei zu einer trägen Flamme, die immer das gleiche Öl verlangt, um sich zu nähren. Ein solcher Leser vermag eine Unmenge von Büchern zu verschlingen, aber die Külle des Ausgenommenen verfließt bloß in den drei grauer und undeutlicher Erinnerungen, die er nicht von einem, sondern von allen Büchern zusammen behält. Keine der Gestalten, die ihm aus der geformten Sprache des Buches entgegenstrahlt, lebt hell in ihm weiter und bleibt unverwischbar sein eigen, keine große Handlung und kein glühendes Wort wurde sein Besitz. Alle glitten durch ihn feim- und samenlos hindurch. Sein schales Bestreben, sich vom Augenblick einer Reueger stets aufs neue überwältigen zu lassen, betrog ihn um die nachwirkende fruchtbare Erfüllung, die ein gutes Buch dem gewährt, der sich ihm ganz hingibt.

Es gehört zum Wesen der Gabe, daß sie keinen Vorbehalt kennt und voll des Lauschens und der Bereitschaft ist, aufzunehmen, was auf sie einströmt. Ein Buch spricht aus. Darum muß der echte Leser zunächst läbia sein, anzuhören.

Wir vernahmen oft den Rat, kritisch und nicht gedankenlos zu lesen, aber ehe wir zum Gelesen eine Stellung suchen, müssen wir es in seiner Eigenartigkeit gelassen lassen. Ein dichterisches Werk hat wie jedes Werk sein Gesetz, seine Form, seine Sprache. Dies müssen wir würdigen und uns ihm unterordnen, bevor wir beurteilen, ob es seiner Art auch wirklich genügt. Lichtenberg fragt einmal: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“

Sehr oft liegt es am Buch! Doch vielleicht noch häufiger am Kopf, der überfüllt ist und eines klaren Eindrucks unfähig.

Wie groß erscheint demgegenüber Seele und Vorstellungskraft des Bauern, von dem mir ein Puppenpieler erzählte, der das Burgenland mit seiner kleinen Bühne bereist hatte;

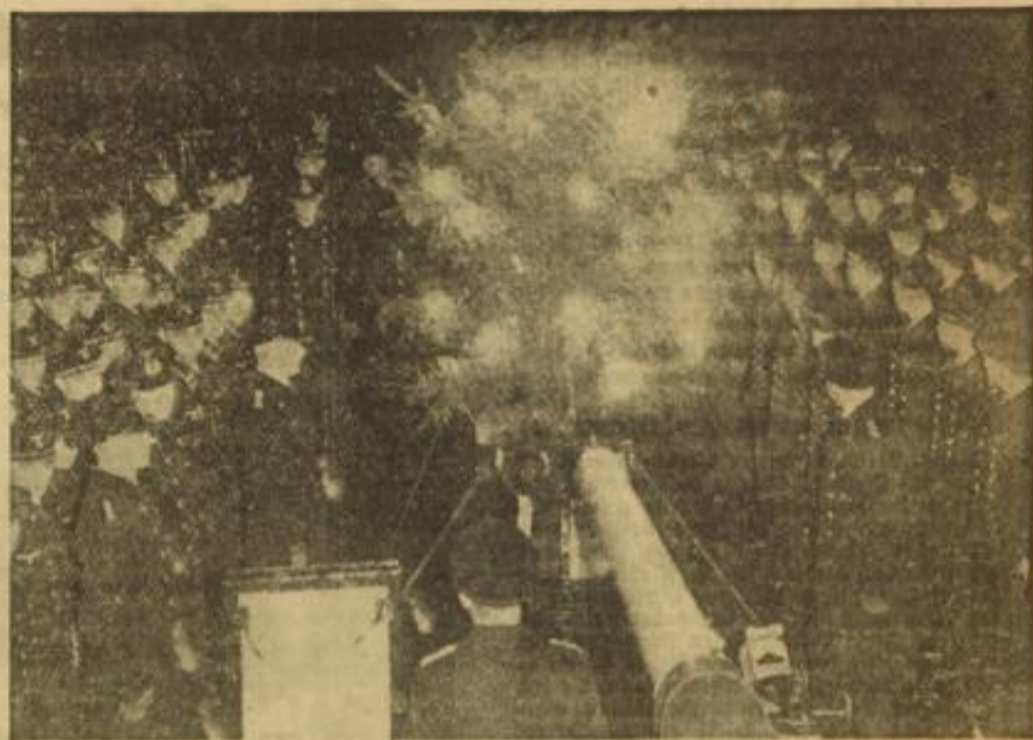
während einer Vorstellung, als der böse Teufel den guten Kaspar bedrohte, schrie ein Bauer auf: „Bart! ein bißer! Kaspar, ich lauf' beim und bring' mein Gewehr!“ rannie aus dem Saal und bemerkte erst, als er auf der dunklen Dorfstraße stand im Regen und Schneegelächter, daß es Spiel gewesen, was ihn zur unbedingtesten Teilnahme hingeworfen hatte.

Nein, es war kein Spiel gewesen. Es war die zusammengeballte Wirklichkeit des Daseins, die den Bauern in Bann getan hatte. Und die gleiche Aufgabe ist auch der Dichtung überantwortet, daß sie verdichtet und das Leben bedeutend und ausdeutend so vor uns hinstelle, daß wir es in seiner Macht und vor allem in seinem Sinn beargen und überwältigt werden. Herz und Geist soll sie uns erschauern und bejamen.

Unzählige Bücher gehen an dieser Aufgabe vorbei. Sie sind ein Abtaun, kein Licht. Mit dem gewaltigen Vorrat tiefer Werke aber, die dem Leser, der sie sucht, in die Hände fallen, vermag jeder hunderte Jahre und mehr ein fruchtbares Auskommen zu finden.

Freilich wird einen Teil des Schatzes nur der bergen, der sich die innere Bereitschaft des burgenländischen Bauern bewahrt hat: miterleben und mifühlen zu können. Gar bald spürt er dann auch, ohne sich darum zu bemühen, jene Feinsüßigkeit in sich wachen, die den wahren Leser ausmacht, der dem Buch gegenübertritt als ein Gleichberechtigter und nicht nur anhört, sondern auch fordert, wagt und sondert. Gibt der Leser sich hin, so darf er verlangen, nicht enttäuscht zu werden. Ohne, daß er in die dumme kritische Bewußtheit modischer Lesegeden, deren Urteil schneller fertig ist, als das Ueberfliegen einer Seite dauert, verfiel, empfindet er sicherer als durch Nachdenken und Ueberlegen, an den Tönen des Buchs, an den Einzelheiten eines Satzes, wo sich das Hässliche enthüllt oder das Schöne tief und auswühlend offenbart. Er merkt es daran, daß seine Hingabe sich verraten fühlt oder glücklich besendet.

Nicht alle guten Bücher sind jedem Leser gemäß. Was dem einen lieb ist, läßt andere kalt. Die Verwandtschaft von Seele zu Seele ist auch hier entscheidend für den tieferen Einfluß wie



An Bord eines Zerstörers Aufn.: PK-Mendel-Prese-Hoffmann
Auf der Schanz leuchten die Kerzen des Weihnachtsbaumes, während der Kommandant zu den Männern spricht

überall, wo sich Urgründe des Lebens berühren. Dennoch wird sich bei dem Leser, den eine reine Leidenschaft treibt, allmählich ein Wissen um die Bedeutung von Büchern entwickeln, das sich weniger durch Begriffe und Beweise bestimmen läßt als von einem Wertgefühl, das eine sachliche Beurteilung überhaupt erst ermöglicht. Es sind neben der Mannigfaltigkeit dichterischer Neuerung und unbedeutend des Gesetzes, das sich jedes Buch selbst gibt, größere, in Worten schwer fassbare Gesetze geltend, die von allen gültigen Leistungen befolgt werden und die ein fühlender Leser meistens eripieren kann.

Solche Leser wünscht sich der Dichter; Leser, die den Rang eines Werkes empfinden, selbst dort, wo dessen Eigenart ihr Wesen nicht mitteilt. Es sind wenige, die diese Stufe erreichen, und sie werden vor dem Geheimnis, das eine Dichtung erfüllt, zögernd und staunend stehen, wohl urteilend, wohl oft angeklungen, häufig erschüttert, manchmal fühl bewundernd, aber in jener Schen, die selbst den Dichter vor dem eigenen Werk nicht verschont, das mit Zwang, Lust und Qual ihm auferlegt ist.

Auf diesem Weg durch die Dichtung, den nicht gehen zu wollen einen Teil des menschlichen Wanders und der eigenen Lebenserfüllung mihachten bis, gewährt sich der köstlichste Lohn in dem Hineinwachsen in eine Welt, die unsere Herkunft und Zukunft verbindet, die an den Sternen ebenso hängt wie an den Schauern der Abgründe. Weite Jahrhunderte wären uns ewig in Dunkel getaucht — wie es ja viele sind — erblicke sie uns keine Dichtung. Aus einem verwickelten Jahrhundert berührt uns oft nur ein Gedicht, eine Anschrift, die sich vom vergänglichem Papier in die Herzen eintrug und durch die Geschlechterfolgen vererbt wird, und wurde zum Sinnpruch einer ganzen Zeit und damit einer der Welten, aus denen wir leben.

Stärker als alles ist die Dichtung, denn sie bleibt, wenn die verwirrend vielen Neuerungen eines Jahrhunderts verfliegen, und hebt sich, leuchtigste Sinnstiftung des Gewesenen, voll dauerndem Leben über Millionen Gräber.

Mensch zu sein aber in seiner Zeit wäre ein Eintragsdasein, wenn uns solche Sinnstiftungen nicht verbanden mit dem Gewesenen und uns auf ihrer Brücke nicht hinweghoben ins Kommen und Ewig.

Die große Einheit zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpft sich einem

feelenbereiten und damit auch kritischen Leser immer wieder, selbst wenn er an das nur für wenige Jahre gültige Werk sieht. Er wird es in seiner Begrenztheit würdigen, sofern es — und darauf kommt's an — echt und berufen dem Leben dient. Und zunächst liegt die Gegenwart. In dem Hause, darin wir wohnen, beschäftigt uns jede Einzelheit, auch Keller und Nebenräume, die kommenden Geschlechtern gleichgültig sind. Darum werden wir auch viele Bücher unserer Zeit fern und mit Ruhen lesen, die ebrlich ihren Dienst tun in den kleinen Stuben des Alltags.

Für einen Leser, dem sich aus einem wahrhaft gelelenen Buch ohne zu suchen immer der Idee zu einem anderen Werk notwendig eröffnet, kann es kaum ein Gebiet in der Welt der Schriften geben, dem er sich unarn zuwendet. Das Buch ist das Echo des Lebens und der menschlichen Bewährung ebenso wie des menschlichen Verlangens. Der aus lautem Geist sich ihnen nähert, findet seinen eigenen Kompaß durch die Gefahren dieser Buchwelt. Und wer mit Büchern zu bauen versteht, dem bauen sie ein Haus. Er ist nicht allein, wenn er mit ihnen lebt. Er steht in der Zeit und in dem großen Fluß der Menschheitsentwicklung. Er kann förtlich frei werden. Es kommt nur auf ihn an.

Indessen ist nicht jedes Buch, das wir zur Hand nehmen, eine Dichtung. Unzählige Seiten, die wir gebunden vor uns auf den Tisch legen, wollen uns nicht in unserem Kern erschüttern wie das dichterische Wort, sie wollen uns bloß belehren, unterhalten, aufklären. Bei ihnen bestimmt der Zweck unser Lesen, und er allein entscheidet über unser Urteil, je nachdem, ob er erfüllt wurde oder nicht. Da ist es nicht in jenem abarundianischen Maße wie vor einer Dichtung nötig, daß sich die Seele des Lesenden hingabefähig öfne. Er liest „mit dem Verstand“, von Satz zu Satz vorichreitend wie einer, der ein Gespräch führt. Die Auswahl solcher Bücher ist leichter, denn der Leser weiß hier genau, was er fordert. Das Abenteuer, das immer anwaat werden muß, wenn man zur Dichtung greift, fehlt.

Alljährlich strömen neue Bücher auf den Markt und stauen sich besonders in den Weihnachtswochen an. Letzt einen Leser das schon früher Gelesene, so mag er ohne große Mühe durch den Strom finden. Greift er aber, durch andere beeinflusst, zu einem Werk, das ihn nicht befriedigt, so lege er es weg. Der Schatten liegt notwendig beim Licht.



Weihnachten bei unseren Fliegerabteilungen Der Lautsprecher ist am Weihnachtsabend die Brücke zur Heimat Aufn.: Atlantik

Frauen sind doch bessere Diplomaten

• ROMAN VON HANS FLEMMING • Copyright by Ufa-Buchverlag

17. Fortsetzung

„Aber, meine liebe Demoselle“, sagt Tülle verzweifelt, „Sie haben doch nur ein Bett!“
„Daha!“ lacht die Klambusch, und ihre Augen funkeln. „Kann der Herr Soldat nicht in meinem Bett schlafen?“

Tülle, zum Neuersten gebracht, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Aber Demoselle...!“
Wahrhaftig, er wurde rot, während das ältliche Fräulein noch gelber wurde und ihn mit nadelspitzer Ironie musterte.

„Mein Gott, Sie sollten wirklich mehr auf Ihre Kerben achten, Herr Obersekretär. Ich schlafe natürlich auf meinem Sofa in der guten Stube.“

Tülle atmete erleichtert auf und streckte die Wästen. „Also, Demoselle, wenn Sie soviel Opferlust zeigen, bekommen Sie natürlich Ihren Soldaten!“ Und die Klambusch jog triumphierend mit ihrem Quartiergeißel ab, von neidischen Blicken verfolgt. Die Stimmung im Vorzimmer wurde revolutionär. Obersekretär Tülle reichte noch am Abend des gleichen Tages sein Urlaubsgesuch ein...

An der Kaffeetafel der Frau Bürgermeisterin, denn sie hatte gerade ihr „Kränzchen“, ging es an diesem Nachmittag nicht minder lebhaft zu. Um den runden Tisch aus Birkenholz hatte sich heute, zufriedener als je, die weibliche Creme Homburgs versammelt. Eine riesige Mandelorte war schon zur Hälfte verpeißt, und immer wieder mußte die bauliche Kaffeetanne, mit dem dicker Goldrand und dem Rosenmuster, neu aufgefällt werden. Frau Bürgermeisterin trug, wie die meisten Damen, ein weißes Häubchen, unter dem Doppelkinn durch ein lila

Samtband befestigt. Schon wieder hob sie den wartierten Seidenschürmer in Gestalt einer Porzellanpuppe mit bunter Krinoline von der Kanne.

„Noch ein Täschchen, Frau Hofapotheker?“
„Ja ännig, — schon das dritte, Frau Bürgermeisterin. Ich muß wirklich — danke sehr —, und dieser deliziose Mandelkuchen, dessen Rezept Sie noch immer nicht verraten wollen...“

Aber hinter dieser liebendwürdigen Oberfläche verbarg jede der Damen in ihrem mehr oder minder äppigen Schnürleib eine kleine Bereitschaft zur Bosheit wie ein winziges Schlänglein unter einem Moospolster im Sonnenschirm. Während die Köpfe in den Tassen klirren, gingen die Augen nadelspitzig um den runden Tisch. Was hier beraten und beschlossen wurde, hatte nicht selten die peinlichen Folgen der heiligen Reme. Im Schutze dieser Häubchen, dieser Rucks und Saloppen, wie man jene hochmoralischen Buntentwiler nannte, ipan die Kerne unerbitlich ihren Zaubersablen. Bei Roffee und Kuchen labten sich in einem süßen Wauderton gleichsam die Schicksalschwelern der Stadt Homburg, und wehe dem Mann, der ahnungslos ein Gegenstand der hier geführten Konversation wurde! Selbst Seine Durchlaucht blieb nicht verschont, falls nicht gerade die Frau Hofstättin zugegen war.

„Also, Liebe, wirklich, in der Staatsstaroffe ist Demoselle Vally gefahren!“

„Ja, denken Sie an, meine Teuerste“, sagt die Frau Hofstättin, „mein Mann hat sie selbst am Tor gesehen — wie standlos! Das wäre zur Zeit des hochfellen Herrn Landgrafen auch nicht möglich gewesen.“

Die weißhaarige Medizinalrätin, die leider immer so freie Ansichten entwickelte, hob lauchend den Finger. „Na, ich weiß nicht, als damals die lustige Italienerin, wie hieß sie doch nur?“ Die Kaffeelöffel klirren heftiger. Es trat eine Pause ein, da das Mädchen gerade die Torte herumreichte.

Fräulein Maria, die Vorsteherin der Höheren Tochterkule, musterte die niedliche Kleine durch ihr Voranon, und wartete, bis sie das Zimmer verlassen hatte. „Die unvorsichtige, Frau Medizinalrätin — so vor den Domschiffen!“

„Sie sprechen mir aus dem Herzen, Liebe“, erklärte die Frau Hofstättin. „Und außerdem genügt uns die heutige Unmoral, um nicht zu lazen Hügellohkeit, vollständig. Stellen Sie sich vor, diese Vally soll erst im Morgenraun und in höchster Aufregung aus Frankfurt gekommen sein. Dann ist sie gleich auf Schloß gefahren, wo sie eine volle Stunde...“

„Zwei Stunden mindestens“, raunten die Schicksalschwelern.
Und so gaulleten sie von der Vally zu Zugorß, von Madame Lambert zu der jungen Frau des älteren Herrn Hüpferting, die so erstaunlich vorzeitig in die Wochen kam — und stichen bei dieser Tätigkeit umgekehrten* Die nen. Denn sie trugen ihren Stachel vorn, und was sie hinterließen, war keineswegs reiner Wütendonja.

Endlich aber sprachen sie ebenfalls von dem großen Thema — von der Einquartierung und von dem Galaabend im Kurhaus, während der Soldatenball im Schützenhaus mehr in der Küche verhandelt wurde.

„Lieber Himmel!“ laute die Köchin Bertha, die einen dunklen Haun auf der Oberlippe trug und in ihren Neuerungen stets mehr als deutlich war. „Lieber Himmel! Beschet mir einen richtigen kranken Berl beim Tanzen und nicht solchen Leichtfuß!“ Ihre rote Hand malte bei diesem Sehnuschschrei mit dem

Kochlöffel eine gigantische Erscheinung in die Luft.

„Lächeln, die Rose, die mit der abermals geleerten Kanne in der Rückenstark stand, rämpfte die Kafe. „Ja, Sie! Aber ich wünsche mit einen Schlangen und Zierlichen!“ — „Meinetwegen einen durren Jaunpfaß beim Mondschein“, knurrte die realistische Köchin.

Doch inzwischen hatte die Frau Bürgermeisterin an dem runden Tisch energisch erklärt, daß in ihrem Hause natürlich Kommandeur der Belagungsstruppen, Rittmeister von Karstein, wohne. Dies Opfer müsse man für die Allgemeinheit schon bringen.

„Und Ihre Richte braucht ja natürlich auch einen Tänzer, Liebe“, saate die Frau Hofapotheker. „Darum hat sie noch nie Mangel gehabt, meine Verehrte“, erwiderte die Frau Bürgermeisterin, „während Ihre liebe Tochter...“

So endete das Kaffeekränzchen diesmal plöblich mit einem Mißklang, ganz im Gegeßtag zu der lobenswerten Tradition aller Vargen, nur die Abwesenden in die Länge zu nehmen. Aber die Frau Bürgermeisterin hatte eben wie so viele andere Homburgerinnen an diesem Tag einen wesentlichen Teil ihrer guten Kerben eingebracht...

Inzwischen sah ihr Mann rosa und harmlos, einer der besten Weinkenner des ganzen Mainlandes, Demoselle Vally in ihrem Boulevard gegenüber.

„Oh!“ sagte Marie-Luise empört. „Ich soll also auch Einquartierung bekommen?“

„Tut mir leid, ich habe selbst welche nehmen müssen.“

Sie seufzte auf. „Ich armes Opferlamm! Aber wenn es nicht anders geht, ... da fällt mir übrigens ein, ich habe einen alten Bekannten bei den Hannoveranern, warten Sie mal — er heißt Karstein (oder so.“
(Fortsetzung folgt)

anten in der des, nein, gßturm der einer kurcht- keine Wol- Gefahr zu Zielsicherheit das Ziel an- damit dex zur Voll-

t durch die die Stadt noch als wir ten die eng- den Klamb- schaft laonen metergroße de Gut weit- los Spreng- bombe auf grelle Deto- schweifen andamal für e Licht des leicht brenn- nfrag.

hilflos unter e um eine wieder zwang Befragung. Der Todes- bustriefbläde der Hah des gegen Eng-

Hohe Nacht ...

Hohe Nacht mit großen Feuern, die weite Brücken stehn über einer tiefen Ferne. Drüber unsre Herzen gehn.

Hohe Nacht der klaren Sterne, die auf allen Bergen sind — Heut muß sich die Erd' erneuern wie ein Junggebor'nes Kind. Mütter — such sind alle Feuer, alle Sterne aufgestellt. Mütter — tief in euren Herzen schlägt das Herz der weiten Welt.

Wieder brennt der Weihnachtsbaum ...

In den Weihnachtstagen werden überall die Kerzen am Weihnachtsbaum aufzünden. Das ist jahrhundertalte Sitte — doch so alt wie dieses Brauchtum ist auch die Furcht vor Feuerwundern...

Das Anzünden der Kerzen hat von oben nach unten und das Auslösen der brennenden Kerzen von unten nach oben zu geschehen, damit die Ableitung kein Feuer fängt. Die Kerzen sind so angeordnet, daß sie darüberhängende Zweige oder Baumzweige nicht entzünden können.

An alle Eltern und Erzieher ergeht die ernste Mahnung: Lacht eure Kinder nicht unbeachtlich! Verwahrt in diesen Tagen sorgfältig Streichhölzer und brennt es nicht, daß die Kinder Kerzen anzünden und auslöschen!

Die Heimat reicht der Front die Hände

Die Partei deckt unserer Wehrmacht den weihnachtlichen Gabentisch

Es gibt keinen Tag, der sich besser dafür eignet, die herzlichste Gefinnung zum Ausdruck zu bringen und die Gefühle sichtbarlich zu äußern, die wir zu unseren Soldaten haben, wie Weihnachten. Nicht umsonst ist es das Fest der Liebe und der inneren Verbundenheit...

die es in seinem geheimnisvollen Schoße birgt. Zweite Kriegsweltnacht! Fester hat sich das Volk nach den Siegen der vergangenen Monate den Helm gebunden, hat es sich zu tieferer Verbundenheit gefunden. Am unerschütterlichen Glauben an den sicheren Endsieg...

kämpfen und wachen. Sie werden heute am Heiligen Abend fühlen, daß unsere Gedanken mit uns freies, daß uns eine feste Brücke des Geistes mit ihnen verbindet. Gleichgültig ob sie an einsamen Fjorden in Norwegens Norden oder an der Grenze Spaniens stehen...



Wer keinen Weihnachtsurlaub hat, verleiht im Kreise seiner Kameraden das schönste Fest des Jahres

Aus dem Mannheimer Bilderbuch

Ein schöner Weihnachtstraum

Ein kriegsstarke Jung Mannheimer wartet am Schloß auf die — Elektrische. Auf was anderes sollte wohl auch hier in der Regel gewartet werden? Zwei biedere Männer unterhalten sich. Peter macht ein so merkwürdiges ausgedehntes Gesicht, daß ihn Karl, etwas gereizt, über den Grund seiner ausbrechenden Stimmung fragt.

„Ja, das ist so eine Sache. Ich habe so famos geträumt, daß ich mir meine rosige Laune durch nichts ablaufen lasse.“

„Merke ich! Nach den ersten acht Minuten wärst du ja sonst geplagt!“

„Stimmt! Aber — bitte, lächle nicht — ich träumte von der Elektrischen.“

„Wie vertrittst du?“

„Also, da fahre ich mit den bequemsten neuen Wagen, verdammt praktisch eingerichtet. Da genügt ein Schloß für den Triebwagen und den Anhänger. Kurzstreckenfahrer haben aus kleinen Automaten an den Haupteinzelgeplätzen ihren Fahrchein bereits gelöst. Da hat der Schaffner nichts mehr mit ihnen zu schaffen, kann sich den schwereren Kunden zuwenden. So ist er jedem Ansturm gewachsen. Schwarzfahrer bleiben abgemeldet, weil die Kurzstreckler im Anhänger selbst die Kontrolle ausüben. Ungehobener praktisch ist die Einrichtung, zu nahe den Geleisen verordnete Wagen — wie dies zwischen Friedrichsbrücke und Planen gewöhnlich der Fall ist — beiseite zu rücken. Die leidige Abschlepper ist ebenfalls abgestellt. Der Wagenführer sieht im kleinen Seitenpiegel, ob alles aus- oder eingekuppelt ist. Dann klammert ein rotes Lämpchen auf zum Zeichen, daß es jetzt auf Fahrt geht. Er hat zugleich die Aufgabe, die Namen der Haltestellen in ein kleines Mikroskop zu sprechen. So weiß der Mitfahrende wenigstens am Abend, wo er sich befindet.“

„Gerlich finde ich den Briefkasten an den Vorortswagen. Da kommt der Abendbrief von Sandhofen etwa noch zum Bahnhof. Und nachts braucht keiner mehr mörderisch zu tippen, so er den Spätzug benutzte. Anruf genügt, und schon rollt der Wagen an und bringt die müden Reisenden an Ort und Stelle.“

Karl ist sprachlos. „Das nenne ich mir 'inen Traum...“

Peter muß ihn aufrütteln: „Und da ist auch schon unsere Linie. Pusch, pusch, ins Rädchen!“

Die Gratis-Zugabe

Früher war das mal Sitte — oder vielmehr Unsitte: Wenn man in gewissen Geschäften einen Anzug von der Stange kaufte, bekam man als Geschenk ein Taschenmesser dazu; und wenn der eine Anzug dem andern die Kunden wegklopfen wollte, dann kündigte er ganz groß an, daß man bei ihm kein schädliches Taschenmesser, sondern eine richtiggehende Uhr bekomme. Allmählich wuchs sich die Krankheit der Gratiszugaben so aus, daß man, ob man wollte oder nicht, beim Möbelhändler die hübsche Wandlampe oder den goldgerahmten Esstisch zum garantierten eicheschnitzten Schlafzimmer ausrichtend als „Geschenk“ annehmen mußte. Bis endlich ein vernünftiges Gesetz den ganzen Anzug-Rummel verbot.

Von diesen Gratiszugaben wollte ich eigentlich gar nicht sprechen, aber der Beraleich drängte sich auf. Wenn ich nämlich im Kino sitze und mir für mein gutes Geld Hauptfilm, Wochenschau und Kulturfilm vorführen lasse, dann muß ich auch eine Zugabe in Kauf nehmen, die an sich harmlos ist, weil man solange die Augen zumachen kann, die sich aber oft genug ins Unerträglichste auswächst. Das ist die (bei

den Kinobesitzern) mit Recht so beliebte Kinoreklame. Keulich zählte ich, da ich unglücklichweise mitten im Programm gekommen war, 35 — in Worten: dreißig und fünf — Diapositive, von denen gerade die unterhaltendsten mit viel Text zu schnell weggeworfen wurden. Dann mußte ich noch drei weitere Kurzfilme über mich ergehen lassen, die ebenfalls der Werbung dienten. Weiter deshalb, weil das Publikum immer wieder lacht, auch wenn man sie schon drei- oder viermal gesehen hat. Gewöhnlich sitzen ein paar hübsch angezogene Puppen beisammen, blecken die labelllos gepflegten Zähne, zeigen rotpolierte Fingernägel und plaudern ihre Fänschreiber-Sorgelosen aus; plötzlich steht eine auf (Achtung Grobausnahme!), läßt nochmals ihr Gebiß aufblitzen und verrät dann mit geheimnisvoll gedämpfter Stimme: Diese hochmodernen, zeitgemähesten, primäprama Fesenträger erhalten Sie bei ... (kleine Pause) — und eine um drei Stochworte tieferer Arab-Veränder-Stimme vollendet den Satz: Rosenfohl und Tintenstisch, das elegante Kaufhaus für den Großvater, Mannheim, Auh — Uh drei elfundzwanzig, an der Freikaasse.

Und dagegen ist man machtlos. Man kann höchstens lachen. — — — Theobald.

Oh, diese Quadrate!

Offen gestanden, ich war mords ärgerlich, als mich die Götter in diese Stadt verschlugen. Sollte ich gerade hier das Glück meines Lebens finden? Gegen das Schicksal kämpft der kleine Geist vergebens, es büderte mir eine Tätigkeit auf, bei der man wie nirgends sonst durch die Gegend geschleudert wird, bald aus Nord- oder Südende, bald an die West- oder Ostperipherie.

Brief einer jungen Soldatenfrau

Mein lieber Fritz!

Zeit Du als Soldat im fremden Land bist, ist wohl kaum ein Tag vergangen, an dem ich Dir nicht schrieb, an dem meine Gedanken Dich nicht in jeder Stunde gesucht hätten. So bin ich in den vergangenen Monaten in Wirklichkeit nie ganz allein gewesen; denn ich behielt Dich bei mir, in meinem Herzen, als Du von mir gingst.

Und nun schreibe ich Dir meinen Weihnachtsbrief. Es ist das erste Weihnachtsfest, das wir als Mann und Frau erleben. Im Sommer heirateten wir trotz Krieg, und drei Wochen später verliehst Du als Soldat die Heimat, mein lieber Fritz. Du weißt, daß ich damals nicht gekammert und geweint habe, so furchtbar schwer mir auch die Trennung wurde. Ich klage auch heute nicht — denn meine Gedanken sind bei Dir.

Siehst Du, ich brauche nur die Augen zu schließen und den süßen Tannenbaum einzusatmen (mein kleines Bäumchen steht schon hier im Zimmer), und ich sehe Dich, ich höre Deine Stimme; ich sehe auch die anderen, Deine Kameraden: Ihr seid unter dem Weihnachtsbaum versammelt, vor Euch liegen die Briefe und Päckchen aus der Heimat, und aus dem Lautsprecher in Eurem Quartier hallen tiefe, feierliche Glockenklänge — Kriegsweltnacht 1940!

Heute nämlich eilen meine Gedanken diesem Brief um Tage voraus. Ich möchte bei Dir sein um die Stunde der Bescherung am 4. Dezember, ich möchte mit Dir diesen Brief lesen, der Dir ein ganz besonderes Geschenk bringen wird. Du mein lieber Mann. Wenn Du am Heiligen Abend an mich denkst, werde ich nicht

Mit stolch ergebenem Lächeln hätte ich die unruhige Wirklichkeit ertragen. Wenn nicht — ja, wenn nicht mein Arbeitsplatz in einem der schönen Quadrate läge.

Jedesmal, wenn ich das Haus verlasse, bei Nacht und bei Tag, präge ich mir genau die Richtung ein. Jedesmal, wenn ich zurück will, laube ich an einem anderen Ende. Teufelspud! denke ich während der abseitslichen Art-fahrt. Fastlos stehe ich an irgendeiner Ecke des Labyrinth.

„Na, Freilein, wo wolle Sie denn eigentlich hin?“ fragt mitteliebig ein höflicher Bäcker. Dank seiner, dank dieser Mannheimer Weisung finde ich schließlich den Weg.

Aber immer und immer wieder entstehen von neuem konfuse Verwirrungen. Alle sind sie so monoton gleichartig, die vielen Quadrate, wie für Europäer die Chinesen. Sonst läßt es sich so leicht einführen in Ostfriesland und Richtung. Krümmungen, Biegungen gegen kleine, gute Anhaltspunkte.

Vier Tage bin ich hier. Vier volle schöne Tage plagten und anälten mich die Quadrate. Da läuft mein verzweifelltes Herz über und beidiet den großen Kummer einem hilfeischen Freund.

Nichts einfacher als das? Sich zurechtzufinden — in den Quadraten! Kaffingelose Entgeisterung. Ob, sie leat sich, sie ist reich beboben. Ich verliebe, ich begehrte. Die Sphinx gibt ihr Geheimnis preis. Einfach wird die Welt der Quadrate, ja, es gibt keine einfachere. Nötig ist nur ein klein bißel Geduld und Befinnung auf Alphabet und Zahlenfolge. Dann offenbart sich auch dem Fremden das planvolle architektonische Grundgesetz. Gerne durchpendle ich jetzt meine Quadrate. Wir haben sogar Freundschaft geschlossen. Lu.

Brief einer jungen Soldatenfrau

allein sein, Fritz. Wir sind zu zweien hier unter dem Weihnachtsbaum — ich und unser Rindchen, das im Frühsommer zur Welt kommen wird. Ich bin so glücklich!

Und jetzt weine ich doch, aber es ist nur die große, große Freude, die in mir lebt. Wir werden ein Kind haben, Fritz — konnten wir uns eine bessere und größere Weihnachtsfreude wünschen als diese?

Koch nie haben mir die Glocken so festlich gekläutet, noch nie strahlten die Lichter mir glanzvoller als in diesem Jahre. Mein Mann ist Frontsoldat, und meinem Volk darf ich ein Kind schenken. Wir Frauen in der Heimat sind stolz auf Euch, und Ihr sollt wissen, daß wir in dieser großen Zeit nicht hinter Euch zurückstehen wollen. Die Kraft unserer Liebe wird immer bei Euch sein, nie werden wir Euch allein lassen. Auch in den dunkelsten Stunden werden wir nicht zusammenbrechen — muß der Sieg nicht unser sein, wenn Heimat und Front so innig und unlösbar einander verbunden bleiben?

Und nun grüße ich Dich — nein, wir grüßen Dich — von ganzem Herzen. Du mußt wissen, daß wir immer bei Dir sind, das Rindchen und ich, daß unsere Liebe Dich immer umgeben wird. Am Weihnachtsabend, wenn die Glocken die hohe Nacht einläuten und im ganzen Reich und an der Front die Lichteräume erstrahlen — dann wirst Du sehr glücklich sein, mein lieber Fritz! Und Du wirst Dir vorstellen, daß auch ich um diese Stunde so glücklich und dankbar sein werde, wie es nur eine deutsche Soldatenfrau sein kann, die sich zu den Wittern des Volkes zählt darf. Deine Käthe.

Willkommene Gaben

Wir haben uns bei der Partei erkundigt, was von ihr aus — unbekümmert um die privaterseits gemachten Spenden — auf den Gabentisch der Front gelegt wurde. Und da haben wir einige Zahlen erfahren, die erfreuliche Belege des Opfergeistes der Heimat für ihre Soldaten sind. 33.000 Pakete wurden von der RSB ins Feld geschickt, 2000 Pakete weiterhin von der SA, 1000 von der DAF, 2000 von der Kreisleitung. 700 Pakete kamen in den diesigen Lazaretten zur Verteilung. In diesen Zahlen sind noch nicht die Gaben enthalten, die einzelne Ortsgruppen von sich aus an Parteigenossen oder an Soldaten von Truppenteilen, deren Vaterschaft von der Ortsgruppe übernommen worden war, geschickt haben.

Dank an die Flak

Betreuung erfuhr auch an dieser Weihnacht die Flak, die ja Tag und Nacht über die Sicherheit unserer Stadt zu wachen hat. Die Partei machte sich zum Sprachrohr der Dankgefühle der Mannheimer Bevölkerung, indem sie für diese wackeren Männer auch eine Weihnachtsbescherung bereitstellt. Aus Spenden der Bevölkerung kamen für unsere Flak 40.000 Zigaretten, 1000 Flaschen Wein, 10 Zentner Obst, Schokolade, Spiele und andere brauchbare Dinge zusammen. Gestern vielsten der Kreisleiter und unser Oberbürgermeister den Weihnachtsmann, suchten die Soldaten in ihren Unterkünften auf und stellten ihre reichen Gaben unter dem Weihnachtsbaum. Zur Ausgestaltung der Unterkünfte wurde weiterhin eine große Anzahl Bilder führender Männer, Zeitschriften und anderes ausgegeben. So konnten auch unsere Soldaten in schöner Weise gewahrt werden, wie eng sie mit der Stadtfamilie verknüpft sind.

Auch der Narvikämpfer wurde gedacht

Vergessen wurden auch die Kameraden hoch im Norden nicht. Die Narvikämpfer, bei denen unser Kreisleiter diente, wurden mit Büchern, Gramolaf, nebst Schallplatten, Pianoreiten, Schokolade, Wein und Spirituosen bedacht. Sie werden am Heiligen Abend in Gedanken bei den Mannheimern weilen, die ihnen für die trüben Winterstage so nette und bestimmlische Abwechslung boten. Und da werden sich die Gedanken wohl auf halbem Wege begegnen. Was könnte uns auch näher liegen als die Erinnerung an die Taten dieser Tapferen, an ihr heldenmütiges Ausbarren bei grimmiger Kälte, tausende von Kilometern fern der Heimat.

Für Lesestoff wurde wieder reichlich gesorgt. So gingen an Weihnachten 40 Büchereien mit je 100 Büchern an die Soldaten ab. Damit vorgaben an langen Abenden lähmender Langeweile vorgebeugt und wertvolles Geistesgut vermittelt.

Es wäre ungerecht, in diesem Zusammenhang nicht der NS-Frauenchaft Erwähnung zu tun, die ja bei dieser Aufzählung nicht fehlen darf. Hier sprechen wir nicht Zahlen. Aber die Verwundeten, die in unseren Lazaretten von ihnen umsorgt werden, wissen vieles über ihren Einatz zu berichten. So gewährt die NS-Frauenchaft allen Angehörigen von Verwundeten, die hierher über die Feiertage zu Besuch kommen, freies Quartier. Es ist für sie eine Selbstverständlichkeit, heftend einzuspringen, wo es gilt, Volkverbundenheit zu offenbaren. Seien noch zum Abschluß der 3000 Weihnachtsbäume Erwähnung getan, die von der RSB gestiftet wurden. So rundet sich das schöne Bild, das von frohem Opfergeist der Mannheimer Kunde gibt.

Weihnacht! Wieder ist eine Volksweltnacht in bestem Sinne geworden. Wieder bewährt sich die Kameradschaft von Heimat und Front in einer alle umfassenden Feiertag.



Am Weihnachtstag dürfen alle Geschenke mit ins Bett genommen werden und morgens denkt keiner ans Aufstehen, so schön ist es. Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

Streit

Die w... Sie wohn... Eisfabrik... Also: Ge... men Sie... Das w... Ihnen d... so gew... Ueberbau... Eispartei... Weg zu... part-Eis... nehme Er... schube au... und schne... ohne“ w... Ihre Eis... lausen die... schuben ein... dengaste... zu; traini...



und zwar... noch mit... angetrudelt... Und dann... Perament!... „Kanonnen“... fällig, wen... Der Stein... men. Und...

Da mache... Qui — so... derbäbste... der Wind n... men sie den... ja auch nod... der Vahn —... wir erst so... Gazelle zu... bin naturge... hinaus. Ab... wort: Früh... den will. U... hier nicht... Fragen S... der Ballstr... gehenden G... und sink d... Sie alle w... eine Marie... Ziel vor sic... Bittesidn... dazu ist da... Sie doch m... „Pirouette!“... „Na eben, b... nicht geseh... sag ich Ihn... eine richtige... für Inge ei... Krust vorlä... als ein get... dann ist f... ohne Piroue... Und außerd... laufsinkt j... zere Rädchen... Rädchen ober... na, jedenfalls... heit, und das... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Mein, frier... kürzeren Rädchen... forgt schon... Luft, die me... langsam ein... Bitte, das i... tung und for... Verhauchung... soll es wenig... dem Eis über... Eislaufstun...

Streilzug über das Eisparrett:

Zwischen Eisflöhen, Schnecken und Gazellen

Früh krümmt sich, was ein Meißer werden will / Und alles nur „dem Sport zuliebe“

Sie wissen nicht, was ein Eisfloß ist? Und Sie wohnen in Mannheim, einer Stadt, die ein Eisstadion besitzt? Na wissen Sie...! Also: Eisflöhe, das sind... Na, warum kommen Sie nicht einfach mal raus ins Eisstadion? Das wäre doch viel einfacher; da könnten wir Ihnen viel leichter erklären, was Eisflöhe sind, so gewissermaßen im Anschauungsunterricht. Ueberhaupt, der ganze Betrieb hier auf dem Eisparrett ist doch so nett und interessant. Der Weg zu Kraft und Schönheit hier ins Friedrichsplatz-Eisstadion verschafft Ihnen eine angenehme Entspannung. Holen Sie Ihre Schlittschuhe aus dem Keller, fragen Sie den Koft ab und schnallen Sie sie unter. Doch es geht auch „ohne“, wenn Sie insgeheim befürchten, daß Ihre Eislaufkünste nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand sind, gewissermaßen mit den Schlittschuhen einersortiert. Da sind noch mehr Ballustragengäste. Meist schauen sie erst ein paar Mal zu; traintieren sozusagen auf dem Trocknen,

du lieber Gott! — nicht wahr, da müßte man ja auch auf der Straße von den Häuserwänden weggehen, um zu vermeiden, daß einem ein Dachziegel auf den Kopf fällt; und geht man auf der Hochbahn, wird man überfahren oder die Oberleitung der Straßenbahn bricht...

Uebrigens gibt es hier auf dem Eisparrett auch einen Kunstlaubbote. Das ist ein liebenswürdiger, interessanter Herr mit meliertem Haar und einer Brille. Er nimmt sich ganz besonders aufmerksam der hübschen, linken Gazellen an, um sie in die Geheimnisse der Kunst einzuweihen. Wie gesagt, er ist eben ein Kavallerier, ein wirklicher Kavallerier, von denen man behauptet, daß sie heutzutage aussterben würden, nachdem jetzt sogar in der Straßenbahn die Damen stehen müssen... Es ist gut, daß wir auf die Kavaliere zu sprechen kommen; bei dieser Gelegenheit können wir mit diesem Vorurteil unserer Zeit doch gleich ein wenig aufräumen. Ist das kein Zeichen kavalleriemäßiger Höflichkeit, wenn „er“ „ihre“ Schlittschuhe umbinden, wenn „er“ „sie“ beim gemeinsamen Lauf über den Eispiegel jählich um die Hüfte faßt um sie vor einem etwaigen Sturz zu bewahren? Bitte, überprüfen Sie ihr Urteil jetzt noch einmal! Hier können Sie täglich hunderte Beispiele wahrer männlichen Kavallerie beobachten. Und alles nur „dem Sport zuliebe“....

berauf, wenn da dicht vor einem einem der fortgeschrittenen Eisläufer die Balance unter den Beinen fortzutreten scheint und er blödig die Verlängerung seines Rückens einzieht und die Knie vorwirft, als hätte ihm eine Tarantel in seinen nicht allzu edelsten Körperteil gepickt. Hi, hi! Es ist aber auch gar zu komisch, und dabei sieht man gar keine Tarantel!

Auf dem abgeflachten Teil der Eisbahn saßt eine Gruppe bedehender Käufer mit breiten Schaufeln systematisch über die Bahnbreite. Vor sich schaufeln sie den Schnee zur Seite, damit die Bahn wieder glatter wird. Keiner hätte ihnen da eben jemand mitgegeben. Na, was macht denn dieser Jünger der Eislaufkunst nur für komische Bewegungen? Er scheint einmal ein Fährer werden zu wollen. Oder ist es eine Art Kaffeeschote, den er nach Ruffenart mit verführerischen Armen und hochgezogenem Bein auf Parkett wirbelt?

Oben auf den Fensterbänken der Gaststätte sitzt mitunter eine besondere Spezies Sachverständiger. Behaglich strecken sie ihre Beine unter den Gaststisch, lassen sich den dampfenden Grog um die Nase kipeln und gucken sich den Betrieb da unten aus der Vogelperspektive an. Das ist immerhin behaglicher als selbst die Beine



Paulchen hüpft stolz und laut, Lieschen vor dem Bogen graut.

in Schwung zu bringen, denken sie, und bringen ihr Eislaufklein an den Mann oder die platinblonde Begleiterin, die von soviel Sachverständnis begehrt ist. Der behagliche Zuschauer spricht wie ein Eislauflehrer, der nach ausgedrückten „Igen“ nur so, gewissermaßen als Pointe. Man denkt ein wenig neidvoll darüber nach, was für ein blutiger Laie man doch dagegen ist. Man hat halt doch viel verfaßt, hat vor lauter Arbeit kaum ans Veranügen denken können und an den schönen Eisparrett schon gar nicht! „Weißt, das müßte man eigentlich doch noch nachholen können!“ — denkt man schamhaft, zahlt und schleicht mit dem besten Vorsatz weg, es demnächst auch noch zu versuchen.

Beim Abnehmen des Mantels vom Haken bleibt der Blick auf dem Sportmanteil des platinblondemehelichen Herrn mit den tiefgründigen Kenntnissen in Sport und Kunst des Eislaufens haften, aus dem eine kleine Broschüre herausragt, „Geheimnisse des Eisparrets — ein Dreier für Laien“ — lautet der Titel.

Wir sind gar nicht mehr neidisch, hüpfen uns das Hüftchen auf's Haupt und sinnen auf dem Nachhauseweg über die Aussprüche großer Geister nach über den Begriff Sein und Schein... Außerdem nehmen wir uns vor, sobald als möglich ein Paar Schlittschuhe zu kaufen. Das möchten wir nun doch genau wissen!

hagen



Kritiker ist sich langsam, Die gerne möchten und nicht können.

und zwar in Gedanken, bis sie eines Tages doch noch mit ein paar Schlittschuhen unterm Arm angetrudelt kommen.

Und dann — joi! — dann zeigt sich ein Temperament! Hui, was mögen das früher für „Kanonen“ gewesen sein — denkt man unwillkürlich, wenn man sie so dahinschieben sieht. Der Stein des Anstoßes ist ins Rollen gekommen. Und er hört nimmer auf...

Da machen selbst die Eisflöhe lange Gesichter. Hui — läuft da im Sturmgebraus eine wunderhübsche Gazelle vorbei. Den Eisflöhen weht der Wind nur so um die Ohren. Nein, da kommen sie denn doch nicht mit! Aber dafür sind sie ja auch noch klein, sozusagen die Kleinsten auf der Bahn — und — wartet ihr nur mal, wenn wir erst so groß sind! — da kann die linke Gazelle zu Hause bleiben! Kindergebunden fliegen naturgemäß ein bißchen raus und hoch hinaus. Aber — frei nach dem bekannten Sprichwort: Früh krümmt sich, was ein Meißer werden will. Und wer wollte es von den Jünglingen hier nicht?

Fragen Sie mal die Baumkötterinnen längs der Ballustrasse! — die stolzen Mütter der angehenden Eislaufkünstlerinnen, jener grazios und stink dahinschwebenden Gazellen des Eises. Sie alle wollen wenigstens eine Sonja oder eine Marie werden. Man muß eben nur ein Ziel vor sich haben und die Hoffnung... Bitte schön — auch der Wille und der Fleiß dazu ist da. Das wäre noch schöner! „Sehen Sie doch mal meine Inge!“ — eben, bei der Pirouette! — „Wat ist dat für'n Ding!“ — „Na eben, bei der Drehung da. Haben Sie's nicht gesehen?! Da haben Sie was verfaßt, sag ich Ihnen. Aus meiner Inge wird mal eine richtige!“ Deswegen freuen wir uns auch für Inge ein bißchen mit. Und wenn diese Kunst vorläufig für sie auch nichts anderes ist als ein gesunder Sport. Nicht wahr — auch dann ist schon viel erreicht? Ob mit oder ohne Pirouette — was heißt das schon... Und außerdem steht Inge so in ihrer Eislaufkunst lachhaft aus. Das kurze, noch fürzere Köckchen — ist das überhaupt noch ein Köckchen oder ist das der Saum der Jacke? — na, jedenfalls gestattet es alle Bewegungsfreiheit, und das ist nicht ohne Bedeutung für die Eislaufkunst.

Nein, frieren tun die Mädel mit den noch kürzeren Köckchen nicht im geringsten. Dafür sorgt schon die Bewegung und die gesunde Luft, die man tief einatmet, durch die Nase langsam ein, durch den Mund wieder aus. Bitte, das ist die beste Medizin gegen Erkältung und sonstiges Krankwerden. Gegen keine Verhäufungen und leichtere Knochenbrüche soll es weniger helfen. Aber das kommt auf dem Eis überhaupt nicht vor, behaupten alle Eislaufkünstler. Und wenn man so wollte —



Selbst ein verlor'nes Gleichgewicht Ganz ausschließend verschleht es nicht.

Zwischen den vielen Schülern und Schülerinnen, zwischen den wie der Wirbelwind über die Fläche rasenden Eishockeyspielern und den munter einherfliegenden Gasellen kriechen etliche noch ein wenig unbedolten auf ihren meist nagelneuen Schlittschuhen einher. Das Gelände ringsum ist ihnen vorläufig noch ein treuer Begleiter und Beschützer vor dem nächstfolgenden Plumpser. Wer lacht hier? Nein, man denkt gar nicht daran, zu lachen, man könnte ja sonst vielleicht selbst auch ausgelacht werden. Nur manchmal steigt einem ganz unwillkürlich so ein kleiner Lachreiz die Kehle



Ob Anläufer auf den Po sich setzen, Meistertüftler fast zu Tod sich betzen Auf der weißen, elst' ten Bahn — Zaungast hat seine Freude dran.

Zeichnung: Edgar John (4)

Mannheimer Kriegsweihnacht in alter Zeit

Weihnacht 1644: Vertrieben von Haus und Herd

Brausend weht der eifige Atem des Nordwindes über die Sanddünen der Rheinebene. Ein kleines Häuflein Menschen geht mühsam gegen den scharfen Wind an. Es sind Bürger aus Mannheim, armfelig gekleidet und mit abgegrüntem Gesichtern, die das Lachen längst verlernt.

Nun sind es fast schon drei Jahrzehnte, seit sie diesen schrecklichen Krieg über sich ergehen lassen wie ein Strafgezwungen des Himmels. Die Männer sind grau geworden in dieser Zeit. Die Frauen erleben heimlich den Tod. Den Kindern aber ist Frieden ein fremdes Wort.

Jahr um Jahr haben die Leute nun schlecht und recht in den Trümmern gehaust, in die der Kriegsbrand Anno 1629 die junge Stadt verwandelt. Sie wohnen all die Jahre in elenden Hütten und in dunklen Kellerlöchern, aber sie waren zwischen den halberlöschten Wälden Mannheims immerhin halbwegs sicher vor dem Raubgesindel, das das Land durchstreifte und den Bauer verbarb.

Schon hatten die Bürger gealaut, um die grauflügelten Kriegsdreher herinzulommen, da wurden sie doch noch aufgehört aus der Sterbensruhe ihres erbärmlichen Daseins. Erst waren da im vergangenen September die Franzosen in die Stadt gekommen, und bald hernach wieder anderes Kriegsvolk. Der Teufel fand sich zurecht im Durcheinander der Kriegführung. Die Mannheimer mußten nun am eigenen Leibe verspüren, daß in dem Krieg

der Soldat der Herr war, und die Bauern und Bürger die Knechte. Kurzhand und ohne viel Umschweife hat der neue Oberkommandierende die verhänglichsten Bürger in ihren Schlupfwinkeln aufgedröhert, aus der Stadt getrieben und unbedenklich der Winterkälte preisgegeben. Schon etliche Male mußte so eine Gruppe von Bürgern die Stadt verlassen. Und so schleppt sich denn auch dieses Häuflein geschundener und zerquälter Menschen zitternd vor kitzelnder Kälte auf der unweilam gewordenen Straße vorwärts: hinüber nach Heidelberg, dort bei der Statthalterei Saug und Hilfe zu erleben.

Die Dämmerung schleicht ins Land. Schweigen liegt über der Ebene. Da bricht einer der Menschen die Stille: „Das ist heut für ein Tag!“ Minutenlang wird ihm keine Antwort. Dann aber sagt einer und seine Worte fallen wie Tropfen, sollen wir Tränen: „Heute ist Weihnachten!“ Fern ragen die Wälle der Festung Mannheim. Ueber's Flachland, über zerstörte Dörfer und über verwilderte Heide heult der Sturm. Am dämmerigen Himmel aber leuchten die ersten Sterne auf...

Die Rheinschanze kapituliert

„Das wird eine traurige Weihnacht werden!“ Der alte Schiffer drückt am Strom vor der Stadtmauer mocht ein sorgenvolles Gesicht. Drei Entleerndern, noch schredensbleich vor Furcht, sitzen die Tränen loder in den Augen.

Das war hier vor 200 Jahren aktuell

Damals wurde noch jeder Druckfehler mit einer Geldstrafe belegt

Wenn man die Zeitung anschaut, muß das Neue darin liegen. Das war auch vor rund zweihundert Jahren nicht anders. Aber die alten Mannheimer, machten sich es schwer. Der Stadtrat hielt deutsche, holländische und französische Postzeitungen. Das kostete viel Geld, aber ausdrücklich steht im Protokoll von 1662, daß man Wert darauf legen muß, die Zeitungen wöchentlich zu bekommen, „dieweilen selbige am meisten unparteiisch, und zudem auch nötig sei, bei dieser neuangehenden Stadt der Welt Geschäfte, und was hin und wieder vorgehet, zu wissen“.

War so eilig hatte man es nicht mit der Nachrichtenübermittlung, will uns scheinen. Aber Tempo ist ein wandelbares Ding, und nur eine Woche Spanne bei wichtigen Nachrichten, erschien den Stadtvätern im 17. Jahrhundert als Höhepunkt der Aktualität. Regelmäßig mußte die Post die Zeitungen, vor allem das Frankfurter Journal und die europäische Zeitung, auf dem Rathaus abliefern, und wenn da einmal Unpünktlichkeit vorfam, war man gleich mit der Tröbung der — Abbestellung bei der Hand. Sicher wurde die Zeitung dort vorgelesen, denn die hohe Kunst des Lesens verstanden damals wohl kaum alle Mannheimer.

Aber es muß in Mannheim sogar um 1680 eine eigene Zeitung gegeben haben. Der Buchdrucker Wilhelm Walter aus Heidelberg druckte sie in der Friedrichsburg. Es ist zwar kein einziges Exemplar dieser Zeitung erhalten. Aber wir kennen die Urkunde, mit der Kurfürst Carl Ludwig den Buchdrucker Walter die Erlaubnis

zur Ansiedlung in Mannheim erteilt. Darüber hinaus wird ihm freie Wohnung, Erstattung der Umzugskosten von Heidelberg nach Mannheim und als Vorkauf ein halbes Fuder Wein und zwölf Malter Korn zugesichert.

Die Anforderungen an den Buchdrucker waren nicht gering. Er mußte deutsche, lateinische, hebräische und griechische Lettern in verschiedener Art stellen, um die kurzfristlichen und Universitätschriften herstellen zu können, zu deren Druck er auf Grund der verliehenen Privilegien verpflichtet war. Daneben aber durfte er auf eigene Rechnung drucken, und so ist vielleicht die erste Mannheimer Zeitung entstanden. Von allen Schriften, die er auf eigene Rechnung druckte, mußte er ein Exemplar unentgeltlich für die kurfürstliche „Liberes“ stellen.

Streng aber wurde auf Ordnung gesehen. Es wurde nicht geduldet, daß irgendetwas schwarz auf weiß erschien, was dem Landesvater gefährlich erschien. Alle zum Druck ausgelegten Schriften mußten vorher von einem Beauftragten geprüft werden, ob sie „passierlich zu drucken“ seien. Vor Drucksehern suchte man sich dadurch zu sichern, daß man jeden Druckfehler mit einer Geldstrafe belegte, die der Korrektor zu bezahlen hatte, wenn er nicht „seine Unschuld mit dem Geschriebenen erweisen“ konnte. Als Wohnung war dem Drucker zunächst ein Haus am Redartor zugewiesen worden, aber bald mußte er in die Friedrichsburg ziehen, weil das Haus am Redartor für andere Zwecke gebraucht wurde.

Die Mutter lauscht unentwegt mit gespannter Miene nach draußen und fährt bei jedem Geräusch zusammen. Nur Vater, der junge Schiffer und Sohn des Alten, sitzen furchlos am Tisch. Er ist sehr müde.

„Sie werden uns auch die Weihnacht mit Kanonendonner anschließen wollen!“ Vater schaut sinnend durchs Fenster. Draußen dümmert schon der heilige Abend herauf.

Drüben vor der Rheinschanze auf dem andern Stromufer steht das Revolutionsheer der Franzosen. Seit Stodenschlag Winternacht haben sie die Rheinschanze mit solcher Heftigkeit beschossen, daß viele Kanonentümmen auch in die Festung Mannheim flogen und in der Stadt noch in der Nacht Feuerbrünne hervorriefen. Alle Mann waren aufgebötet zum Vösch, auch der junge Schiffer. Endlich hatten sie nach vier Uhr am Nachmittag die Franzosen ihr Feuer eingestellt. Sie forderten zur gleichen Stunde die Uebergabe der Rheinschanze, widrigenfalls Mannheim durch einen Regen von glühenden Kugeln in einen Schutthaufen verwandelt werden würde. Als bald eilt diese Kunde mit Windeseile durch die Stadt. Mit Hängen und Bangen harren nun die Mannheimer der Entscheidung. Etliche Bürger haben schon während der Beschüsse aus der Stadt nach Schwegenen. Den Dahinabgebliebenen war natürlich alle Weihnachtsstimmung genommen. Selbst die Kinder saßen mit ängstlichen Mienen in den Ecken und lauschten erschrocken, ob nicht neuer Kanonendonner grollen würde.

Aber die Weihnachtsnacht blieb still. Stadtkommandant Velderbusch gab die Rheinschanze preis: am kommenden Tage sollte sie dem Revolutionsheer übergeben werden.

Der junge Schiffer am Strom vor der Stadtmauer merkte von diesem Beschluß des Stadtkommandanten auf besondere Weise. Dieweil er nämlich noch im dämmerigen Halbdunkel seiner Stube saß, kommt ein Boie angebetet und bestellt mit geheimem Befehl den Schiffer auf den Anbruch der Nacht an den Strom. Der Schiffer macht ein verwundertes Gesicht, aber als sich die Nacht dunkel und schwarz über den Strom breitet, zieht er die Wollade über, stülpt die Kappe auf und tappt hinunter zum Wasser.

Ja, so war das dann die heilige Nacht der Mannheimer Schiffer Anna 1794: wieder und wieder fuhren sie über den nachdunklen Strom, luden drüben an der Rheinschanze eine Kanone ins Boot und fuhren sie herüber zur Festung, wo die Geschütze sorgsam verwahrt wurden. Unverbrochen taten die Mannheimer Schiffer ihren schweren Dienst und fuhren zwischen treibenden Eischollen in der kalten Weihnachtsnacht nahezu siebzehn Kanonen samt Zubehör über den Strom herüber.

Als der Weihnachtsmorgen über dem Rhein dämmert, lie t der einsam und verlassen. Gemächlich treiben nur Eischollen auf dem grünen Wasser. Die wackeren Schiffer aber liegen müde in den Betten und schlafen. Doch als sie um zwölf Uhr zur Stunde der Uebergabe der Rheinschanze an die Franzosen beim fargen Weihnachtsmahl sitzen, schmunzeln sie stillvergüht vor sich hin. Sie denken an die drei unbrauchbaren Kanonen, die zur Stunde die Franzosen drüben in der Rheinschanze „erbeuteten“... Friedrich Hupp.

Fragen und Antworten

Rechtsstellung der minderjährigen Frau

W. Sch. Ich habe eine neunzehn Jahre alte Tochter, die in 1939 in 11 1/2 Jahre getraut ist. Zwischen mir und meinem Schwager...

Grundlegend ist das Recht über die vererbte minderjährige Tochter nach der ehegerichtlichen Verfügung...

Unter anderem behält der Vater die Rechte in der Sache für das Vermögen der vererbten Tochter...

Bei dem letztgenannten Vorbehalt der Frau hat der Schwager das Verfügungs- und Rückforderungsrecht...

Wollen Sie mit Ihren Wünschen den Inhalt eines Ehevertrages (zum Beispiel Vereinbarung des Unterhalts)...

Dachvertrag

W. G. Sind auch Verlängerungen eines langfristigen Mietvertrages rechtmäßig? Wenn ja, woher ergibt sich das?

Lebensversicherungsfrage

W. R. Ich möchte eine Lebensversicherungssumme meinen Bruder vermachen. Was muß ich tun, damit mein Bruder einmal in den Genuss der Versicherungssumme gelangt?

Cohnzahlung an Mütterungstagen

W. Sch. in 2. Können Sie mir sagen, ob ich am Tage meiner Wählung Anspruch auf meinen Lohn habe, wenn ich am Tag der Wahlung nicht anwesend bin?

Weihnachtsgattifikation

W. R. Schwiegermutter. Ich arbeite seit etwa einem Jahr in einem Geschäft in einem meiner Wohnungen...

Verjährung und Verwicklung

Die Rechtsprechung zu Lohn- und Urlaubsansprüchen

Die Frage nach der Verjährung von Lohnansprüchen, die sowohl dem Betriebsführer wie dem Beschäftigten zugeordnet werden können...

Der Unternehmer als Schuldner des Arbeitslohnes muß wissen, mit welchen Forderungen der Beschäftigte er zu rechnen hat.

Es hat sich jedoch nun als ein Lebensbedingungsbedingtes herausgestellt, wenn Lohn- oder Gehaltsansprüche erst im letzten Augenblick geltend gemacht werden.

Der Haupteinwand des Beschäftigten gegen die Verwirkung ist auch heute immer, daß er unter wirtschaftlichem Druck des Arbeitnehmers geschwiegen habe.

Hausherr und Mieter fragen an

W. H. Heilmann. Ich habe eine Wohnung in meinem Hause...

Ich habe eine Wohnung in meinem Hause, wozu ich den Mieter nicht gebietet wird, sondern der Mieter die Wohnung einrichtet...

W. G. Vor zwei Jahren vermieteten wir ein neues Terrassenhaus...

W. G. In unserem Hause hat ein Mieter, von dem ich die meisten Jahre her besitze, zu ich die Wohnung auch miete...

a) Nach einigen Schwanken hat das Reichsarbeitsgericht nunmehr in mehreren Entscheidungen die Einrede der Verwirkung gegen Tariflohnansprüche anerkannt.

b) Bei Ansprüchen auf Bezahlung von Wehrarbeit kommt der besondere Gesichtspunkt hinzu, daß es in der Regel schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit nicht mehr möglich ist, mit Genauigkeit festzustellen, wie viel Wehrarbeit geleistet worden ist.

c) Der Urlaub ist in der Regel mit Bezugnahme auf einen bestimmten Zeitraum, das Urlaubsjahr, das sich jeweils mit dem Kalenderjahr deckt, festgelegt.

d) Eine Reihe von Ansprüchen, die dem Betriebsführer zugeordnet sind, sind nunmehr in der Betriebsordnung verankert.

Gehaltsfrage

W. R. Weidmann. Durch Ausschließen eines Betriebsführers hat die Betriebsleitung den freigeordneten Vollen übertragen. Es handelt sich um eine Tätigkeitsstelle, die besser entlohnt wurde...

Soldatenbriefe zur Berufsförderung

Soldat W. G. Wo kann ich die Soldatenbriefe zur Berufsförderung erhalten? Ziel der Briefe ist es, Sie durch Ihre Truppe erblickt zu lassen...

Ehevermittlung für Erbkrankte

W. G. Wo kann ich ein Mädchen, erkranktes Mädchen, um einen passenden Ehepartner zu finden? Um die Schwierigkeiten zu mildern...

Mannheimer Kurort

W. R. Ich habe einen verheirateten Mann kennen, der sich nach Berlin begeben hat. Ich möchte mich mit ihm treffen...

W. R. Schwiegermutter. Ich habe eine Wohnung in meinem Hause, wozu ich den Mieter nicht gebietet wird...

Für die Obstbaupragis

W. R. Kammerheim. Wo befindet sich ein Fortbildungsinstitut, das mir neue Methoden erlernen und die beste Bauplanung zeigen kann?

Beihilfe für Beerenobst-Neupflanzungen

W. G. in 2. Ich habe die Wälder, mein Grundstück mit Beerenobst zu bepflanzen. Ten Ort ist zu dem Obstbau nicht geeignet...

(Auskünfte nach bestem Wissen, jedoch ohne Gewähr)

Wenn der Magen drückt

wenn sich nach dem Essen ein unbehagliches Gefühl der Völle, Sodbrennen, saures Aufstoßen oder auch starke Schläfrigkeit einstellt, dann ist die Ursache dafür häufig ein Ueberschuß an Magensäure.

Advertisement for Nestle's Milk for infants and young children, featuring the Nestle logo and text: 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for MARCHUM, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for a medicinal product, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for a medicinal product, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for a medicinal product, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for a medicinal product, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Advertisement for a medicinal product, featuring the text 'MARCHUM' and 'Die gute Zusatznahrung für Brust- u. Flaschenkinder'.

Der Weihnachtsbaum im Elässer Brauchtum

Erste urkundliche Erwähnung in Straßburg 1434 / Lichter, Früchte und Figuren als Symbol

Jährlich wandern von draußen, vom Winterwald, Millionen von Tannenbäumen aus ihrem Bergrevier, das sonst nur selten des Menschen Fuß betritt, hinein in die Städte. In vielen Familien ist es Brauch, den Baum dann am Nachmittag vor dem Heiligabend zu schmücken und in das Zimmer zu stellen, das zunächst noch sorgfältig vor den neugierigen Augen der Kinder verschlossen gehalten wird. Andere haben schon einige Tage vorher die Kerzen, die gläsernen oder gebildeten Gebilde an die Zweige gebängt und erwarten dann den festlichen Abend, der wie kein anderer den Charakter eines deutschen Familienfestes im kleinen Kreis erhalten hat. Und überall, wo auf der Welt Deutsche beheimatet sind, ist für diese Tage ein heimliches Risten und eine stille Freude ganz besonders aber haben die Soldaten, die in diesem Jahre fern der Heimat weilen, ihr Weihnachtsfest vorbereitet und, wo immer sie wohnen, den schönsten Tannenbaum für ihren Gemeinschaftsraum ausgesucht.

Zum erstenmal begeht nun nach langer Zeit auch das benachbarte Elsaß wieder mit uns das Fest und wir haben einen besonderen Grund, bei der Erwähnung des Weihnachtsbaumes an die bis hoch hinauf bewaldeten Höhen des Wasgenwalbes zu denken, denn die erste schriftliche Kunde von der Verwendung des Weihnachtsbaumes als Festsymbol stammt eben aus dem Elsaß. Ende des 15. Jahrhunderts wurde in dem Straßburger „Narrenschiff“, das Sebastian Brant herausgab, ein Gedicht veröffentlicht:

Und wer nit etwas nuwes hat
Und umb das nuw jor lungen gat,
Und gryn dann rufst fiedt in sun diu
Der meynt, er lebt das jor nit us.

Die Wissenschaft hat die Unterlagen, die von der Verwendung der Tannenreiser zum Schmuck von Haus und Stuben um die Weihnacht und Neujahrszeit (bis zum 16. Jahrhundert wurden Weihnacht und Neujahr zusammen gefeiert: erst später wurde der 1. Januar zugleich auch Neujahrstag) sprechen, eifrig verfolgt und untersucht. Wir hören z. B., daß in dem oberelsässischen Städtchen Ammerschwiler „kein burger uff die weihnachten mehr dann ein meyen haben haben soll, der nit lenger sein dann acht schue lang“. Damit ist zugleich eine Begrenzung der Höhe angedeutet, was wohl auf die Verwendung im Zimmer hinweist. Auch in Schlettstadt spricht man von „meigen (Weihnacht) von meyen) uff weihnacht“. In einer Kayserberg'schen Chronik lesen wir 1596, daß nach altem Brauch dem Bürger zustehe, „uff der wohenacht oben bedden, wer der selge, drey meigen und ein pfurck“. Wir können daraus entnehmen, daß jeder Bürger insgesamt drei Bäume, sowie einen Pfahl zum Heimitragen bauen durfte.

In der Schlettstadter Chronik lesen wir später, daß die Aufstellung des „Wintermaien“ als Baum in der Stube etwa um 1600 allgemein üblich wurde. Die Pfürker brachten damals die Bäume in die Stadt und die Diensthöfen halfen beim Schmücken. Das Schönste war es aber wohl, wenn sie dann den Baum seiner guten Ledereien wieder berauben, „schütteln“, durften. Eine Urkunde aus jener Zeit berichtet: „auff weihnachten richtet man donndäum in Strazburg in den Stuben auf, daran henket man rosen aus vielfarbigen papier geschnitten, apfel, oblaten, zischgolg, zucker“. Die Bäumchen blieben gewöhnlich bis zum Dreiflingstag stehen.

Häufig wurde der Brauch des Weihnachtsbaumes auch als heidnisch verurteilt und bekämpft. So predigt 1508 Geller von Kayserberg gegen den Brauch, „Tannreissen in die Stuben zu legen“ und der Straßburger Hofprediger Dannhauser tabelt 1642: „Unter anderen Vapallien ist auch der weihnachts- oder Tannenbaum, den man zubauet aufrichtet, denselben mit Zucker oder Puppen behängt und ihn hernach schütteln oder abblumen (abblumen = plündern) läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht, es ist ein Kinderpiel.“

Der Weihnachtsbaum als Lebensbaum geht klar auf frühgeschichtliche Wurzeln zurück. Auf Urnen, Schindeln, Fasien und Geräten ist die Darstellung des Lebensbaumes in der Form der Wan- oder Lebenskrone zu finden. Wie bei sehr vielen unserer Sinnbilder dürften auch bei dieser Form mehrere Erlebnismöglichkeiten zur endgültigen Befestigung beigetragen haben. Ohne Zweifel ist das Naturerebnis des bäuerlichen Menschen dabei ebenfalls entscheidend gewesen. Die Laubbäume, die dem Jahreslauf entsprechend Knospen tragen, grünen, Früchte bringen und im Herbst wieder äußerlich absterben, sind nur ein Gleichnis für das Naturgeschehen. Dagegen ist der immergrüne Baum das Symbol des Lebens überhaupt. Daher auch der obengenannte Vers in dem Spruch „der meynt, er lebt das jor nit us“.

Abwandlungen dieses Weihnachtsbaumes sind in den Klausenbäumen, den Weihnachtspyramiden oder -gestellen zu erblicken. Bei

ihnen lebt häufig die Figur des hufeisenförmigen friesischen Weihnachtsgestells wieder, das den „Urbogen“, den kleinsten Tageskreis der Winter Sonne, darstellt. (Daher auch die Glücksbedeutung unseres Hufeisens!)

Der Kerzenschmuck ist für das Elsaß hingegen verhältnismäßig spät verbürgt. Eine Reisebeschreibung des Jahres 1785 besagt: „Wir kamen im Winter durch Straßburg, und um die Weihnachtszeit gingen wir nach der Seite auf den Christkindlesmarkt. Man bereite in jedem Haus den Tannenbaum, bedeckt mit Lichtern und Zuckerwerk.“

Die Lichter gehören in die Reihe der Feuer- und Lichtbrände um die Sonnenwende. Als Lebensbaum spielen Rüsse und Kefel in

der nordischen Ueberlieferung eine bedeutsame Rolle. Sie sind zugleich Sonnen- und Jahreszeiten Symbole, denn sie tragen im starren Gehäuse den Kern, die Keime des neuen Lebens, so wie die Erde unter der winterlichen Hülle den Frühling birgt. Und sicherlich sind die bunten Glasfiguren, die in späterer Zeit üblich geworden sind, Varianten dieser Sonnenbilder. Es hat sich selber in manchen Gegenden sinnloser Klettertramp als Baumerschmuck eingebürgert, den wir gerne vermischen könnten. Dagegen hat die neueste Zeit und wieder neue Figuren für den Baum geschenkt, es sind die kleinen Holzfiguren, die alljährlich für das BSB verkauft werden, und die eigentlich an keinem Baum fehlen sollten.



Reichspostminister Ohnesorge in Heidelberg
Reichspostminister Ohnesorge stattete der Postoberschule in Heidelberg einen Besuch ab. Diese Schule, die einzige ihrer Art in Großdeutschland, wurde am 1. Mai d. J. eröffnet. Unser Bild: Der Reichspostminister bei seiner Ansprache an die junge Mannschaft im großen Tagessaal der Postoberschule. Weithild (M)

Lebkuchenbäckerei im Odenwald

Zur Weihnachtsbäckerei gehört von altersher der Pfefferkuchen

Braun gebacken oder weiß überzudert lockte er seit Wochen in den Fenstern der Bäckereien: der gute liebe Lebkuchen. Mancher eiliger Schritt klopfte plötzlich, ein kurzes Lieberlegen, und es dauerte nicht lang, dann war wieder eins der großen Lebkuchendörse oder mandelverzieren Stücke in die Einkaufstasche eines der vielen Kaufmännigen gewandert, zu dem wir ja um die Weihnachtszeit alle gehören.

Wer könnte auch dem leckeren Honigkuchen widerstehen? Als keine Krabben, da wir mit der Nasenspitze kaum an die Tischplatte reichten, haben wir ihn verlangend von unserem Weihnachtsbaum nicht mehr vermiffen wollen. Auch dieses Jahr kommen wir in diesem Genuß nicht zu kurz.

Ja, die Pfefferkuchen haben von jeher viele Liebhaber gefunden. Einige kluge Bäckermeister haben das bald erkannt und aus dem Pfefferkucheneig ledere Spezialitäten entwickelt, die den Ruf ihrer Hersteller oder ihrer Heimatstadt weit hin bekannt machten. Karlsruhe ist wegen seiner Lebküchen berühmt, in Braunschweig und Offenbach werden die schmuckhaften kleinen Pfefferküche hergestellt, die Thurner „Kathrinden“ sind nicht weniger begehrt. Auch Erlangen, Ulm, Breslau, Danzig und Pilsen sind bekannte Pfefferkuchentstädte.

Doch wir brauchen gar nicht so weit zu gehen. Im Odenwald gibt es nämlich eine ganze Reihe bekannter Lebkuchenbäckereien, deren größte sogar 40 Leute beschäftigt. Seit wann das Lebkuchendörschen in unserer engeren Heimat bekannt ist, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Doch wird erzählt, daß während des Siebenjährigen Krieges französische Soldaten im Odenwald einquartiert waren und die Bauern die schöne Kunst des Lebkuchendörschen gelehrt haben sollen. Tatsache ist jedenfalls, daß dieses Gebäck bald nach dieser Zeit auf allen Märkten und Messen des Odenwaldes und bis hinauf nach Rastatt feilgeboten wurden.

Aus den modernen Betrieben sind zwar die reich verzieren und kunstvoll geschnittenen Backformen, die sog. Model, verschwunden, aber sie sind auch heute noch der Stolz der alleingestellten Bäckerfamilien.

Wir finden sie auch noch in vielen Familien, besonders auf dem Lande. Seit Generationen vererben sie sich weiter, und auch hier treffen wir oft auf meisterlich geschnittene Formen. Wenn Weihnachten herankommt und die große Zeit der Hausbäckerei beginnt, dann werden die alten Backmodel wieder hervorgeholt. Immer waren es ganz bestimmte Formen, die aus dem Lebkuchen-, Springerte- und Mürbteig gebacken wurden. Wir kennen das Herz als Zeichen der Liebe und des Lebens, den Kranz und Kringle als Sinnbilder des geschlossenen Jahresrings, die Frau mit der Spinndel, den Lebensbaum mit den zwei Kindern, den Hochzeitswagen, den Hohenzollern, und Tiere aller Art. Alle diese Formen sind Sinnbilder des menschlichen Lebens und Schicksals, und daß gerade die Weihnachtsgebäcke sie in großer Zahl offenbaren,

zeigt uns, daß von altersher Lebkuchen und Springerte zum Weihnachtsfest gehören. Es hat sich bis heute nicht viel geändert: immer freute sich die Hausfrau, wenn ihren Lebkuchen das wohlgeungene Gebäck schmiedete, und auch heute ist sie nicht weniger stolz auf ihr „Lebkuchengebäckchen“.

Zwar leben nur den wenigsten die schönen Backmodel aus Großmutter's oder Urgroßmutter's Zeiten zur Verfügung. Dann formt sie sich aus dem Teig ein Herz oder Tierbild. Nur Mut, es ist gar nicht schwer, und was mit dem Teig nicht gelingt, läßt sich mit dem Zuckerguß ausgleichen. Wenn die Kinder zusehen dürfen, was Mutter's geübte Hände fertigbringen — dann ist die Weihnachtsbäckerei für beide Teile eine rechte Vorfreude. Ob heute auch eines oder das andere „vorgezeichnete“ Gewürz fehlt, ist ganz nebensächlich; auf den süßen Honigkuchen braucht niemand zu verzichten.

Ein Spruch, den man im Odenwald auf großen Lebkuchen in Zuckerguß lesen konnte:

Ich bin aus Mehl und Honigseim
Drum bin ich süß und schmecke fein,
Ich bin von Mehl und Honig gebacken
Wer mich isst, dem werd' ich schmecken.“

Dank an die Landfrau

Tapfere Helferinnen des Bauern / Unermüdlche Mütter des Dorfes

„Alle gesunden, starken und männlichen Völker haben auch der Frau stets die ihr gebührende Hochachtung entgegengebracht und ihr die Stellung gegeben, in der sich ihre Persönlichkeit auf Grund der ihr anvertrauten Pflicht und Verantwortung am härtesten entfalten konnte. Das weite Landvolk Großdeutschlands ist seinen wohl schwereren, aber stolzen und erfolgreichen Weg des Aufstiegs von Anfang an Seite an Seite mit seinen Frauen gegangen. Die Arbeit auf den Höfen läßt ein schönes Verhältnis der Kameradschaft und des gegenseitigen Vertrauens zwischen Mann und Frau heranreifen, das sich in alltäglichen und schweren Reiten sicher bewährt. In der Kameradschaft unserer Frauen leben wir die Gewähr für den Wieder-aufstieg unseres ganzen Volkes. Mögen sich unsere Landfrauen dessen immer bewußt bleiben, daß sie in entscheidender Stunde und in einer großen Zeit berufen wurden, das deutsche Schicksal gestalten zu helfen.“ So schrieb Reichsbauernführer R. Walther Darré in seinem Vorwort zum Landfrauenbuch. Und wie sehr haben unsere Bäuerinnen die in sie gestellten Hoffnungen auch erfüllt. Sie haben tapfer die Arbeit der Männer mitverrichtet und sind die treibende Kraft des Dorfes, im Garten und auf dem Feld, im Haus, in der Küche und im Stall gewesen. Daneben waren sie aber auch noch die treu sorgenden Mütter ihrer Kinder. Bäuerin sein ist mehr als nur ein beliebiger Frauenberuf, es ist allumfassend wie die Natur selbst. Die Bäuerin trägt nicht nach äußeren Ehren. Und doch ist es für alle Landfrauen ein großer Stolz gewesen, als vor kurzem Vertreter-

Heidelberg Wochenbrief

Das Städtische Theater hat Heidelberg Kleinere bereits sein Weihnachtsgeschenk präsentiert. Mit glänzenden Augen traten viele kleine Ruben und Mädel die Reize ins Märchenland an. „Der kleine Muck“ hat als diesjähriges Weihnachtsspiel großen Erfolg zu verzeichnen.

Ein groß angelegtes Wehrmachtskonzert, von 20 Militärmusikern ausgeführt von einem Musikkorps, einem Soldatenchor und eines Infanterie-Spielmannszuges, war das Ereignis des letzten Sonntags. Die Stadthalle, bis auf den letzten Platz besetzt, war ein einziger Wehrhall von schneidiger Marschmusik und frohem Soldatengesang. Die Veranstaltung wurde zugunsten des BSB durchgeführt.

Die Woche brachte für Heidelberg wieder hohen Besuch. Reichspostminister Ohnesorge wollte zum Besuch der neuen Postoberschule, die als einzige ihrer Art im Großdeutschen Reich am 1. Mai eröffnet wurde und gegenwärtig neunzehn Schüler zählt, in Heidelberg. Der Reichspostminister wies die junge Mannschaft in herzlichen Worten auf ihre Aufgaben und die dem nationalsozialistischen Geist erwachsenen Idee der Postoberschule hin. Am Nachmittag stattete auch der Reichsstudentenführer Dr. G. A. Scheel der Schule einen Besuch ab. Anlässlich seines Heidelberg-Besuches besichtigte Reichspostminister Ohnesorge das Langemarschhaus in Begleitung des Reichsstudentenführers Dr. G. A. Scheel.

Zu einem Kameradschaftsabend hatten die Angehörigen des Langemarschstudiums die seit September in Heidelberg weilenden elässischen Studierenden, etwa 250 an der Zahl, eingeladen. Die jungen elässischen Studenten und Studentinnen wurden schnell warm im Kreis der sich an unterhaltenden Vorträgen überlebenden Langemarschstudenten.

Der Generalreferent für das Elsaß, Major Dr. Ernst, sprach vor der Heidelberger Studentenschaft in einem mitreißenden Vortrag über „Das Schicksal des Elsaß“.

Die Reihe der öffentlichen Elsaß-Vorträge der Universität hat ihren Abschluß gefunden mit einem Vortrag von Dozent H. Rudolph über „Die bildende Kunst im Elsaß“. Rektor Prof. Schmittbener kündigte zum Schluß dieser Vortragsreihe für das nächste Semester eine kolonialwissenschaftliche Vortragsfolge an. Die Rinderguppen der NS-Frauenenschaft haben bereits mit ihren Weihnachtsgaben Freunde bereiten helfen. In der Lagersatteltabelle der Riefferklinik zauberten die Kleinen mit frohem Spiel und Sang und selbstgebastelten Liebesgaben viel strahlende Freude in die Herzen der verwundeten Soldaten. Auch Kreisleiter Seiler nahm an der Feier teil.

Unsern Heißt Heidelberg seinen langjährigen Ordinarius der Kunstgeschichte, Prof. Schrade, schreiben. Prof. Schrade nimmt einen Ruf in gleicher Eigenschaft an der Universität Hamburg an.

Der letzte hessische Postillon †

Viedenkopf. Im Alter von nahezu 89 Jahren ist der älteste Mitbürger von Viedenkopf, der Oberbrieftreäger H. C. Eckhardt Viedenköpfer, der letzte ehemalige Postillon in Hessen und Nassau gestorben. Er trat 1877 in den Dienst der Postbatterie Battenberg und fuhr neun Jahre lang den Reichspostwagen zwischen Battenberg und Viedenkopf mit Postkoffern und Weichentkaff. 1886 wurde er dann als Postboie zunächst in Sinn, später in Viedenkopf und zuletzt in Viedenkopf beschäftigt, wo er im Landpostdienst wirkte. Mit Eckhardt Viedenköpfer ist ein Stück Post- und Heimatgeschichte dahingegangen.

Wasserstand 19. Dezember

Rhein: Konflanz 314 (+ 5), Rheinfelden 214 (- 2), Breisach 185 (- 10), Rehl 155 (- 5), Straßburg 250 (unverändert), Marau 425 (- 2), Mannheim 325 (- 20), Raab 238 (- 30), Köln 287 (- 31), Neckar: Mannheim 330 (- 15).

Nachdem man sich von der letzten Seite auf neue Kriegsmaterialien nicht losgelassen hat, trat eine Landherren in der verschönten Gesehe und diesmal um die der einwortete, allen in den Krieg denn die Begriffe der

Derraten... War diese... gibt... falsche... Sonnene... dabei damals... geworden... erkannt, die... Die aber, die... Summe... tische... Wer wahr... ist? War... Jahren von

DIE... Trock...
Alles für...
Säuglinge...
Kinder...
VOM FAC...
Wam...
07.20

SCH...
Groß...

Mannheim...
Oden und A...
In allen

Schn...
für den Einkau...

... und...
AUSST...
fürs K...
für di...
vom Spe...

WEIDWE...
N 2, 8

Der einfachste Weg,
um die Zähne gesund zu erhalten:
die richtige Zahnpflege.
CHLORODONT

MARCHIVUM

Höppners
Haar-Balsam
bei Haarausfall's Kopfschuppen

Ein Schweizer Bürger aus Bern denkt nach

Wird das kommende Jahr ihn wandeln? / Von Ottheinrich Schoetenack, Bern

Herr Bänziger, seines Reichens Geschäftsmann in Bern, verbringt die Ferien im Kreise seiner Familie. Der älteste Sohn kann diesmal zwar nicht anwesend sein, da er bei seinem Truppenlager bleiben muß. Dafür ist sein Sohn Hans, der im vergangenen Jahr ebenfalls um die Weihnachtszeit gefehlt hatte, zu Hause, da dessen Truppenlager beurlaubt ist. Die Weihnachtsfeier ist insofern der verschiedenen Nationen nicht mehr so stark mit Gebäck beladen wie im Vorjahr, und der Wintermantel, den unser Berner Bürger seiner Frau vor einem halben Jahr für Weihnachten verschifft hatte, kann, da die inzwischen eingehendste Kleiderliste dafür ganz aufgebraucht worden wäre, nicht geschenkt werden.

Ueberraschungen am laufenden Band

Es sind aber wohl weniger diese Umstände als andere, die ihn in diesen Tagen des Aussehens nachdenklich stimmen. Die zurückliegenden Monate waren so stürmisch rasch, in ihrer Entwicklung für ihn oft unerwartet vorübergegangen, daß er noch nicht alles richtig "verdaut" hat. Die Maginolinie hatte er sich als unvereinbar vorgestellt. Hatte er nicht in einem Wochenheft einen Sonderfilm mit imponierenden Festungswerken und den unterirdischen Eisenbahnen des französischen Festungsgürtels gesehen? Duzende von Artillerie, die ihm vorgeführt wurden, schienen ihm sein Truppenbild zu untermauern. Die unerschöpflichen Reserven der Allierten, die angeblich geringere Mittel Deutschlands — in wieviel Variationen war ihm dieses Thema nicht vorferiert worden?

Sein Freund Huber, den häufige Geschäftsreisen in den zurückliegenden Jahren nach Deutschland führten, hatte ihm wohl erklärt, daß das Reich in seiner militärischen, industriellen und auch moralischen Vorbereitung ohne Zweifel Frankreich und England bei weitem überlegen sei, und daß es fähig wäre, wie die Engländer auf irgendein Nachlassen der Kriegseinstellung im deutschen Volke zu spekulieren, was auch immer kommen möge. Aber die Darlegungen seines Freundes über die revolutionäre Dynamik des neuen Deutschland hatte er bald wieder vergessen — vielleicht, weil sie in sein damaliges „Weltbild“ nicht ganz hineinpassen wollten.

Ein neues „Klima“

Und so rückte der 10. Mai heran, nachdem die „polnischen Lehren“ schon etwas vergessener waren und Norwegen nicht als völlig überzeugender Faktor gewertet wurde. Von allen Seiten hörte er das geheimnisvolle Wort „Kolonie“ um sich herum. Er vermied es in diesen Tagen nach Möglichkeit, mit seinen deutschen Bekannten vom Nachbarhaus in Unterhaltung zu treten; könnte ihm nicht jemand daraus einen Strich drehen wollen? Heute weiß er nun, daß er einer ähnen Plutose zum Opfer gefallen war, und diese Haltung tut ihm auch leid. Die deutschen Wehrmachtberichte ließen ihn dann beim Mittagessen raschert gelangen, die französischen Sender, die dem Tempo der deutschen Offensiv nicht mehr nachahmen, hatten für ihn damit jeglichen Reiz verloren. Bald kam der Tag, wo er am Bahnhof Sonderzug auf Sonderzug mit französischen Soldaten ankommen sah, die zu vielen Tausenden in die Schweiz geflohen und hier interniert worden waren.

Die deutschen Truppen waren weit über die Höhe von Genf hinaus nach dem südlichen Frankreich vorgezogen, und die Schweiz damit rundum von den Achsenmächten eingeschlossen. Die Berichte, vor allem der weilschweizerischen Presse, über das überaus fortreife, die hilflosere Kultur der deutschen Wehrmacht hatten ihn, wie er jagte, fast beindruckt. „Doch etwas ganz Neues, ein unbekanntes Kriegsklima“, mußte er sich im Stillen sagen. In den kommenden Wochen würde ihm dann ein klarer Blick hinter die wirkliche Fassade des zusammengebrochenen Frankreich möglich. In Valabier und Remaud konnte er nur noch Hasarndeuse sehen, nachdem er vor Monaten deren Rede noch für den Ausdruck einer Staats- und Volksmeinung gehalten hatte. Heute weiß er über die französische „Demokratie“ etwas besser Bescheid.

Den barten Kampf Deutschlands gegen England verfolgt er mit Spannung. Die Engländer sind ihm persönlich nicht sehr sympathisch — er fand sie immer zu betont egoistisch. Trotzdem lieh er sich durch die von den Briten reichlich verbreiteten Behauptungen von angeblich fest bestimmten Daten, an denen deutsche Großoffensiven stattfinden sollten, eine Zeitlang

irre machen. Nun, inzwischen hat er noch einmal Rückblick gehalten und ist zu der Schlussfolgerung gelangt, daß zu gegebener Zeit wieder mit einer wuchtigen, deutschen Ueberreaktion aufgewartet werden dürfte, — auch wenn ihm erst dieser Tage wieder ein großes bürgerliches Blatt größte Illusionen einzureden lachte. „Nicht steht nirgends geschrieben, daß sich nicht wiederum ein neues Gleichgewicht in Europa bilden könnte“, hieß es da.

Schweizerisches Stammtischgespräch

Das Zukunftsbild der Schweiz bei der kommenden europäischen Zusammenarbeit erscheint vor seinen Augen trotz allem noch ziemlich unklar. Die Meinungen am Stammtisch gehen auseinander. Die Mehrheit ist — wie er — der Ansicht, daß es so wie bisher nicht weitergehen könne und werde. Man ist über vieles im Lande selbst aufgebracht, und die Herren Parlamentarier scheitern nicht immer im höchsten Maße. Herr K. H., ein eifriger Besucher der Tischrunde und „Freund eines befähigteren Mannes“, dessen Prophezeiungen sich nicht erfüllen, vertritt die Theorie einer „Widerstandspolitik“. Herr Müller der ein größerer Geschäft leitet, und dessen Bruder ein kleines Hotel in den Bergen sein Eigen nennt, vertritt an Hand zahlreicher unbestrittener Argumente die Notwendigkeit einer Anpassung an die führenden, mächtigen Nachbarstaaten. Die wirtschaftliche Anpassung und Einordnung der Schweiz in die neue europäische Wirtschaftsordnung ist für ihn eine auf der Hand liegende Gegebenheit. Er erinnert daran, daß die schweizerische Wirtschaft, wenn sie tatsächlich blühen will, auf ausländische Rohstoffe angewiesen ist. „Was wären wir ohne die deutsche Kohle und unsere Versorgungswege durch unsere Nachbarländer?“

Ausführlicherweise widerspricht ihm niemand. Herr Dr. M., ein junger Arzt, der seine Aufstiegsjahre in historischen und geographischen Studien widmet, erinnert daran, daß alle großen, europäischen Strömungen auch der Schweiz ihren Stempel aufgedrückt haben. Die Schweiz werde sich auch dieser neuen, einschneidenden europäischen Epoche nicht entziehen können. Welchen Weg die Schweiz dazu gehen müsse, darüber hat er sich anscheinend noch keine entscheidenden Gedanken gemacht. Die anderen rund um den Tisch schweigen....

Zu Hause hatte Vater Bänziger auch eine Unterhaltung über diese so wichtigen Dinge mit seinem jüngsten Sohne Fritz, der auf der Technischen Hochschule in Zürich studiert. Die Aussicht auf die Verwirklichung neuer, großer, technischer Pläne in Europa begeistert ihn. Die Schweiz dürfe dabei nicht zu kurz kommen. Es bedürfe keineswegs notwendig, daß sie ihre Bereitschaft, ihren Beitrag an dem europäischen Neuaufbau leisten zu wollen, befunde. „Unsere Flüsse, eine anerkannte Qualitätsindustrie, sind sie nicht die Grundlagen für die Mitarbeit an der Zukunftsgestaltung des Kontinents?“ An den kraftvollen Ideen der neuen Welt — das ist die letzte Ueberzeugung von Fritz — werde die Schweiz nicht mehr achtlos vorbeikommen. Der Vater nickte mit dem Kopf, um nicht ja und auch nicht nein zu sagen. Was Fritz weniger beschäftigte als die Erfahrungen, daß viele seiner gleichaltrigen Freunde seinen Gedanken gegenüber noch keine klare Stellung beziehen wollten.

Was macht der Bundesrat?

Herr Bänziger erinnert sich daran, daß er bei dem täglichen Ueberfließen der Zeitungen in seinem Stammtisch in der letzten Zeit häufiger als bisher Hinweise darauf lesen konnte, daß man nicht mehr an die Schweiz denken und sie dabei in Europa vergessen könnte, wie es z. B. das „Journal de Genève“ formuliert hatte. Es war ihm auch aufgefallen, daß ein sozialdemokratisches Blatt erklärt hatte, die Rede des Führers vor den deutschen Rüstungsarbeitern habe auch die Schweizer Arbeiter aufhorchen lassen. Er hatte sich auch die Broschüre eines bekannten weilschweizerischen Historikers und Schriftstellers gefolgt, vielleicht, weil ein Blatt dagegen zu polemisieren versucht hatte. Da stand unter der Aufschrift der Realisten, mit denen die Schweiz heute zu zählen habe, schwarz auf weiß: Durchbruch einer tiefgreifenden Revolution, Zusammenbruch jedes europäischen Gleichgewichts und „unserer bisherigen vielen Resturteile über den Weltlauf“. So, er erinnert sich plötzlich wieder an so manches. „Zum Glück hatten und haben wir den Bundesrat“, sagte er sich, leicht aufatmend, und so tritt er in das Jahr 1941, wenn auch noch nicht mit einer letzten, klaren Vorstellung, so doch mit der Ueberzeugung, daß die kommende Zeit auch für die Schweiz vielleicht eine Zeit des Schicksals werde.

Fertige Feldpostpakete **Reinmuth** P 3, 12 für Ihre Soldaten im Felde bestellen Sie bei Ruf 24587

Anordnungen der AGDAP

Die Anordnungen der AGDAP sind in der Zeit vom 24. Dezember 1940 bis zum 1. Januar 1941 einzuhalten. Die AGDAP ist die Anstalt für die Verwaltung der AGDAP. Die AGDAP ist die Anstalt für die Verwaltung der AGDAP.

Von der Wehrmacht zurück!

Meine Schutzmacht ist ab 2. Januar wieder geöffnet. Umzuschreiben in meine Kundenliste wird vorgenommen. Anton Höfert, Zahnärzt, Mhm.-Kloster 1, Grabenstraße 12

Medizinal-Verband

Gez. 1834 Mannheim T. 1, 18 versichert Familien und Einzelpersonen für Italien Arzt und Apotheker. Sterbepflicht bis Mk. 100., Wochenhilfe bis Mk. 50., Verpflegung und Operation in Krankenzustellen, Zahnbehandlung, Heilmittel, Bäder. Monatsbeiträge: 1 Pers. Mk. 4.50, 2 Pers. Mk. 6.50, 3-4 Pers. Mk. 7.50, 5 und mehr Personen Mk. 8.50. Aufnahmegebühr T. 16 u. in den Filialen der Vereine.

100 eichene Betten

gebildet, 4 60.-

100 Betten 100.-

Schränke aller Art

Schlafzimmer 375 435 475.-

Speldezimmer

Herrenzimmer

Klubische

H. Baumann & Co. Verkaufslager T. 1, Nr. 7-8

Kaufe

jede Menge

Altgold

Silber

Brillanten

Uhren

Burger

Heldelberg

Nismarkt

Junger Fox

Windhundrabe

Achtung!

Horst Eugen

Ankauf

Altgold

Altsilber

Silbermünzen

Karl-May-Bände

kaufen

Wagner, 1940/41

Witzelbrock 53

Haus-

Verkaufungen

Karmann

immobilien

N. 5, 7

Elektrische

Rückstrahler

eingetroffen

Pfaffenhuber

MANNHEIM

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Wohnmöbel

Einige schwere

PFERDE

sowie zwei Russen-Pferde

Größe 1,55, sind eingetroffen u. stehen zum Verkauf.

Vieh- u. Pferdehandlung Ludw. Guthier

Lampertheim, Wilhelmstr. 46. Ruf 307

Zu verkaufen

Waschfessel

100 Lit., fast neu

zu verkaufen, K. 1, 2

Radio

zu verkaufen, K. 1, 2

Jagdgewehr

zu verkaufen, K. 1, 2

Damenrad

zu verkaufen, K. 1, 2

Robelshlitten

zu verkaufen, K. 1, 2

Koederherb

zu verkaufen, K. 1, 2

Rüchherb

zu verkaufen, K. 1, 2

Volksempfänger

zu verkaufen, K. 1, 2

Eleganter Schmuck

zu verkaufen, K. 1, 2

Herr-, Damen-

und Knabenrad

zu verkaufen, K. 1, 2

Grammophon

zu verkaufen, K. 1, 2

Ständerrüstung

zu verkaufen, K. 1, 2

Da-Beilmantel

zu verkaufen, K. 1, 2

Buppenwagen

zu verkaufen, K. 1, 2

Onkel Paul als Weihnachtsmann



Nun ist der ganze Spaß verdorben —

Bloß wegen der verflixten Hühnerauge. bin ich gestolpert. Hätte ich sie doch mit „Lebewohl“ weggebracht!

Ein gemeinliche Vereint arbeiter mit auf — hart u. sie die Truppi t t r.

In mittelfallstürmen spricht er zu uns aufgewor oder Nichtfeitigen militärisch von seiner unwürdigen gen der Kronrolle für das Freiheit und hinter uns in und lebt aus diesem Deutschen W.

Weiter geht Der Führer acht von (Geflüsterte, die S auch die, die beachtlich Offizieren allen b Weihnachtsp Ueber die O die weite N zahlreich den und über de Hingezogene auf mirra polisie Kriegermarin

Der 21. Des. Jagdflieger, ihres Einkauf, Tatsache, dahier hier weid. Viele vo I. Klasse und geschwader zu Tracer des A Die große sic eines de faul eingerid da, die heuten Weihnachts arin vier der Fabri

Zeitungenlesen ist Pflicht - ohne Zeitung geht es nicht!

erhalten Sie in allen Buchhandlungen unsere beiden Verlagswerke

Bis heute abend 17 Uhr

erhalten Sie in allen Buchhandlungen unsere beiden Verlagswerke

Das Europäische Mannheim

von Dr. G. L. Stahl, Preis RM 5.40

aus der Zeit des Kolos — und

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80

das Buch, das jede Mannheimer Familie besitzen sollte

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80

das Buch, das jede Mannheimer Familie besitzen sollte

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80

das Buch, das jede Mannheimer Familie besitzen sollte

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80

das Buch, das jede Mannheimer Familie besitzen sollte

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80

das Buch, das jede Mannheimer Familie besitzen sollte

Das Heimatbuch der Stadt Mannheim

von Friedrich Hupp, Preis RM 5.80